Die Verschwörung in München.

Eine Gallerie

der

interessantesten Liebschaften

galanter Herren und lüsterner Damen,

den

Liebenden aus allen Ständen geöffnet

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erster Theil.

Die Verschwörung in München.

Eine Gallerie

der

interessantesten Liebschaften
galanter Herren und lüsterner Damen,

den

Liebenden aus allen Ständen geöffnet

von

Friedrich Wilh. Bruckbräu.

Erster Theil.

Stuttgart,
Gebrüder Franckh.
1829.

Die
Verschwörung in München.

Erster Theil.

In demselben Verlage erschienen folgende interessante

erotische Schriften.

Aus dem Leben und den Memoiren einer weiblichen Casanova, wie sie es selbst in Paris im J. 1827 niedergeschrieben, oder Bekenntnisse einer schönen Frau, Erinnerungen, Anekdoten u. geheime Liebesgeschichten von den ausgezeichnetsten Personen, welche zur Zeit der franz. Republik, des Consulats und des Kaiserreichs in Europa geglänzt haben. 8 Bde. gr. 8. sauber geh.

Bastard, der kaiserliche. Aus den Memoiren des Obersten Duvar, natürlichem Sohne des Kaisers Napoleon. 3 Bändchn. gr. 12. geh.

Bruckbräu, F. W. Geheime Liebschaften Pariser Hofdamen. gr. 8. eleg. brosch.

Denkwürdigkeiten der Miß Henriette Wilson, Englands Ninon. A. d. Engl. 3 Bdch. gr. 12. brosch.

Der Hof eines regierenden Fürsten, oder die zwei Maitressen. A. d. Französ. des Lamothe-Langon. 4 Thle. 8.

Geheime Papiere des Teufels. 2 Bde. Enthalten: Napoleon in der andern Welt. Eine Erzählung, von ihm selbst geschrieben und bei seinem Grabhügel gefunden auf der Insel St. Helena. Von Xongo-Tee-Foh-Tchio, Mandarin der 5ten Classe. A. d. Engl. 1827. 8.

Leibpage, der, von Marie Antoinette, Königin von Frankreich. Ein Beitrag z. Chronique scandaleuse des Hofes Ludwigs XVI. 3 Bde. gr. 12. geheftet.

Memoiren der Madame Du Hausset, Kammerfrau der Frau v. Pompadour. gr. 8. brosch.

Octavia, oder Leben und Abenteuer einer fürstlichen Maitresse. Aus den Papieren eines verstorbenen Diplomaten. 8. 2 Thle. br.

Theatralische Kreuz- und Querzüge, oder Abenteuer, Liebschaften nnd Bekenntnisse einer reisenden Comödiantenbande. Ein satyrisch-komischer Roman von L. Gallois. 3 Thle.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorwort.

Nicht bloß die eigenen reichen Erfahrungen auf der hohen Schule der Liebe habe ich bei diesem Werke benützt, sondern auch, und zwar vorzugsweise, die geheimen Papiere des vor vielen Jahren von den Damen so gefürchteten Sittengerichtes dahier, dessen Präsident ich war, und das ich durch eine eben so weit als kühn verzweigte Verschwörung damals begründete, die ich im Laufe meiner Liebes-Novellen noch näher, in der ganzen Zusammenfügung des innersten Getriebes, bezeichnet habe.

Ferne sey es von mir, Personen in diesem Werke auf irgend eine Weise in

Verlegenheit zu bringen; die Mühe, etwa einen von mir gewählten Namen zu deuten, würde vergeblich seyn. Es handelt sich hier nur um interessante Thatsachen, welche den freundlichen Leser, die schelmisch lächelnde Leserin, die wohl gerade über ähnlichen Plänchen brüten mag, ergötzen sollen.

Gelingt es mir, Geliebten oder Getäuschten die trügende Binde von den verliebten Augen zu ziehen, so ist der Hauptzweck des Werkes erreicht.

München, im September 1828.

Der Verfasser.

Die Enttäuschung.

Die Enttäuschung.

Ach! Wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach! wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Göthe.

1.

Vom Thurme der St. Peterskirche dröhnte eben die eilfte Stunde vor Mitternacht, als ich aus der Thüre des Michel'schen Weinhauses in der Rosengasse trat, mein einsames Schlafkämmerlein aufzusuchen. Ungerne verließ ich früher als gewöhnlich die fröhliche Gesellschaft, die von ächtem Rebengeiste beseelet, mit sprühenden Witzfunken spielte, obgleich ich selbst der Stoff ihrer Unterhaltung war. Diese Herren nämlich, Freunde und Bekannte von mir, welche die Liebe nur von der praktischen Seite zu schätzen wußten, fanden ihr Vergnügen in gutmüthigen Neckereien, womit sie den Enthusiasten, wie sie mich nannten, täglich zu bekehren versuchten. Mein Verhältniß zu

Marien, der reizenden Tochter eines wohlhabenden Handelsherrn, war ihnen um so weniger verborgen geblieben, als meine Huldigungsgedichte in den öffentlichen Blättern das übel verhehlte Geheimniß verriethen. Während nun ein Artikel der allgemeinen Zeitung dem Gespräche eine politische Wendung zu geben schien, ergriff ich unbemerkt meinen Hut, und schlich zur Thüre hinaus, um noch vor Mitternacht ein Gedicht zur Geburtsfeier meiner geliebten Marie zu vollenden, womit ich sie mit den Frühstrahlen des kommenden Morgens überraschen wollte. Da keuchte mir das Schicksal in Gestalt eines steinreichen Papierspeculanten, Namens R***, auf den obersten Stufen der Treppe entgegen, der die halbgeöffnete Flügelthüre so hermetisch ausfüllte, daß ich jede Hoffnung des Entrinnens aufgab.

Der wohlbeleibte Herr schöpfte in langen Zügen Luft, einem gewaltigen Raubfische nicht unähnlich, den die Grönlandsfahrer aus dem flüssigen Elemente, von Harpunen durchbohrt, an das Ufer schleppen; dann streckte er das spanische Rohr mit dem goldbeschlagenen Knopfe bajonettartig mir entgegen.

„Halt, Freundchen, halt! Wenn ich komme, geht man nicht fort! Man trinkt noch ein Gläschen mit mir!"

„Unmöglich, ich muß nach Hause!"

So, so, nach Hause! Man will wahrscheinlich Zeuge des Mitternachtständchens seyn, das der Herr Rittmeister von F** der liebenswürdigen Marie in der D***straße bringen will!

Alles Blut trat mir zum Herzen zurück.

„Nun, nun, dazu ist es noch immer früh genug; die Notenpulte sind zwar schon aufgestellt, aber die Lampen brennen noch nicht; so viel ich vom Reitknechte des Herrn Rittmeisters vernahm, der auf der Straße die hölzernen Pulte hütet, damit sie nicht davon laufen, wird dort der Vorabend eines Familienfestes gefeiert; zwölf Personen sind zu dem kleinen Hausballe geladen, um dessen Anordnung der Rittmeister gebeten hat."

„Woher haben Sie diese genauen Nachrichten?"

Aus dem Frankenstübchen im Schröffl'schen Kaffeehause, woher ich so eben komme. — Hier ist ja ein verfluchter Zugwind; wir wollen zu den Übrigen."

Unwillkürlich folgte ich ihm, ich fühlte mich willenlos und wie vernichtet.

„Gretchen, eine Flasche Bordeaux-Hautbrion!"

„Gleich, Herr von R***," erwiederte das muntere Gretchen, und flog zur Thüre hinaus, und kaum hatte der dicke Herr sich's bequem gemacht, die drei untersten mit Goldfäden übersponnenen Knöpfe seines schwarzen Frackes vom feinsten Niederländertuche ihrer Haft entledigt, und das Jabot zur Schau ausgestellt, als auch schon die tiefdunkle Rebenglut in den gothischgeformten Crystallgläsern funkelte.

„Was wir lieben, lebe!" rief der Dicke, und stieß mit mir an, sein volles, von irdischer Sehnsucht verklärtes Antlitz auf Gretchen richtend, einer Meerkatze, die in das Sonnenlicht schaut, auffallend ähnlich.

„Sie scheinen heute in rosenrother Laune zu seyn," rief ihm von der andern Ecke des Tisches der junge Baron S***** zu; wahrscheinlich sind die Staatspapiere wieder einige Treppen höher gestiegen."

„Errathen, Freundchen, der Wiener Cours von heute hat mich um eine Tonne Goldes reicher gemacht.“

„Gratulire!“

„Danke bestens! — Meine Herren, morgen ist ein recht artiges Fest im königlichen Lustschlosse Berg am Starnbergersee; Beleuchtung, Feuerwerk, Ball; ein alter Freund von mir feiert dort seine Verlobung. Wenn Sie mir die Ehre erweisen wollten, meine Gäste zu seyn, so würde ich mit hohem Vergnügen für Ihre *treffliche* Bedienung Sorge tragen.“

„Angenommen! Herzlich gerne! Mit Vergnügen!“ tönte es von allen Seiten, und die Geladenen brachten sogleich Toaste aus auf die wahrhaft liberalen Ideen, die der Dicke mit östreichischen Staatspapieren zu verwirklichen versprochen hatte.

Der papierne Nabob zog eine Rolle Dukaten aus der Tasche, und überreichte sie mir mit der Bitte, bei diesem Ausfluge den Seneschall zu machen, und nach meinem bekannten Geschmacke in der Arrangirung glänzender Landpartien ja keine

Ausgabe zu scheuen, damit er von Niemand an Verherrlichung dieses Festes übertroffen werden möge. Die Zahl der Geladenen wurde auf sechszehn, die Stunde der Abfahrt auf sieben Uhr Morgens festgesetzt. Vier Wägen sollten um diese Zeit an dem Michel'schen Weinhause vorfahren.

Während nun die Gäste den Papierspekulanten in ihre Mitte gezogen, und um Mittheilung des Kunststückes baten, gleichsam im Schlafe eine Tonne Goldes zu gewinnen, flog ich die Treppe hinab, und eilte an die verhängnißvolle Stelle des Mitternachtständchens.

2.

Mitten auf dem Marktplatze in München befindet sich die Statue der heiligen Maria, nach einer Zeichnung von Candid, ausgeführt von Peter König, aus Erz gegossen und stark vergoldet, auf einer 20 Fuß hohen, nach corinthischer Ordnung gebauten Säule von rothem Marmor, das Jesuskind auf dem Arme und den Scepter in der Hand, zwischen den Hörnern eines Halbmondes, von Maximilian I. im Jahre 1658

zum Andenken an seinen Sieg im Jahre 1620 in der berühmten Pragerschlacht, errichtet. Die Säule ruhet unmittelbar auf ihrem schönen Kapitale. Auf dem Piedestale aus doppelten gevierten Auffätzen nach aufsteigender Größe, und zwar auf dessen unterer und breiterer Unterlage, erblickt man an den vier Ecken vier mit Helmen, Schildern und Schwertern bewaffnete Genien von Metall, wovon ein Jeder ein Ungeheuer in unförmlicher Gestalt erlegt, welche die allegorischen Sinnbilder von Pest, Krieg, Hungersnoth und großer Sterblichkeit sind. Das Ganze ist auf einer breiten Plattform mit einem schönen Gitter von Stein umgeben, worauf vier Laternen angebracht sind, welche zur Nachtzeit erleuchtet werden.

In den heitern Tagen meiner Kindheit kniete ich oft vor diesem Marienbilde, und klagte der Mutter des Heilandes meine kleinen Leiden, oder betete für das Wohlergehen meiner lieben Eltern und Geschwister. Eines Tages spielten wir Kinder Tempelherren und Türken; ich war der Großmeister, und wollte mich recht stattlich putzen. Da nahm ich denn heimlich aus dem Schranke

meiner Mutter ein goldenes Kreuz, mit kostbaren Steinen und edlen Perlen reich besetzt, und hing es, weil ich die goldene Kette nicht fand, an einem Bindfaden um den Hals, und schmückte so die mit einem Cüraß aus Pappe und Silberpapier bedeckte Brust. Plötzlich vermißte ich dies Kreuz; Tempelherren und Türken schloßen einen Waffenstillstand, und vereinten ihr Bemühen, das verlorne Kreuz zu suchen, doch vergebens. In Thränen aufgelöset kniete ich vor dem hehren Standbilde, und bat die Heilige, mein Kreuz zu suchen.

„Warum weinst Du Kleiner?“ fragte mich eine gar ehrbare Bürgersfrau. Ich klagte ihr mein Unglück, und gestand, daß ich mein ganzes Vertrauen auf die Hülfe der heiligen Maria setze; wenn sie mir nicht helfe, würde ich wohl das Kreuz nicht wieder bekommen.

„Sie hat Dein Gebet erhört,“ erwiederte lächelnd die würdige Frau; „sieh, ich habe das Kreuz neben dem Fischbrunnen gefunden!“

Die thränenfeuchten Augen dankbar zum Bilde der Himmelsmutter emporrichtend, nahm ich das Kreuz mit lautem Jubel, küßte der Finderin Hand

und Kleid, und rannte heimwärts, von der jauchzenden Schaar der kleinen Gläubigen und Ungläubigen geleitet. Seitdem blieb die Himmlische meine Führerin durch das Leben der Kindheit. Kein milder Strahl des bleichen Mondes oder irgend eines einsamen Sternes brach durch die dunkle Nacht; im matten Wiederscheine der vier Laternen flimmerte das Erz der Genien und Ungeheuer, als ich an einem der vier gewaltigen Ecksteine lehnte. Von der Nacht der Höhe umfloret, schien die Heilige ihrer Säule entrücket; mein Auge konnte sie nicht schauen.

Die reiche Welt meiner Jugendträume that sich vor mir auf; eine unnennbare Sehnsucht nach den seligen Tagen meiner Kindheit stimmte mich zur bittersten Wehmuth. Damals schien mir der Verlust des goldenen Kreuzes das Schmerzlichste, was dem Menschen auf Erden begegnen könne, und jetzt stand ich an der Schwelle eines Verlustes, dessen Möglichkeit ich nie zu träumen wagte.

Da vernahm ich durch die öde Nacht das Stimmen von Geigen, Flöten und Guitarren; bald bog ich um die Ecke, und erblickte die farbigen Lampen

an den Notenpulten, und einzelne Figuren in matter Beleuchtung, die sich zum Spiele anschickten. Mit unterdrücktem Athem schlich ich auf den Zehen die Häuserreihe zur linken Hand entlang, bis zur einzelnen Verkaufsbude einer alten Gemüsehändlerin, welche den Häusern meines Vaters und der Eltern meiner Marie, die dicht nebeneinander standen, gerade gegenüber sich befand. In diesem bequemen Asyle nahm ich Platz, ein unbemerkter Beobachter.

Die Stunde der Mitternacht schlug; mit dem letzten Schlage begann das Ständchen. Ein vierstimmiges Lied drückte die seligen Empfindungen eines glücklich Liebenden am Geburtstage der Geliebten aus; dieß Lied, in einer Liedersammlung erschienen, hatte ich vor einem Jahre gedichtet, zwar nicht unter meinem Namen, aber Marie wußte wohl, daß es aus meinem Herzen geströmt war. Damals sank sie liebend an meine Brust, und gelobte feierlich, daß nur der Tod sie von mir trennen solle. Zwischen jeder Strophe spielte der berühmte R*** Phantasien auf der Violine. Nach und nach öffneten sich die meisten Fenster der benachbarten Häuser, und ein lautes Bravo lohnte die Tonkünstler.

Durch die offenen Fenster der Wohnung Mariens drang das Licht einer reichen Beleuchtung des Hintergrundes, die von einem Transparente auszugehen schien. Vielleicht die im Brillantfeuer verschlungenen Namenszüge der beiden Glücklichen, dachte ich, und heiße Thränen des getäuschten Vertrauens brannten auf meinen Wangen.

Am Eckfenster, dicht am Fenster meines Kabinets im anstoßenden Hause, lagen Marie und der Rittmeister. Er schien lebhaft mit ihr beschäftiget; Mariens Eltern und die geladenen Gäste hielten die übrigen Fenster besetzt.

Nach einer halben Stunde schloß das Ständchen mit einer muntern Polonaise; die Musiker traten in das Haus, die Lampen an den Notenpulten wurden ausgelöscht. Plötzlich sprang Marie mit einem halblauten Schrei vom Fenster zurück, welches der Rittmeister eilig schloß. Verwundert nach der Veranlassung dieses Benehmens forschend, gewahre ich mit Erstaunen an dem offenen Fenster meines Kabinets — mich selbst, in meinem alten polnischen Rocke, die bunte Seidenmütze auf dem Kopfe, aus der wohlbekannten Meerschaumpfeife mit

dem langen Weichselrohre rauchend; die Studirlampe brannte wie gewöhnlich auf einem nahen Spiegeltische.

3.

Der erste Anblick meines Ich's überraschte mich, doch löste sein lautes, herzliches Lachen sogleich alle Täuschung. Mein Freund D*** war's, der, wie er mir hernach erzählte, mich überall aufgesucht, und zuletzt in mein Quartier gegangen war, wo er sich den Spaß machte, meine Person vorzustellen, und mit aller Bequemlichkeit meine Heimkehr erwartete.

Ganz verstimmt warf ich mich auf das Sopha.

„Was fehlt Dir denn, Freund?" fragte D***.

„Wie kannst Du fragen? Marie, der Rittmeister, das Ständchen, diese Heimlichkeit, — gibt es da nicht Stoff genug, um rasend zu werden?"

„Du bist doch ein wunderlicher Kopf! Was geht denn Dich Marie an? Du bist ja ihr Liebhaber in partibus infidelium; du kommst so wenig in ihr Haus, als die Namenträger von Bisthümern im gelobten Lande an Ort und Stelle. Wie stehst Du denn mit ihr?"

„Sie hat mir ewige Treue gelobt; unsere Eltern sind unserer Liebe, unserer Verbindung entgegen; unser Verhältniß muß geheim bleiben.“

„Höre, lieber Freund, bleibe mir mit der ewigen Liebe und Treue vom Halse; diese Ewigkeit gleicht auf ein Haar dem ersten Artikel aller Friedensschlüsse, welcher einen ewigen Frieden zwischen den kriegführenden Theilen festsetzt, der vom nächsten Kriege mit militärischer Pünktlichkeit abgelöset wird. Wenn mir ein Liebchen auf ein Jahr Treue gelobt, und Wort hält, so bin ich ruhiger, als bei der hochtrabenden Zusage einer Ewigkeit. Vom Geheimnisse Deiner Liebe schweig aber lieber ganz; ein verliebter Dichter, der seine Schöne in allen Zeitschriften besingt, kann doch im Ernste nicht glauben, daß sein Verhältniß geheim bleibe.“

Wohl weiß ich, daß Deine Ansichten von der Liebe die Schattenseite Deines sonst so edlen Charakters bilden; wie aber läßt sich dieß heimtückische Benehmen entschuldigen, einen häuslichen Festball zu geben, und ein Ständchen am Vorabende des Geburtstages anzunehmen, ohne mir ein Wort davon zu sagen?“

„Der Rittmeister ist ein Hausfreund; sehr möglich, daß er diese Doppelfeier veranstaltete, ohne daß Marie etwas davon wußte. An ein näheres Verhältniß dieser Beiden glaub' ich nicht; bedenke nur den Unterschied der Jahre; sie zählt achtzehn, und er zwei und vierzig. Nein, lieber Freund, sey getrosten Muthes, und bleibe bei Deiner ewigen Liebe, so kann Dir Dein Himmelreich nicht entgehen."

Während mein Freund mich auf diese Art tröstete, brachte er die Theemaschine durch die Spiritusflamme in dienstbaren Stand, goß Rum in die Tassen, bot mir eine glimmende ächte Havannah-Cigarre, und lehnte sich bequem in die andere Ecke des Sopha, den zarten Rauch der feinen Blätter in zierlichen Ringen über die Florkappe der Lampe entsendend.

Ich war zu aufgeregt, um zu schlafen, und ließ mir's gerne gefallen, den nahen Morgen in traulichen Gesprächen zu erwarten. Eine einzige Mauer trennte mich von meiner Marie; die lustigen Ländler klangen mir wie Posaunentöne am Grabe meines Glückes, meiner Liebe. Der Gedanke, daß

Marie, vom Rittmeister umschlungen, fröhlich durch den Saal schwebe, ergriff mich mit entsetzlicher Gewalt; die Phantasie malte mir ihre Empfindungen. Ich brach das Schweigen mit dem Ausrufe: „Ein Gran Eifersucht ist hinreichend, die stärkste Seele zu vergiften."

„Schreibe diesen brillanten Gedanken ja gleich nieder," erwiederte mein Freund, „Du kannst ihn gelegenheitlich in einem modernen Trauerspiele brauchen, im wirklichen Leben aber hat er keinen praktischen Werth. Ich nehme den Fall an, Du liebest ein weibliches Wesen, das die Vorzüge der Tugend und des Geistes mit körperlicher Anmuth verbindet. Eine solche Liebe muß vollkommen seyn; Eifersucht würde als ein beleidigender Zweifel erscheinen. Seit dem Sturze der Engel sind zwar schon manche Tugendspiegel zerbrochen worden, allein ungeprüftes Gold genüget nicht. Bricht die Tugend unter dem Gewichte der Prüfung, so wird zwar der Sieg des Bösen über das Gute eine schmerzliche Empfindung erregen, doch auch die Ueberzeugung begründen, daß Eifersucht diesen Fall weder verhüten, noch ungeschehen machen könne. Daher bin ich der Meinung,

daß die Tugend für sich zwar noch unerschütterlich sey, jedoch im Bunde mit vollkommener Liebe selbst den Pforten der Hölle widerstehe. Die Treue eines wahrhaft liebenden Weibes oder Mädchens ist so unüberwindlich, daß selbst feile Dirnen, welche den gemeinsten Lüsten roher Feldlager fröhnten, plötzlich durch einen Strahl der Liebe zu Lukretien wurden, unzugänglich jeder Form der Versuchung, eben weil sie jede kannten, und durch eine unerwartete, ja wohl gar störrische Keuschheit so lange den Zweiflern zum Spotte, bis diese von der Wirklichkeit sich überzeugten, oder jene aus irgend einer bewegenden Veranlassung dem Glücke der Liebe entsagten, und wieder den Verirrungen der Sinne, oder dem schnöden Erwerbe sich hingaben.

„Und was schließest Du aus diesen Beobachtungen?"

„Daß ein Mann, der wahrhaft geliebt werde, keine Untreue zu befürchten habe, sohin der Selbstqual der Eifersucht nicht bedürfe; wird er nicht wahrhaft geliebt, so schützt ihn auch keine Eifersucht vor der befürchteten Untreue."

„Und doch ist der Glaube allgemein: Keine Liebe ohne Eifersucht!“

„Das ist ein fortgeerbter Köhlerglaube, mein Freund, der für Denkende keine Bedeutung hat. Treue ist eine Vollkommenheit des geliebten Wesens, Eifersucht ein Zweifel daran, der ein edles Herz nur kränken kann; der wahrhaft Liebende soll eher am Lichte der Sonne, als an der Treue des Liebchens zweifeln.“

Schöne Ansichten, womit Du aber in der Welt, wie sie nun einmal ist, nicht viel Glück machen wirst.“

„Wohl möglich, doch darum nicht minder wahr!“

In diesem Sinne verplauderten wir den Rest der Nacht, und ziemlich beruhiget schied ich von meinem Freunde, nachdem er mir versprochen hatte, an der Lustfahrt nach Berg Theil zu nehmen, um vier Uhr Morgens, um die Postpferde zu bestellen.

4.

Für den Mann von Bildung bleibt es immer etwas Beklemmendes, mitten unter geputzten Herren und Damen in nachläßiger Kleidung zu erschei-

nen. Nur zufälliges Zusammentreffen könnte entschuldigen, vorbereitetes nicht. Ich kleidete mich daher mit seltener Eleganz ganz schwarz, und schloß die beiden Enden der weißen Halsbänder mit einer prächtigen Agraffe von schwarzen Perlen, in einem Kranze köstlicher Diamanten, das Geschenk einer vornehmen Dame, mit der ich seit vielen Jahren durch die Bande der seltensten Freundschaft verbunden war. Die Pferde waren bestellt; zwei Stunden blieben mir noch. Ich wollte das für Marie zu ihrem Geburtsfeste bestimmte Gedicht vollenden, zierlich auf das feinste Papier schreiben, und durch die Gemüsehändlerin gegenüber, die ein eigenes Häuschen im Briefhandel erworben hatte, überreichen lassen. Diese Frau besorgte immer meinen Blumentisch, sah täglich nach den Blumen, und brachte oder empfing bei dieser Gelegenheit Briefe. Sie lieferte in die Küche der Eltern Mariens den täglichen Bedarf an Gemüse, und — meine Briefe, und nahm Mariens Briefe an mich als Rückfracht. Meinen ausdrücklichen Befehl, von Marie ja nie Geld für die Ueberbringung meiner Briefe anzunehmen, vollzog sie zwar pünktlich, berief sich jedoch niemals

darauf, wenn das gutmüthige Mädchen ihr ein Geschenk aufdringen wollte, sondern machte sich aus dem Scheine der Uneigennützigkeit ein Verdienst. „Gott bewahre mich," sagte sie dann immer, indem sie ihre Augen andächtig verdrehte, „daß ich Liebesbriefchen heimlich um Geld bestellen sollte, ich würde es für eine Sünde halten; aber aus reiner Theilnahme kann ich es wohl thun, ohne mein Gewissen zu beschweren." Eine halbe Stunde später steckte sie dann immer *einen blanken Thaler von meiner Hand mit tiefen Bücklingen* in ihre lederne *Schließtasche.*

Die Schwingen des Flügelrosses schienen jedoch gelähmt; nicht rasch trugen sie mich empor in die Zauberräume der Phantasie, wie in den glücklichen Tagen meiner Liebe. Die Uebung, nicht die Liebe schuf das Gedicht, wovon manche Stelle die düstere Farbe des *Argwohnes verrieth. In tiefem* Nachsinnen über mein *Verhältniß* ging ich durch das Pfaffengäßchen, an dessen Ende ich Marie erblickte, die so eben, das Gebetbuch in der Hand, aus der St. Peterskirche trat. Sie war über dieses unvermuthete Begegnen so bestürzt, daß sie bald er,

röthete, bald erbleichte; ich selbst konnte eine gewisse Verlegenheit nicht verbergen, doch faßte ich mich schnell.

„So früh schon bist Du heute andächtig, liebe Marie? Ich hätte Dich noch im weichen Bettchen vermuthet, von heitern Träumen umgaukelt."

Da schaute sie mir mit den wunderschönen großen blauen Augen im Gefühle der Wehmuth so kindlich-offen in's Gesicht, daß ich meine leise Andeutung bereute.

„Zürne nicht, lieber Fritz," sprach sie, „was geschah, war der Wille meiner Eltern, nicht der meinige."

„Und die Huldigung des Rittmeisters?"

„Ist mir ganz gleichgültig. Mein Gott, Du wirst doch nicht wähnen —"

„Nie hab' ich an Deiner Liebe gezweifelt, aber ich fürchte Deinen kindlichen Gehorsam."

„Sey unbesorgt, ich spiele nicht mit Eiden, keine Macht der Welt kann mich von Dir trennen!"

„Gott gebe es! — Marie, Du kennst mein Herz; die heiligsten Wünsche desselben beschränken sich nicht auf herkömmliche Festtage des Lebens, und

so wirst Du auch in diesem Gedichte, das vor wenig Stunden aus meinem tief verletzten Herzen wie die Leiche meiner schönsten Hoffnung auftauchte, nur den Wiederhall der Gefühle meiner treuen Liebe finden."

Der zarte Thau der Rührung leuchtete in ihren seelenvollen Augen, in dem klaren Spiegel ihres reinen Gemüthes. Sie drückte das Gedicht schweigend an ihre Rosenlippen, und verbarg es dann in ihrem Busen. „Ewig wie heute!" lispelte sie.

Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort: „Meine Mutter fühlt sich ziemlich unwohl; sie schläft jetzt. Diesen Augenblick benützte ich, die heilige Messe zur ungewohnten Stunde zu hören. Ich werde heute wohl nicht von ihrem Lager weichen dürfen, auch den Garten nicht besuchen können, und sohin auf die Wonne verzichten müssen, hinter dem Chiosk an der Fliederlaube Dir einen flüchtigen Kuß zu schenken. — Doch warum bist Du so festlich gekleidet? Doch nicht meiner wegen, Du konntest ja nicht hoffen, mich zu sprechen?"

Ich hatte den Muth nicht, ihr die Wahrheit zu sagen, da ich ihre Gesinnungen in solchen Fällen

aus früherer Zeit sehr wohl kannte. Sie sah es ungerne, wenn ich an Ausflügen dieser Art Theil nahm; wie sollte ich sie gerade jetzt mit dem Bekenntnisse der Wahrheit betrüben, wo kindliche Liebe sie an das Bett der kranken Mutter bannte? Konnte ich ein Vergnügen aufsuchen, während sie die Sorge der Pflege trug?

„Ich habe um sieben Uhr Audienz bei dem Minister," erwiederte ich, und beruhigte damit die Fragende.

Wir gaben uns wechselseitig von Neuem die heiligsten Versicherungen der innigsten Liebe, und schieden so schwer, als umschließe der Raum von vier und zwanzig Stunden eine Ewigkeit.

5.

Im Schweiße seines Angesichtes traf ich den Papierspekulanten auf der Hausflur, mit Einpacken von kalter Küche und Weinen beschäftiget, mitten unter kleinen Kisten und Körben. Gansleberpasteten, Fasanen, gefüllte Truthühner und dergleichen feinere Gerichte für Wohlschmecker, die man nur in den besten Gasthöfen einer Hauptstadt zu finden

pflegt, die beliebtesten Sorten Eis, Confituren aller Art, wurden von der regen Dienerschaft herbeigetragen, und von unserem Festgeber nach einem bogenlangen Verzeichnisse gemustert, das er mit einem Ernste in seiner Hand hielt, wie ein großer Feldherr die Karte, wenn er den Plan zu einer großen Schlacht entwirft. Er war ganz in gelben Nanking gekleidet, und trug auf dem Kopfe eine gelbseidene ostindische Haube; seine ganze Figur glich einem Canarienvogel unter dem Mikroskope.

„Wie steht's, Freundchen?" rief er mir entgegen, „ist Alles in Ordnung?"

„Alles!"

„Ein Hauptstück hätten Sie doch vergessen, die Militärmusik!"

„Sie haben mir keinen Auftrag dazu gegeben."

„Ey, wozu einen Auftrag! Im Golde, das ich Ihnen gab, lag die unbeschränkte Vollmacht. Doch dafür ist nun schon gesorgt. Ich bin aber recht geplagt, finden Sie das nicht?"

„Sie scheinen selbst daran den herzlichsten Antheil zu nehmen; warum sammeln Sie Vorräthe,

als wollten Sie das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegeln?"

„O mein Theurer! zu wenig hat man gleich, aber nie zu viel! Für einen Festgeber ist es ein unangenehmes Gefühl, die Gäste aus Rücksicht für den unzureichenden Vorrath enthaltsam zu sehen; wenn nun gar der Zufall ungebetene, aber doch angenehme Gäste in den frohen Kreis führt, die man kaum mit einem Glase Wein zu bewirthen vermag, ohne zu fürchten, die Uebrigen zu verkürzen, so entsteht aus einer solchen Verlegenheit nicht nur eine quälende Empfindung, sondern auch noch die Besorgniß, in Familienzirkeln, an öffentlichen Orten oder in Volksblättern durch die Hechel gezogen zu werden. Ja, Freundchen, die Reichen haben auch ihre Sorgen!"

„Daran zweifle ich nicht, weil meine eigenen Augen mich davon überzeugen. Indessen muß ich gestehen, daß Ihr Geist alle diese drohenden Unfälle mit Geschick und Geschmack zu verhüten weiß."

Selbstgefällig lächelnd dankte der Papierne mit einem leichten Blinzeln der Augen, ohne sich verneigen zu können, da er eben mit rückwärts gebo-

genem Haupte ein derbes Stück Caviar, von einem Teller auf einer neben ihm stehenden leeren Weinkiste, in den weiten Mund steckte, und ein großes Glas Cap Constantia darauf setzte.

Glücklicher! — dachte ich, an das Zahlbrett der Kellerthüre gelehnt, und die Thätigkeit des Gelben bewundernd, womit er Alles selbst ordnete, ohne den angebotenen Beistand anzunehmen, — Glücklicher! im Schlafe gewinnst Du Hunderttausende, während der Landmann im Schweiße seines Angesichtes sein Brod verdienen muß, und kummervoll dem Tage der Steuerentrichtung entgegensieht, während die Gesellen der schweren Gewerke in bewußten Zeiträumen die gewaltigen Hämmer schwingen, oder halbnackt vor der ewigen Glut der Glasöfen zu Gerippen zusammenschwinden, oder Sträflinge in den tiefen Bergschachten des eisigen Nordens, welchen nie ein freundlicher Strahl der Sonne leuchtet, nach Erzen wühlen! Hat derselbe Gott, ohne dessen Willen kein Haar vom Haupte des Menschen, kein Sperling vom Dache fällt, die Loose so geordnet?

Diese Pause unterbrach ein alter Bettler, ein schreiendes Bild des menschlichen Elendes, der mühsam auf seinen Stab gestützt, an dem Ecksteine des Hausthores erschien, und schweigend auf uns schaute. Ich ging auf ihn zu, und reichte ihm ein Almosen. Der Papierspekulant ließ ihn näher kommen, nöthigte ihn, auf einer Kiste Platz zu nehmen, bewirthete ihn mit Wein und Speise, und drückte ihm einen Thaler in die dürre Hand, was selbst meiner Beobachtung entgangen wäre, hätte nicht der Bettler mit einem lauten Schrei des Dankes, indem er den Thaler zitternd empor hielt, und heiße Thränen vergoß, die Gabe verrathen. Er wollte seine Knie umklammern, doch die Freude schien seine Glieder gelähmt zu haben; der edelmüthige Mann hatte Mühe, ihn zu beruhigen.

„Nun, nun, laß es nur gut seyn,“ sagte er, „und komm in der nächsten Woche in meine Wohnung, — die er ihm mit aller Genauigkeit bezeichnete, — ich will deine Aufnahe in eine öffentliche Verpflegungsanstalt besorgen.

Der Bettler schien den Gedanken einer so glücklichen Zukunft kaum ertragen zu können; er fand

weder Thränen noch Worte, die Gefühle seines Herzens auszudrücken, und schied endlich unter tausend Segnungen.

Ich konnte nicht umhin, die edle Sinnesart des Papierspekulanten mit vollem Herzen zu lobpreisen.

„Lassen Sie das," erwiederte er, „ich habe wohl nicht vielmehr gethan, als meine Pflicht. Wie kann ich denn Gott würdiger für seinen reichen Segen danken, als wenn ich gegen Unglückliche wohlthätig bin? Glauben Sie, Freundchen, daß meine Gabe Gott nicht so wohlgefällig ist, als der Pfennig, den der Dürftige dem Armen gibt! — Was wir lieben, lebe!" rief er, die Gläser füllend. Ich stieß mit einer ganz andern Achtung an, als in der vergangenen Nacht, und leerte das Glas auf das Wohl des Verkannten, und mit dem Wunsche, daß jeder Reiche so denken möge.

Nach und nach fanden sich die Gäste ein, die zur Fahrt geladen waren. Vier Wägen, jeder mit vier Postpferden und einem Vorreiter, fuhren vor, und den Schluß machte eine lange Jagdwurst, auf welcher die Militärmusiker saßen, und auf deren Rückseite die Speisekörbe und Flaschenfutter gepackt

wurden, eine tüchtige Ladung, als gelte es, eine kleine Reise um die Welt zu machen.

Der Festgeber hatte sich's ausbedungen, daß Gretchen mit ihm fahren müsse; als Seneschall machte ich von dem Rechte Gebrauch, stets an der Seite des Festgebers zu seyn, ja, stellte dieß Recht sogar als Pflicht hin, um jeden Einspruch zu entkräften, und da man mir die Wahl eines Gehülfen bei einem so schwierigen Amte nicht wohl verargen konnte, so wurde mein Freund die vierte Person im Wagen, und auf ein von mir gegebenes Zeichen, setzte sich der ganze Argonautenzug, von dem papiernen Jason unternommen, umdrängt von Gaffern aus allen Ständen, rasch in Bewegung.

6.

Wir fuhren durch das Sendlingerthor und die schöne doppelte Baumreihe, die in gerader Richtung nach dem nahen, geschichtlich denkwürdigen Dorfe Sendling führt, das viel älter als München ist, und einst dem adelichen Geschlechte der Sendlinger gehörte. Mit tiefer Wehmuth gedachte ich der braven Bauern, die in der Christnacht des Jah-

res 1705 in Sendling, und rings umher auf den Wiesen, als blutige Opfer der Vaterlandsliebe fielen.

Dieß geschah im spanischen Successionskriege. Churfürst Maximilian Emanuel, der für Oestreich im Türkenkriege an der Spitze seiner Baiern mit dem Säbel in der Faust gekämpft, Belgrad erstürmt, und dreizehn Millionen geopfert hatte, war auf der Flucht in den Niederlanden, das ganze Land von den Oestreichern besetzt und verwaltet. Ihre eiserne Hand lag schwer auf Baiern. Nicht zufrieden mit ungeheuern Erpressungen und unerhörten Mißhandlungen, erließen sie auch noch ein allgemeines Aufgebot, vermöge dessen alle junge Mannschaft von 18—35 Jahren an einem gewißen Tage und Orte sich einfinden sollte, um ausgehoben und sodann ausser Landes geführt zu werden. Überall standen die Bauern auf, um in einer allgemeinen Landesvertheidigung das schmähliche Joch zu zerbrechen. Kraus, ein vermöglicher Metzger der Stadt Kelheim an der Donau, nahm mit gleichgesinnten Mitbürgern die kleine Besatzung gefangen; doch bald eroberte der kaiserliche Oberst Truchseß die Stadt wieder; was auf den Straßen lebte, fiel un-

ter dem feindlichen Schwerte; Weiber und Kinder wurden nicht verschont, selbst an den Altären floß Blut. Kraus wurde gefangen, in Ketten nach Ingolstadt geschleppt, dort geviertheilt, und stückweise in allen vier Rentämtern aufgehangen. Die Uebrigen mußten um ihr Leben loosen; den fünfzehnten Mann traf der Tod, von diesen den zehnten oder fünften. Ein muthiger Jüngling, voll Begeisterung für Fürst und Vaterland, stand an der Spitze der allgemeinen Landesvertheidigung, Sebastian Plinganser, zu Pfarrkirchen geboren, damals Jurist in Ingolstadt. Des Aufstandes Wahlspruch war: „Wir wollen lieber baierisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben!" Die ganze Macht der Landesvertheidigung, vierzigtausend Mann, sollte am Christtage vor München stehen. Die Bürger Münchens waren im Einverständnisse, gegen sechshundert Jünglinge von den Schulen, und die Hofbedienten; mit dem ersten Kanonenschusse erwarteten die Ankommenden ihre tapfere Mitwirkung, um die Hauptstadt zu befreien, und die jungen Fürsten von Baiern aus der feindlichen Haft zu erlösen. Allein

fünftausend von ihnen, unter der Anführung des französischen Hauptmannes Gauthier, kamen schon den Tag vorher, von Kampfeslust hingerissen; unter ihnen fünfhundert Schützen, die andern mit Sensen, Keulen, Stangen und ländlichen Waffen aller Art gerüstet. Und selbst diesen wäre das große Werk gelungen, hätte nicht der Pfarrer Etlinger zu Starenberg dem Grafen Löwenstein-Wertheim ihre Anschläge verrathen. Die Bürgerschaft wurde entwaffnet. Bald nach Mitternacht eroberten die Landesvertheidiger den Thurm an der Brücke. Doch als der Morgen anbrach, erschien der Feldherr Kriechbaum aus der Gegend von Anzing; umzingelt, zogen sich die Bauern nach Sendling, eine halbe Stunde von der Stadt; der hochgelegene Kirchhof wurde von ihnen tapfer vertheidiget, bis Gauthier kämpfend fiel. Des Hauptes Fall lähmte die Glieder; Uebermacht und Kriegskunst vollendeten das Uebrige. Fechtend sanken gegen zweitausend, theils todt, theils verwundet; gegen sechshundert Verstümmelte wurden in die Stadt geschleppt, und ohne Verband und Labung auf das Pflaster hingeworfen, den Bürgern Münchens zum

warnenden Beispiele, die Ueberlebenden aber, erst als die Nacht einbrach, in die Spitäler geführt.

Diese Tage des Gräuels sind nicht nur mit ehernen Griffeln in die Geschichtstafeln Bayerns, sondern auch mit Flammenzügen in Millionen Herzen eingegraben; als die Oestreicher im östreichischen Erbfolgekriege von 1742 mit Feuer und Schwert in Bayern wütheten, wurden die Nachkommen jener Gefallenen zur gedoppelten Rache verpflichtet; doch erst nach einem Jahrhunderte seit der Blutsaat auf den Gefilden von Sendling, reiften die Früchte dem Erntefeste der Vergeltung entgegen, auf den Schlachtfeldern von Abensberg, Eckmühl, Wagram u. s. w.

Die Geschichte verkündet der Nachwelt das heilige Opfer von 1705 für Fürst und Vaterland; einhundert und drei und zwanzig Jahre sind seitdem entschwunden, und noch erinnert kein öffentliches Denkmal an die braven Bauern. Die Abgeordneten zur ersten Ständeversammlung im Jahre 1819 ergriffen mit Begeisterung diese Idee; freiwillige Beiträge brachten die Summe von viertausend Gulden; aber bis zur Stunde fragt der Vaterlands-

freund vergebens nach der Summe, vergebens nach dem Denkmale.

7.

In dem großen Hirschparke, eine Stunde außerhalb Sendling, und für Fahrende eben so lang, zwischen der dritten und vierten Stundensäule, erblickt man links eine Tafel mit der Aufschrift: „Römerstraße von Salzburg nach Augsburg." In der Nähe findet man noch römische Grabhügel. Diese Römerstraße, deren gewaltige Breite wohl einst die römischen Legionen und ihre Trophäen getragen, ist jetzt ein unscheinbarer Waldfahrweg für Abfallholz- und Laubsammler.

Am Ende des Parkes, zur Linken, ladet ein freundliches Jägerhäuschen den Wanderer ein, zu ruhen, und sich zu laben. Ein paar Schritte seitwärts vom Gatterthore, das den Park schließt, steht ein einfacher Pavillon von Holz; eine steile Treppe von einigen Stufen führt in einen engen Raum, wo kaum sechs Personen bequem an einem Tische sitzen können. Von hier aus übersieht man eine lange Strecke der Parkstraße, und Wägen

und Fußgänger nach Starenberg und noch weiter entfernten Gegenden des Oberlandes, nach den romantischen Hochalpen Bayerns, müssen an dieser Stelle vorüber, wo sie gewöhnlich Halt machen.

Schon von Weitem erblickte ich im Erdgeschoße des Pavillons den alten Marly, einen ausgewanderten französischen Grafen, und seine Tochter Helmine, ein goldlockiges wunderschönes Mädchen von achtzehn Jahren. Er spielte die Violine mit seltener Bravour, Helmine die Harfe, wozu sie mit ihrer glockenhellen Sopranstimme sang. Die Revolution hatte ihm Alles geraubt; ein treuer Diener rettete Beiden das Leben. Kein Tag in der Woche verging, an dem sie nicht in irgend eine auserlesene Gesellschaft geladen waren, mit ihrem trefflichen Spiele die Gäste zu unterhalten. Doch überall wurden sie mit jener zarten Schonung behandelt, die ein so schmerzlicher Wechsel des Geschickes verdient. Sie saßen an der Tafel wie die übrigen Gäste, und fanden zu Hause, von einem verbindlichen Briefchen der Hausfrau begleitet, eine genügende Vergütung ihrer Mühe in blankem Golde.

Sie kamen eben von dem Schlosse Leutstetten, wo man eine herrliche Überschau des ganzen Starenbergersee's genießt; dort war einen Tag vorher die Vermählung eines schönen und reichen Fräuleins mit einem fremden Gesandtschafts-Cavalier gefeiert worden, wozu man den alten Marly und seine Tochter geladen hatte. Es war eine sonderbare Grille des Alten, bei solchen Gelegenheiten immer zu Fuß zu gehen, und seine Harfe selbst zu tragen," wenn ein Festgeber ihm auch den eigenen Wagen mit aller Artigkeit anbot. „Die Zeit des Fahrens," pflegte er dann immer zu erwiedern, „ist vorüber; ich mag mich nicht selbst an jene Vergangenheit erinnern."

Die ungemein verbindliche Einladung des Papierspekulanten, das von ihm veranstaltete Fest in Berg verschönern zu wollen, konnte aber als etwas ganz Zufälliges wohl eine Ausnahme von der Regel rechtfertigen, um so mehr, als Marly zu Fuße gar zu spät, und auch sehr ermüdet ankommen müßte.

Da er nun einmal die Einladung angenommen hatte, blieb ihm keine andere Wahl mehr, als sich

dem Zuge anzuschließen. Mein Freund nahm in einem andern Wagen Platz, ich neben dem Postillon; lustig klangen die Hörner; als diese schwiegen, stimmten die Musiker auf ihrem Wagen Lützow's wilde Jagd an.

8.

„Welche Lust gewährt das Reisen, ꝛc." sang einst unsere unersetzliche Clara Vespermann so oft als Prinzessin von Navarra, und trug auf den Strahlenschwingen ihrer Wundertöne das entzückte Herz in die schönsten Regionen der Phantasie. Diese Klänge beben noch immer in meiner Seele fort, so oft ich den Markstein der Heimath überschreite, um die herrlichen Gegenden des Oberlandes zu besuchen.

Wie könnte ich hoffen, den zauberischen Reizen der Gestade des Starenbergersee's durch den Versuch einer Schilderung eine neue Seite abzugewinnen! Naturschönheiten wollen gefühlt werden, nicht bloß angeschaut, und Jeder fühlt sie auf eine eigenthümliche Weise, die aus dem Grade seiner Bildung, und aus der Stimmung seines Ge-

müthes hervorgeht. Für eine sehr rege Einbildungskraft hat übrigens der Aufenthalt an einem See immer etwas Unheimliches und Beklemmendes. Das Geheimnißvolle unter dem weiten Wasserspiegel locket die Phantasie, die unbekannte Tiefe mit selbstgeschaffenen Gebilden zu bevölkern. Wie nahe und natürlich liegt der Gedanke eines zärtlichen Vaters: „Wenn ich jetzt über den ruhigen See führe, und mein liebes Kind stürzte aus dem Kahne, und sänke mit einem kurzen Angstschrei, mit einem flehenden Hülfsblicke in den dunklen Schooß der Gewässer hinab, und ich säh' es nie wieder? —

Wie eine stahlblaue Fläche lag der See vor uns; das Gebirge glich in den Frühstrahlen der Sonne der den Fluthen entsteigenden Meeresgöttin, die ihre lebenathmenden Glieder in zarte Schleier hüllet.

Der Starenbergersee, von dem Flusse Würm, der unter der Brücke bei Starenberg aus ihm abläuft, auch Würmsee genannt, hat fünf und eine halbe Stunden in der Länge, ein und eine halbe Stunden in seiner größten Breite, und über zwölf Stunden im Umkreise. Seine größte Tiefe bei Allmanshausen beträgt 69 Klafter. Ein Smaragdgür-

tel von sanft aufsteigenden, mit lustigen Wäldchen und üppigen Wiesen geschmückten Anhöhen umschließt ihn, an deren Fuße alte stattliche Schlösser, deren Thürme und Mauern an die Unsicherheit früherer Zeiten erinnern, mit einfachen Fischerhütten abwechseln.

Vor mehr als hundert Jahren war dieser See ein Lieblingsaufenthalt der Fürsten von Bayern; Hirsch-Seejagden, große Schwimmübungen bei den festlichen Fahrten des Hofes, und andere Ergötzungen waren damals den schönen Sommermonaten vorbehalten. Churfürst Ferdinand Maria, geboren 1636, gestorben 1679, war selbst ein Meister im Schwimmen, und schwamm oft während solcher Seefahrten mit einem Fischer, Namens Nikolaus Doll, weit umher, unter den Schiffen durch, und rettete ihm einst, da er ohnmächtig wurde, das Leben.

Dieser Fürst ließ sich im Jahre 1662 ein großes Leibschiff, Buccentaur genannt, von italienischen Baumeistern nach der Form desjenigen bauen, mit welchem der Doge von Venedig jährlich am Himmelfahrttage auf das Meer fuhr, um sich durch das Hineinwerfen eines Ringes in's Meer gleichsam mit

demselben zu vermählen. Es hielt in der Länge 100, in der Breite 25, und in der Höhe, mit Ausnahme der obersten Gallerie, 17 Schuhe, und bestand aus drei Etagen und Verdecken, wovon das erste für die Schiffleute, das zweite für die hohe Herrschaft, das dritte für die Musiker und Bedienten bestimmt war. Dann hatte es ein großes und kleines Segel mit Strickleitern und Tauwerk versehen; der hohe Mastbaum führte eine blaue und weiße Fahne; die Hauptfarben daran waren blau und roth, und die Verzierung bestand aus stark vergoldetem Schnitzwerke. An den äußern Theilen des Schiffes herum erblickte man einen Tanz von Syrenen, Najaden und Tritonen gemalt, auf der vordern Spitze einen vergoldeten Neptun, in seiner Hand statt des Dreizackes eine Flagge von blauer und weißer Farbe haltend, und am hintern Theile eine vergoldete Pallas. Eine Gallerie von durcheinandergeflochtenen Fischen und gedrehten Säulen von Schnitzwerk umgürtete das ganze Schiff. In der mittlern Etage, gleich bei dem Eintritte in das Zimmer, waren oben das bayerische und herzoglich savoysche Wappen zu sehen, wegen der Ge-

mahlin des Churfürsten Ferdinand Maria, einer gebornen Prinzessin von Savoyen. Zwischen den Fenstern dieser Zimmer prangten von Außen 34 geschnitzte Termesbilder. Eine Herkules-Figur bewachte den Eingang in den Saal, in dessen Mitte Neptun auf einem Delphine in einer großen Muschel thronte. An dieser Stelle pflegte der Churfürst zum Scherze diejenigen zu taufen, welche zum ersten Male das Schiff bestiegen. Mit Früchten und Blumen auf rothem Grunde war die Decke des mit rothem goldbordirten Sammet ausgeschlagenen, und mit vier großen Spiegeln geschmückten Saales bemalt. Die beiden Nebenkabinete waren blau in blau auf Federitt gemalt nud die Decken mit Göttergeschichten geziert. Im Vordertheile des Schiffes führten zwei Treppen nach der obersten Gallerie, auf welcher 24 Trompeter mit 2 Paukern und andern Musikern sich befanden. Das Schiff war mit 16 Kanonen besetzt. An den großen Rudern arbeiteten paarweise 68 Mann, und an den kleinen 32. Zwei Mann waren zum Auspumpen, und acht Mann zum Anker bestellt, folglich hatten im untersten Verdecke 110 Mann ihre angewiesene

Stelle; oft befanden sich 500 Personen auf dem Schiffe. Es ging nie tiefer als drei Schuhe im Wasser, obgleich es Sand genug als Ballast mit sich führte. Daher blieb es immer gefährlich, bei heftigem Winde zu fahren, oder sich der Segel zu bedienen. Wenn der Buccentaur in den See stach, umgab ihn stets eine Flotille, was einen herrlichen Anblick gewährte, bestehend aus 17 ausgezeichneten Schiffen, — ohne die kleinen zu zählen, — welche bei 2000 Personen faßten, die alle auf dem See festlich bewirthet wurden. Unter diesen Schiffen waren 4 große platte, wovon 2 zur Küche, 1 zum Keller, und 1 dem Dienstpersonale der Kellerverwaltung gehörten, dann die rothe Gallerie, mit 20 Arbeitern besetzt, ein Kammerherrenschiff und andere mehr. Die Baukosten des Buccentaur beliefen sich auf 30,000 Gulden. Im Jahre 1759 zog man, des großen Aufwandes wegen, die Abtakelung des Schiffes der Herstellung eines neuen Schiffbodens vor.

Es hat sich schon öfter ereignet, daß mit dem Fischzeuge Todtenköpfe, uralte Schwerter, und anderes Geräthe, einer verschollenen Urzeit angehörend,

aus der Tiefe des See's gezogen wurden, was durch eine seltsame Begebenheit bestätiget wird.

Karl Albrecht, Churfürst von Baiern, und späterhin römischer Kaiser, geboren 1697, gestorben 1745, befand sich nämlich eines Tages auf diesem See, als in der Verwirrung eines plötzlichen und gewaltigen Sturmes, eine silberne mit Wein gefüllte Flasche in die Tiefe sank. Da viele Jahre nachher dieser Fürst wieder mit einer Seefahrt sich ergötzte, wurde auf der nämlichen Stelle Anker geworfen, und als man ihn lichtete, die verlorene Flasche, an einem Zacken desselben hängend, an das Licht des Tages gezogen. Der Wein hatte sich vollkommen gut erhalten, und jeder Anwesende auf dem Schiffe bekam einen Antheil davon zum Andenken.

9.

Unter den neun Schlössern, welche die anmuthigen Gestade des Würmsee's schmücken, ist das königl. Lustschloß Berg das besuchteste, weil es das wirthlichste ist, indem der königl. Hofgärtner daselbst für die Wünsche und Bedürfnisse der Gäste aus der Stadt trefflich zu sorgen weiß. Die Lage des Schlosses gewährt eine entzückende Aussicht nach

dem ganzen westlichen Ufer des See's, und sind auch manche Verzierungen, die dem baroken Geschmacke des siebzehnten Jahrhunderts angehörten, z. B. ein sehr großer und kunstreicher Röhrbrunnen, der das Wasser in allerlei Formen ausspritzte, verschwunden, so entschädigen doch dafür die überaus lieblichen englischen Anlagen, welche die frühere Wildniß der Bergabdachung verdrängt haben.

Wir trafen im Hofraume bereits drei Wagen, und im Garten war's lebendig von Gesang und Gelächter. Die Musiker an der Spitze zogen wir paarweise ein; der Papierne führte Helminen am Arme, und trug galant ihre Harfe; er kam mir vor wie ein ausgestopfter König David. Ich schloß mit Gretchen den Zug, doch in unsere Herzen wollte keine rechte Heiterkeit einkehren. Sie liebte einen meiner Freunde, den Maler Wilhelm, den seit vielen Wochen eine Rheinreise von ihr trennte; ich selbst war durch den Auftritt von gestern, vielleicht auch durch die schlaflose Nacht so verstimmt, daß der allgemeine Jubel mich nicht berührte.

Sinnend blieb ich an einem Bassine stehen, worin Goldfischchen ihr munteres Spiel trieben.

Plötzlich riß sich der Papierne vom Zuge los, und stürzte keuchend auf mich los. „Was treiben Sie denn, Herr Seneschall? Vergessen Sie die Küche ganz? Es scheint wohl, daß die Dichter mit den Göttern speisen, weil sie für den Leib ihrer Freunde keine Sorge tragen. Auf, auf! Lassen Sie das kleine Zeug immerhin im Wasser gaukeln, und bestellen Sie dafür solide Forellen, bevor Andere sie uns aus den Töpfen fischen!"

Der Feuereifer dieses merkwürdigen Repräsentanten der körperlichen Existenz entlockte mir ein leises Lächeln, und mit dem Versprechen der pünktlichsten Erfüllung seiner Wünsche ihn beruhigend, nahm ich Gretchen bei der Hand, und schritt mit ihr der Küche zu, wo sie mit ihrer hauswirthschaftlichen Einsicht die Lücken meiner Seneschalls-Weisheit verständig ergänzte.

Bald war alles geordnet, und ich konnte frei meiner Laune folgen.

Eben wollte ich den freundlichen Weg seeaufwärts gegen Buchenhaus, ein stilles Fischer-

häuschen zwischen Berg und Allmanshausen antreten, als ich den lustigen Klang eines Posthornes, und das Rollen eines Wagens, dann aber plötzlich ein stürmisches Lebehoch aus allen Kehlen der Gäste im Garten vernahm. Nach aller Wahrscheinlichkeit galt dieß dem verlobten Paare, das so eben angekommen war.

Indem ich einen Augenblick stehen blieb und zurückschaute, kam schon mein Freund, der treue Gefährte in der jüngsten Nacht, auf mich zu, und ersuchte mich im Namen des Festgebers, als Seneschall mein Amt zu verwalten, und die Verlobte, welche ich eigentlich schon am Wagenschlage hätte empfangen sollen, wo die ganze Gesellschaft mich vertrat, aus dem Gastzimmer an meinem Arme, an die mit Blumen reich geschmückte Tafel im Garten, zu führen.

Ich verwünschte mein Seneschallamt, das meine Freiheit, zu thun was mir beliebte, beschränkte, konnte jedoch die Frage nicht unterdrücken: ob die Verlobte schön sey?

Ich sah sie nicht, erwiederte mein Freund, denn kaum erblickte der Papierne den Wagen, so bat er

mich dringend, dich sogleich aufzusuchen, und an deine Obliegenheit zu erinnern."

Die Musiker standen neben dem Bogen, der aus der Wohnung des Hofgärtners in den Garten führt, und stimmten einen fröhlichen Marsch an; die Gäste bildeten eine Doppelreihe durch die offenen Thüren der zwei ersten Gastzimmer; im dritten sollte ich die Verlobte im Namen der ganzen Gesellschaft auf eine sinnige Weise begrüßen.

Ich war nicht vorbereitet, sohin entschlossen, mich den Eingebungen des Augenblickes zu überlassen.

„Der Herr Seneschall kommt! Der Herr Seneschall kommt!" tönte es mir entgegen, als ich mit der Würde und Haltung eines Oberstceremonienmeisters durch die Reihen schritt.

Die Schwelle des dritten Zimmers betretend, steh' ich vor dem verlobten Paare: der Rittmeister war's, und meine Marie!

10.

Haben Sie, meine lieben Leser und Leserinnen, niemals in Ihrem Leben die unerwartete Kunde

von dem plötzlichen Tode Ihres geliebtesten Wesens, von dem Einsturze Ihres irdischen Himmels empfangen? Ein solcher Todesschmerz durchbebte meine Seele, als ich die Verrätherin mir gegenüber sah. Leichenblässe entfärbte ihre Wangen und Lippen, und unfähig meinen Anblick zu ertragen, schlossen sich unwillkürlich ihre Augen, die mit gesenkten Wimpern den Boden anstarrten. Mit der prüfenden Miene des Argwohnes stand der Rittmeister zur Seite. Im weißen Atlaskleide, weiße Rosen durch die blonden Locken geflochten, glich sie einer wunderschönen Braut, die an den Stufen des Traualtares vom Hauche des Todes berührt wurde.

Die lange Pause erregte Aufsehen. Thomas Paine, der: „die Rechte der Menschen," zur Zeit der französischen Revolution in einem eigenen Werke als Pathengeschenk in die Wiege der neugeborenen Freiheit legte, sagt im zweiten Theile seines Werkes: „das Zeitalter der Vernunft," Seite 56. in einer Note:

Das Erhabene und das Lächerliche sind oft so nahe verwandt, daß es schwer ist, Beides von einander zu scheiden. Einen Schritt über das Erha-

bene hinaus, und es wird lächerlich; eben so gibt das erhöhte Lächerliche wieder Erhabenheit."

Wer sieht hier nicht die Quelle, aus welcher Napoleon nach dem russischen Feldzuge die bekannten Worte schöpfte, die er in Warschau zum Erzbischofe de Pradt sprach: „Du sublime au ridicul il n'y a qu'un pas!" *)

So hat auch die Verzweiflung einen Grad, der vom Troste nur durch einen Schritt getrennt ist, und an den höchsten Schmerz gränzet der Markstein des Lächerlichen.

Mich selbst verhöhnend wollte ich laut auflachen; doch die Eitelkeit der Selbstbeherrschung siegte, und mit der Kälte eines gemietheten Sprechers nahm ich also das Wort:

„Der Freund des verehrlichen Herrn Rittmeisters hat mich im Namen der ganzen Gesellschaft mit dem beneidenswerthen Auftrage beehret, Ihnen mein theures Fräulein! die innigste Theilnahme aller Anwesenden an Ihrem künftigen Wohle auszu-

---

*) Vom Erhabenen zum Lächerlichen, ist nur ein Schritt."

drücken, wozu Sie heute durch Ihre Verlobung den Grundstein legen. Bei dem gefühlvollen Herzen und feinem Takte, der den Damen im Allgemeinen, und Ihnen, mein Fräulein, ganz besonders eigen ist, darf ich der leichten Mühe mich überhoben erachten, Sie auf die reichen Vorzüge Ihres Erwählten aufmerksam zu machen, oder dem Herrn Rittmeister die Tugenden zu schildern, womit Sie, wie mit einer hellstrahlenden Krone, seine Zukunft schmücken werden. Nicht ohne tiefe Rührung gedenk' ich der frohen Tage unserer Kindheit; sie liegt wie ein aufgeschlagenes Buch vor meinem Geiste, wovon jedes Blatt die schönsten Züge Ihres edlen Gemüthes erzählt. Mit seltener Zuversicht darf ich Ihrer Wahl, mein theures Fräulein! des Glückes Fülle weissagen, weil der Zauber der ersten Liebe alles Entzweiende aus ihrem magischen Kreise verbannet. So möge denn der Himmel dieß Band der Liebe segnen, mein theures Fräulein! so wie Ihre Treue ihm eine ewige Dauer verbürget! In diesen wenigen Worten hab' ich meine innersten Gefühle ausgesprochen, und, wie ich mir schmeichle, auch die Gesinnungen der verehrlichen Gäste, die

mich der Auszeichnung gewürdiget haben, in diesem mir ewig unvergeßlichen Augenblicke das holdeste Liebespaar der Hauptstadt festlich begrüßen zu dürfen!"

Ich verneigte mich, und trat schweigend einen Schritt zurück, während die feuchten Perlen der Reue ihren wogenden Busen bethauten. Da brachte der Papierne eine silberne Terrine, auf welcher die mit Champagner mousseux rose gefüllten Spitzgläser standen.

Ein dreimaliges Lebehoch wurde jubelnd ausgebracht, vom Trompetenschalle der Musiker accompagnirt; als der Rittmeister das dritte Glas an die Lippen führte, brach es klirrend mitten entzwei, worüber Marie und ihre Eltern sich entsetzten, bis sie von den scherzhaften Deutungen dieses Umstandes, welche einige Gäste mit schwer verhaltener Befangenheit versuchten, einigermaßen beruhiget wurden.

Nach der Melodie eines bekannten Hochzeitliedes begann vor der Thüre ein fröhlicher Festmarsch; der Zug in's Freie setzte sich in Bewegung. Mit dem feinen Anstande des Seneschalls in der Oper:

„Johann von Paris," führte ich Marie, die ihre linke Hand auf meine rechte legte; unmittelbar hinter uns gingen der Rittmeister und Mariens Mutter, hinter diesen ihr Vater und Helmine, dann die Uebrigen. Marie bebte; ich fühlte deutlich die Fieberschläge ihres Pulses.

Leise flüsterte sie mir vor der Thüre zu: „Verdamme mich nicht, Geliebter! bevor Du mich hörest! Ich bin ein beklagenswerthes Opfer des unerbittlichen Willens meiner Eltern!"

„Warum konntest Du mich noch vor wenigen Stunden so grausam täuschen? Warum mir verhehlen, was nicht verborgen bleiben konnte?"

„Es war mir unmöglich, Dir das Schreckliche selbst zu verkünden. Noch heute hättest Du einen Brief von mir erhalten, mit meiner vollkommenen Rechtfertigung."

„O Marie! so treulos konntest Du an mir handeln, mich so unendlich elend machen! Du hast mich nie, nie geliebt!"

„Du zweifelst an meiner Liebe? Fordere jeden Beweis! Fliehe mit mir in ein fremdes Land, heute noch, noch in dieser Nacht, ich folge Dir!"

„Soll ich an Pflichten der Ehre eidbrüchig werden?"

„So stirb mit mir! Laß uns, wenn es dunkelt, in der Tiefe des See's vereint unsern Tod suchen! In Deinen Armen sterbe ich gerne!

„Still, Marie! Du sprichst zu laut! Man hört uns! Leben wollen wir, wenn es Dir ernst ist mit Deiner Liebe; wer sich selbst verloren gibt, hat Alles verloren!"

Wir erreichten die im Freien gedeckte Tafel, und das Festmahl begann.

11.

O ihr schwachen Männer, die ihr im lächerlichen Eigendünkel euch die Herren der Schöpfung nennt, wie leicht lenken euch die Frauen am seidenen Zügel süß-schmeichelnder Worte nach ihrem Sinn, und beherrschen euch, wenn ihr zu gebieten glaubt! Im eitlen Wahne eurer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit träumt ihr nicht einmal von der Möglichkeit, getäuscht zu werden, vielleicht auch im Vertrauen auf die Bemerkung berühmter Anatomen, daß der Raum der Hirnschale der Männer

drei bis vier Unzen mehr Gehirn, als die Schädelhöhle des Weibes enthalte, und daß die sogenannten Weisheitszähne bei vielen Frauen nicht zum Durchbruch kommen, gleich als ob die Natur den Verstand nach dem Apothekergewicht vertheilt, und mit zwei besonderen Zähnen am Throne der Seele angenagelt habe.

Wie ein Gewittersturm nach einem schwülen Sommerabende der Natur ein frisches Leben verleiht, so wonnig, als wär' ich neugeboren, war mir wieder zu Muthe. In Mariens Benehmen, das ich vor wenig Augenblicken als eine schändliche Täuschung verdammte, erblickte ich nur die zarte Schonung eines liebenden Herzens; der Gedanke, daß sie dem Starrsinne ihrer Eltern die ganze Zukunft ihres Lebens zum Opfer bringen solle, hatte für mich als ein äußerer Widerstand meines eigenen Glückes etwas Anfreizendes; denn bekanntlich gewinnt die Liebe durch Hindernisse an erhöhter Thätigkeit, wie der Stahlbogen einer Armbrust durch den Druck des Schützen an Schnellkraft.

Tausend Rettungspläne durchkreuzten mein Gehirn, die ich in den frühesten Zeiten meiner Lese-

wuth in eben so vielen Romanen gefunden hatte. Endlich glaubte ich das rechte Mittel ersonnen zu haben, entfernte mich unbemerkt aus dem Kreise der frohen Tafelgäste, und schrieb an Marie auf ein Blättchen Papier mit Blei;

Angebetete!

„Ich nehme Deinen Antrag an, mit mir zu fliehen. Erwarte mich morgen früh um 4 Uhr außerhalb des Kirchhofes an der Kapelle der schmerzhaften Mutter. Wähle andere Kleider, als sonst; Shawl und Hut, die Du täglich trägst, so wie mein Käppchen und meinen grünen Oberrock legen wir an das Gestade des nahen Canals; in die Seitentasche meines Oberrockes stecken wir Abschiedsbriefe an unsere Eltern, worin wir des verzweiflungsvollen Schrittes der Selbsttödtung wegen um ihre Verzeihung bitten, indem wir eine Trennung nicht zu ertragen vermöchten. Was Du sonst noch an Kleidern unter Deinem Sommermantel verbergen kannst, bring mit. Hinter der westlichen Mauer des Kirchhofes stehen Postpferde bereit, uns über Augsburg nach Lindau zu führen. Dort schiffen wir unter dem Vorwande eines flüchtigen Besuches über den Bodensee nach

Rorschach, während wir unser Gepäck dem Eilwagen nach Zürich übergeben. Dort lassen wir uns trauen, und leben von dem Gelde, das ich zum Ankaufe eines kleinen Landgütchens seit Jahren gesammelt habe. Ich gebe Unterricht in den alten und neuen Sprachen, in der Mathematik, im Zeichnen rc., Du im Singen und Clavierspielen, im Sticken und Feinnähen; auf diese Art sorgen wir genügsam für unsern Unterhalt; erst wenn wir durch die Fürsprache meiner Freunde der Verzeihung unserer Eltern gewiß sind, und die Umstände sich für uns günstig gestalten, denken wir an die Rückkehr in die Heimath; gelingt uns dieser Schritt zur Versöhnung nicht, so bleiben wir in der Schweiz; die mindeste Spur einer Verfolgung von dieser Seite wird uns bestimmen, rheinabwärts zu ziehen, und endlich auf Amerika's freiem Boden ungestört zu leben. Die ersten Schritte des Rittmeisters werden durch den Schein des freiwilligen Todes gelähmt, den unsere Kleider am Gestade bestärken. Die Entscheidung naht, geliebte Marie! Muth gefaßt! Wenn die tausend Schwüre ewiger Liebe, die Du so oft an meiner Brust mir geschworen, nicht eben so viele

Lügen waren, so fliehe mit mir! Ich sende Dir durch Gretchen diese Bitte, nebst Blei und Papier; verkünde mir, was ich zu hoffen oder zu fürchten habe, in einigen Zeilen! Ewig Dein Treuer!"

Der Hirsch, ein geräumiges Schiff mit einem kleinen Pavillon, und der Löwe, ein anderes von ähnlicher Bauart, lagen am Ende des lieblichen grünen Bogenganges, der vom Schloßgarten an das Gestade des See's führt, bildlich zu sprechen, vor Anker. In einer Gondel sollten die Musiker den beiden größern Schiffen voranfahren, welche ich eben von der Dienerschaft, unter dem Beistande des Festgebers, mit Wein und Speisen zu einer Fahrt nach der Insel Wörth befrachten ließ, wo ein glänzendes Feuerwerk, das Fest des Tages zu beschließen, angeordnet wurde.

Mit der Sehnsucht eines Liebenden, der aus einem fernen Welttheile zurückschiffet, und auf dem Verdecke regungslos nach der Küste schauet, die wie ein bläulicher Saum das Meer vom Himmel scheidet, wie das Meer ihn von seinem Himmel, seiner Geliebten, so blickte ich das grüne, von Sonnenstrahlen durchblitzte, von kosenden Zephyren

durchfächelte Laubgewölbe entlang, Gretchens Botschaft erwartend.

Schritt für Schritt, doch mit dem Lächeln der frohen Verheißung, kam das böse Gretchen, meine Ungeduld auf die Folter spannend. Unter einer Torte lag das Briefchen Mariens, dessen vier Worte: „Ich fliehe mit Dir!" mich mit süßer Wonne berauschten.

„Die ganze Gesellschaft ist zur Abfahrt bereit," meldete Gretchen," und erwartet nur das Zeichen zum Aufbruche."

Ich ließ, der Verabredung gemäß, drei Raketen steigen, und begab mich unter dem Vorausstritte der Musiker, die einen lustigen Marsch bliesen, zur Tafelrunde zurück, um als Seneschall der Verlobten wieder die Hand zu reichen, die ich ihr mit stillem Danke und leuchtenden Augen drückte. Unter dem Donner von vier Böllern segelten wir der romantischen Insel Wörth zu, und Musik, Lieder Wein und Scherz wechselten nach Lust und Laune. Die Hälfte des Weges hatten wir zurückgelegt, als Marie, neben mir und dem Rittmeister am Steuerborde stehend, über Schwüle klagte. Sie

nahm ihren schönen großen Florentiner Strohhut ab, und fächelte sich Kühlung zu. Der galante Rittmeister entwand ihr schnell den Hut, sie dieser Mühe zu überheben. Marie bemerkte meinen Blick des Unmuthes, und wollte sich rasch des Hutes wieder bemächtigen, faßte ihn aber in der Eile zu leicht mit den rosigen Fingerspitzen, und schleuderte ihn so über ihre rechte Schulter in den See hinaus, dessen schaukelnde Wellen ihn geschäftig wegtrugen.

„Ach Gott, mein Hut!" rief Marie.

„Nur ruhig, Marie, ich kaufe Ihnen morgen einen schönern," tröstete sie der Rittmeister.

„Ein schönerer Hut entschädigt mich nicht für diesen," erwiederte Marie, ängstlich und sichtbar gereizt von der vielleicht wohlgemeinten, aber doch immer unzarten Tröstung des Rittmeisters, „da er ein Geschenk meiner lieben Schwester ist."

Meinen Rock hatte ich auf dem Schiffe mit einem Linnen-Leibchen vertauscht; ich streifte also nur die Schuhe ab, und sprang über Bord in den See, bevor es Jemand verhindern konnte. Mariens

Angstschrei vernahm ich noch, ehe die getheilte Fluth über meinem Haupte zusammenschlug.

Ich brachte den Hut zurück; Marie konnte ihr Entzücken kaum verhehlen; der Rittmeister ärgerte sich; Mariens Eltern fanden es unchristlich, eines Hutes wegen das Leben zu wagen; der Papierne schickte mir aus der Cajüte ein derbes Stück Straßburger Gansleberpastete und eine Flasche Champagner zur Stärkung, und ließ sich meiner Rettung empfehlen, im Falle er gelegenheitlich in's Wasser fallen sollte, die Uebrigen tranken auf mein Wohlseyn, und die Musiker mußten durch eine rauschende Fanfare dem Lebensretter eines Florentiner Hutes die gebührende Achtung erweisen.

12.

Die anmuthige Insel Wörth liegt ungefähr 500 Schritte vom westlichen Gestade zwischen den Schlössern Garazhausen und Possenhofen, und bildet ein Viereck von beinahe ganz gleichen Seiten, dessen ganzer Umfang 8 bis 900 Schritte mißt.

Ohne Zweifel hing sie vor einigen tausend Jahren mit dem festen Lande zusammen, und wurde durch irgend ein Naturereigniß von ihm getrennt, späterhin aber durch zwei Brücken auf Pfeilern wieder damit verbunden, wovon aber nur noch wenige Spuren vorhanden sind.

Südlich steht ein geräumiges Bauernhaus zwischen schattigen Obstbäumen, an welche sich ein Acker, eine Wiese und ein kleiner Garten vertraulich schmiegen.

„Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar," —

sagt ein gefühlvoller Dichter, und wohl mag schon manch' ein liebendes Paar auf dieser friedlichen Stätte die Wahrheit dieser Worte mit dem heimlichen Wunsche gefühlt haben, fern von der argen Welt auf dieser Insel die Seligkeit der Liebe ungestört zu genießen.

Am andern Ende des kleinen Eilandes, von einer gutmüthigen Fischerfamilie bewohnt, mahnet, von hoch emporwuchernden Gesträuchen dicht umranket, ein uraltes, verfallenes Kirchlein an die zerstörende Macht der Zeit. In grauer Vorwelt

soll hier ein Götzentempel gestanden haben, der späterhin in christlichen Zeiten in eine berühmte Wallfahrt umgewandelt wurde. Kirchlein und Brücken, sagt man, haben die Schweden zerstöret. Jenes war aus dicken Quadern und Tofsteinen erbaut, und nach der ältesten Form, in die Gemeinkirche und in einen Chor eingetheilt. Durch ein einziges kleines Fenster gegen Norden brach eine milde Dämmerung in das Bethaus, und flößte eine wehmüthige Rührung in die andächtigen Herzen der Gläubigen.

Wild brauset nun oft der entfesselte Sturm vom Gebirge her über die schäumenden Wogen des See's durch die Lücken des öden Baues, in dessen Schooße Unkraut auf dem Bauschutte gedeiht.

Warum hat noch keine fromme Seele dieses ehrwürdige Kirchlein still und einfach wieder hergestellt, zur Tröstung der Landenden, zur Zierde des Eilandes?

Während eine lange Tafel gedeckt, und mit Weinen und Speisen reichlich besetzt wurde, luden zwei Abgeordnete der Gesellschaft den Fischer und seine Familie zum Mahle ein, und wiesen ihm

ganz oben neben Marie den Ehrenplatz an; die Freude über diese Auszeichnung war so groß, daß er fast nicht sprechen konnte. Der Papierne trieb im Uebermuthe seiner heitern Laune allerlei Unfug.

Auf einem alten, dicht am Ufer stehenden Baume ist ein Sitz angebracht, zu welchem einige schmale hölzerne Stufen führen. Unbemerkt erklomm der dicke Herr diese Baumlaube, und setzte sich so gemächlich auf die kleine Bank, daß die gabelförmig getheilten Hauptstämme krachten, und er so fest eingeklemmt saß, wie ein Marder in eine Klappfalle.

Als daher mit den Trompeten das Zeichen zum Beginnen des Mahles gegeben wurde, versuchte er vergebens, sich vom Sitze zu erheben. Sein durchdringendes Geschrei erregte ein anhaltendes, schallendes Gelächter, und Alle eilten zu seiner Hülfe. Um den Spaß so weit als möglich fortzuspinnen, holten einige Spaßvögel Stricke, Stangen und Aexte, als wären sie Grönlandsfahrer, die einen mit Harpunen erlegten Wallfisch an's Land ziehen wollten. Der Papierne nahm den Spaß nicht

übel, sondern lachte gleichfalls herzlich mit den Uebrigen, die nicht ohne große Mühe die papierne Majestät aus der Klemme befreiten.

Kaum stand er auf dem grünen Boden, als ihn sein reger Muthwille verleitete, sich auf eine Bretschaukel, die in der Mitte auf einem Querbalken ruhte, zu setzen.

Flugs warfen sich die Stärksten auf den andern Theil der Bretschaukel, und zogen ihn hoch empor, daß er wie ein künstlich gekrümmter Säulenknauf anzuschauen war. Da war nun vollends des Lachens gar kein Ende; in mäßiger Ferne hätte man ihn für einen Ballen Nanking gehalten, in einem ostindischen Hafen am Krahnenseile emporgezogen; die lustigen Freunde schlugen ihm eine förmliche Kapitulation vor, deren Hauptartikel das Detail eines festlichen Abendschmauses an einem der nächsten Tage enthielt. Gerne gelobte er, diesen ihm selbst sehr angenehmen Vorschlag zu allgemeiner Zufriedenheit in Vollzug zu bringen, und wurde nun von seiner ungesuchten Höhe gemächlich zur gemeinen Erde herab gesenket.

„Das ist ein verfluchter Einfall unsers Seneschalls," rief er aus, indem er sich den Angstschweiß von der Stirne trocknete.

„Aber wo ist denn der Seneschall?"

Seit der Landung wollte ihn Niemand gesehen haben.

„Auf, meine Freunde," rief er, „suchen wir ihn!"

Die Gesellschaft theilte sich, und durchstöberte alle Ecken der Insel.

Plötzlich schrie der Papierne durch ein Dachfenster des Hauses: „Hierher, meine Freunde, nur herauf zu mir! Das ist mir ein sauberer Seneschall, der sitzt in der Nebenkammer, und auf seinem Schooße ein schönes Tyrolermädchen; sie schnäbelten wie ein Paar Tauben. Nur herauf, Alle, Alle!"

Der Rittmeister stand mit Marien in der Nähe; fast schadenfroh blickte er auf Marie, die mit düsterem Blicke die Worte des Seneschallfängers vernahm. Gretchen neben ihr schüttelte ungläubig das Köpfchen. Alle polterten die Treppe hinauf, wo der Papierne mit triumphirendem Antlitze auf ein Glasfenster an der Thüre wieß,

durch welches man bequem die ganze Nebenkammer übersah.

„Der Seneschall! Der Seneschall!“ riefen sie laut, und forderten ungestümm Einlaß.

Doch der Seneschall ließ sich nicht irre führen, sondern fuhr fort, den Rücken gegen die Thüre gewendet, die schöne Tyrolerin nach Herzenslust zu küssen. Auch der Rittmeister hatte sich hinauf bemüht, und dabei einige satyrische Anmerkungen über den zarten Liebessinn der Dichter zum Besten gegeben.

Marie und Gretchen gingen im Gespräche auf und nieder.

„Ich kann's kaum glauben,“ sagte Marie, daß er den Anstand so sehr verletzen könnte.“

„Und die Pflicht der Liebe und Treue, nicht wahr?“ erwiederte schalkhaft lächelnd Gretchen.

Marie schwieg und seufzte.

„Sie dürfen überzeugt seyn,“ fuhr Gretchen fort, „daß es nur ein angelegter Spaß ist, vielleicht vom Herrn Rittmeister selbst veranlaßt, um Ihr persönliches Benehmen bei dieser Gelegenheit beobachten zu können.“

„Eine glaubwürdige Vermuthung," entgegnete Marie; „ich kenne sein treues Herz zu gut, um auch nur einen Augenblick Verdacht zu schöpfen!"

„Dein Glaube hat Dir geholfen, liebe Marie," tönte halblaut eine Stimme hinter ihr; überrascht drehten sich die beiden Mädchen um, und ein junger schlanker Tyroler trat freundlich aus dem Gebüsche auf sie zu.

Dieser Tyroler — war ich.

Der Sohn des alten Fischers hatte vor acht Tagen ein recht hübsches Mädchen aus der Gegend von Miesbach an der bayerischen Grenze von Tyrol geheirathet, und der alte Vater ihm das beschwerliche Geschäft eines Fischers übergeben, um seine übrigen Tage mühelos unter seinen Kindern zu beschließen. Nach einem ehrenvollen Abschiede als Soldat, geschmückt mit dem goldenen Verdienstehrenzeichen, kam der Sohn auf des Vaters Ruf aus seinem Fischerdienste am Wallersee zurück, mit besonderer Vorliebe für die dort übliche Tyrolertracht.

Ich hatte den Spaß vor, ihn als Seneschall zur Tafel zu schicken, und gab ihm zu diesem Zwecke meine durchnäßten Kleider.

Während ich, ihm gleich an körperlicher Größe, seine Tyrolerkleidung anzog, trocknete er die meinige auf der Rückseite des Hauses an den Strahlen der Sonne.

Auch er wollte seine Verkleidung zu einem Scherze mit seinem Weibchen benützen, und da die Liebe sich in's Spiel mischte, vergaß er das ihm übertragene Amt eines Seneschalls, und vereitelte zwar dadurch meinen ersten Plan; allein der Zufall schmiedete einen weit künstlicheren, der die ganze Gesellschaft dahin brachte, sich selbst zu foppen. Die beiden Mädchen lachten herzlich, als sie mich erkannten.

Da trat das vermeintlich schlaue Beobachtungskorps mit lautem Gelächter die Treppe herab; ich stand zwischen den beiden Mädchen der Hausthüre gegenüber; so wie die Herren im Freien standen, rief ich ihnen zu: „Nicht wahr, Bewegung macht Appetit?“

Als sie den Seneschall in Tyrolertracht und sich geäfft sahen, brach der Sturm los. Mit einem schallenden Gelächter fielen sie über den Papiernen her, und überhäuften ihn mit Spottreden

über seinen schlecht gelungenen Ueberfall. „An der Tafel, meinten sie, sey er am rechten Orte; Angriffspläne auf Trüffelpasteten und Flaschenentkorkungsvorschläge seyen seine Sache; wenn er sich aber in den Kopf setzte, Verliebte zu überraschen, so komme ihnen dieß gerade so vor, als wolle er Sperlinge mit einem Mückenwedel erlegen u. s. w.“

Und somit zerrten sie den gelben Riesenkanarienvogel, der vor Lachen ganz in's Blaue spielte, getröstet über die Selbsttäuschung durch die vielen Theilnehmer, zur wohlbesetzten Tafel hin.

Der Rittmeister schien sich gewaltig zu ärgern, daß er ein Mitglied des Beobachtungskorps war, und fand diesen Scherz etwas gesucht, worauf ich erwiederte: „daß ich über seine Theilnahme an diesem Ueberfalle gar nicht genug staunen könne, indem er ja selbst wissen müsse, daß ein glücklich liebendes Herz unmöglich so leichtsinnig handeln könne.“

Der belehrende Ton dieser Antwort, und die unverkennbare Anspielung auf mein Verhältniß zu Marien, die mein Blick voll Liebe traf, erregten seinen Grimm.

Schweigend, doch rasch, stand er auf.

„Komm, Marie!

Marie folgte ihm, einige Schritte hinter ihr Mariens Mutter.

Dieses befehlende „Komm!“ drang wie ein Dolchstoß in mein Herz, und schmerzte mich tiefer, als die auffallende Beleidigung durch die barsche Entfernung.

Allmählich sanken die Schatten der Nacht in farbigen Nebelschleiern herab, doch ohne die Fernschau zu schmälern, vom Dämmerlichte des Neumondes umgaukelt.

Das Feuerwerk begann, und fand allgemeinen Beifall.

Wenige Schritte vor dem verfallenen Kirchlein stand das Gerüst, und die sprühenden Flammenräder beleuchteten auf eine unheimliche Weise die schauerliche Ruine.

Ein Flammenrad mit bengalischem Feuer und wechselndem Farbenspiele: grün, roth und blau, — Hoffnung, Liebe, Beständigkeit, — zeigte die verschlungenen Namenszüge der Verlobten.

Durch einen sonderbaren Zufall erschien der Namenszug des Rittmeisters bleichgrün, während jener Mariens, durch die Verschlingung ungehindert, den Wechsel der drei Farben vollendete.

„Ein böses Zeichen!“ murmelte Jemand hinter mir.

Ein dreifacher Erdwurf schloß donnernd das Ganze.

Während ich meine Umkleidung besorgte, wurde durch Trompetenschall verkündet, daß in einer Stunde zur Abfahrt geblasen werde.

Aufgeregt, und wohl auch etwas ermüdet von dem Treiben dieses Tages, lag ich am Ufer der Insel, dem Schlosse Allmanshausen gegenüber, im weichen Grase neben meinem Freunde. Den Arm stützte ich auf einen alten nicht allzugroßen Felsblock, der dort zwischen Brombeerstauden liegt.

Vielleicht haben noch wenige Besucher der Insel diesen Stein, und noch Wenigere die in denselben gegrabenen Worte bemerkt: „Euch Helvetius, Rousseau, Franklin!“ Wer hat wohl diese Worte in den Stein gegraben?

Dieser Stein, der einzige seiner Art auf der Insel, gehört zum Geschlechte jener mitunter ungeheuern Felsblöcke, deren Wiege das Herz von Tyrol ist, und die von dort weithin, und auch in die ganze Umgegend von Starenberg gekommen sind, ohne ihre scharfen Kanten im mindesten abzustoßen, wie es doch mit den übrigen kleinen Rollsteinen geschah.

Der tiefe Denker Dr. Gruithuisen behauptet, da sie alle auf der Oberfläche von da bis in die Schweiz zerstreut liegen, könnten sie nicht anders, als bei einer Fluth mit Gletschern, welche hier geschmolzen sind, in diese Gegend getragen worden seyn.

Mein Freund suchte alle Tröstungen der wahren Lebensweisheit hervor, mich über mein Mißgeschick in der Liebe zu beruhigen, und konnte sich über meinen Gleichmuth nicht genug wundern, den ich durch die Aeußerung zu begründen schien: „daß man von Mädchenherzen keine besondere Treue erwarten dürfe." Die verabredete Flucht verschwieg ich. In meinem Innern aber glühte es, wie in einem Vulkane vor dem verheerenden Ausbruche,

und schneller als ich es ahnen konnte, fiel der zündende Funke.

Die ganze Reisegesellschaft hatte sich nach und nach, da es immer dunkler wurde, an der Tafel versammelt, um die Heimfahrt zu besprechen; die Musiker, Feuerwerker und Schiffer verzehrten in der Nähe die Reste des Mahles, und stachen manche Flasche guten Weines aus; das Lustwandeln schien eingestellt.

Da vernahm ich ganz nahe ein heftiges, aber leises Sprechen. Ich erkannte des Rittmeisters und Mariens Stimme; sie kamen langsam heran; wir wagten kaum zu athmen.

Rittmeister. Es beliebt Dir, wie ich wohl merke, mich zu betrügen, wie Du ihn betrogen hast.

Marie. Du bist ungerecht, lieber Carl! Hast Du die Beweise meiner innigsten Liebe schon vergessen, die ich mit vertrauender Hingebung —

Rittmeister. Solche Beweise verbürgen weder Liebe noch Treue; sie gehören zu den Schwachheiten der weiblichen Laune.

Marie. Heiliger Gott! Welche Sprache! Wie wirst Du als Gatte wider mich verfahren, wenn Du schon jetzt mich so mißhandelst!

Rittmeister. Davon ist nicht die Rede. Kannst Du bei Deiner Seligkeit betheuern, daß Du unsern saubern Reise-Seneschall nicht liebest?

Marie. Gott sey mein Zeuge, daß ich nie für ihn Liebe fühlte, daß er sich keines Kusses, minder noch einer höhern Gunst von mir rühmen kann. Du aber, Du Glücklicher und dennoch Undankbarer —

Rittmeister. Für getheilte Gefälligkeiten würde auch wohl ein halber Dank genügen.

Marie. Du eifersüchtiges Närrchen, ich will Dir den losen Mund schon schließen.

Sie küßte ihn.

Rittmeister. So will ich denn noch einmal mich beruhigen lassen, und Dir einen Waffenstillstand bewilligen, der Friedensschluß aber hängt nur von Deinem künftigen Benehmen ab.

Marie. Sey ganz unbesorgt, ich bleibe Dein liebes treues Weibchen.

Da hing sie wieder an seinem Halse. Wäre mein Freund nicht als Schutzengel an meiner Seite gewesen, ich hätte sie, so wahr Gott im Himmel ist, vor des Rittmeisters Augen mit dem Dolche durchbohrt, den ich stets bei mir trug.

„Sey standhaft,“ flüsterte er mir zu, „und danke Gott, daß er Dich die Schlange kennen lehrte, die Du an Deinem Herzen nährtest.“

„Eine herrliche Nacht,“ sprach er nun laut.

„Ja wohl,“ erwiederte ich, „für den Teufel, um die Meineidigen zu holen!“

M a r i e sank mit einem dumpfen Schrei zu Boden.

„Freund, melde der Gesellschaft, ich sey heimgegangen. Morgen seh' ich Dich wieder.“

Sprach's, und stürzte mich, eh' er's verhindern konnte, in den See, um nach P o s s e n h o f e n, einem nahen Schlosse, zu schwimmen.

13.

Die Sonne glühte schon lange am Himmel, als ich neugestärkt in einer freundlichen Kammer des niedlichen Fischmeisterhäuschens erwachte. Bald lag

ich im Freien unter dem erquickenden Schatten eines Hollunderstrauches, und dachte über mein Schicksal nach, während ein munteres hübsches Fischermädchen, — Suschen, — Brod, Butter, gebackene Renken und Wein vor mich hinstellte.

Das Gefühl der Rache hatte in meinem Herzen jeden heitern Scherz so ganz vernichtet, daß ich kaum ihren Morgengruß erwiedern konnte.

„Ihr kommt mir vor," fing das Mädchen lachend an, „wie ein großer Hecht, weil Ihr zu uns geschwommen seyd."

„Weißt Du dieß auch?"

„Freilich; als ich mit dem Fischzeug spät in der Nacht am Strande nach Hause ging, fuhren sechs oder sieben Einbäume *) mit Fackeln nach allen Richtungen, schoßen und schrieen. Auf dem nächsten am Ufer stand ein Herr, der mich fragte, ob ich Euch nicht gesehen habe."

---

*) Leichte Fahrzeuge, aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamme gezimmert.

„So! — Hast Du einen Liebhaber?“

„Das will ich meinen; einen Bauerssohn von Pöking da drüben. Der Vater übergibt ihm den Hof, und auf Weihnachten heirathen wir.“

„Glück zu! Ist er eifersüchtig?“

„Nur gar zu sehr! Er schreibt alle Klagen auf, die er gegen mich hat, und nennt dieß mein Sündenbuch. Ihr müßt wissen, daß er gut schreiben kann, denn er hat lange als Unteroffizier gedient. Auf diese Art, sagt er, lernt man die Mädchen kennen, wird dabei selbst immer gescheiter, und kann auch gute Freunde warnen!“

Wie Blitze trafen diese Worte meine gepreßte Seele: „das Kind der Rache war geboren!“

Die Verschwörung.

Die Verschwörung.

„Was Damenlist auch noch so fein mag spinnen,
Ihr Thun wird den Verschwornen nicht entrinnen.“

B.

Wenige Tage nach der schmerzlichen Enttäuschung, die ich auf der Insel Wörth erfahren mußte, saß ich in dem leeren geräumigen Tanzsaale eines benachbarten Dorfwirthshauses, umgeben von zwölf meiner vertrautesten Freunde, die ich zu einer geheimen Sitzung geladen hatte, an einer langen Tafel, deren uralte Form mit gedrechselten Säulenfüßen die willfährige Trägerin ländlicher Magenfreuden verrieth. Keiner wußte den Zweck unserer

Zusammenkunft, doch war jeder höchst gespannt, ihn zu erfahren.

Ich erzählte ihnen nun das Verhältniß meiner Liebe zu Marien, vom Beginnen voll der schönsten Hoffnungen bis zum unerwarteten Ende. Alle waren in gleichem Maße über ihre schändliche Treulosigkeit entrüstet. Nur mein Freund D***, der persönliche Zeuge des Verrathes, gewohnt jede Angelegenheit nach allen Seiten zu erwägen, und dem Grundsatze eines alten Rechtslehrers zugethan: daß man selbst den Teufel hören müsse, bevor man ihn verurtheile, war der Meinung, es gezieme uns nicht, über das Mädchen den Stab zu brechen, ohne zuvor die Vertheidigung desselben zu hören. „Glaubt mir, liebe Freunde," fuhr er fort, „die Verhältnisse gestalten sich oft so seltsam, daß der scheinbar Schuldigste geradezu unschuldig ist."

Alle brachen in ein lautes Gelächter aus.

„Lacht nur, Euer Lachen ändert meine Ansicht um kein Haar. Erst heute erhielt ich von Marie dieses Briefchen."

Er zog es hervor, und las:

„Werther Freund meines Geliebten!

„Zwei Briefe wurden mir von ihm, den ich so herzlich liebe, unerbrochen zurückgeschickt; sie enthielten meine vollkommene Rechtfertigung. Welche Kränkung! Möchte es doch Ihnen wenigstens gefällig seyn, an einem sichern Orte mich zu hören, im Falle mein Geliebter es wünscht, ohne mich selbst persönlich sprechen zu wollen. Vorläufig kann ich Ihnen betheuern, daß er in den Worten, die ich zur Besänftigung des im höchsten Grade aufgebrachten Rittmeisters sprechen mußte, ja nicht das Bekenntniß irgend einer Schuld suchen möge, und daß ich die ..nigen Küsse aus wahrer Todesangst gab, weil er, vom Geiste des Weines überwältiget, mir und ihm den Tod geschworen hatte, ja sogar ihn auf der ganzen Insel aufsuchte, um sich entweder auf der Stelle mit ihm zu schlagen, oder im Weigerungsfalle unter irgend einem künstlich herbeigeführten beschönigenden Anlasse ihn niederzustoßen. Urtheilen Sie selbst, ob ich auf eine andere Weise ein für mich so schreckliches Ereigniß

hätte abwenden können! Beruhigen Sie mich doch bald durch einige Zeilen! Mit aller Achtung

Ihre ergebene

Marie."

„Weiberkünste," nahm ich das Wort; „sie hätte mit sanften, aber ernsten Worten ihn beruhigen, unbemerkt der Gesellschaft näher bringen, und dann, wenn es noch nöthig gewesen wäre, sich unter den Schutz ihrer Eltern und der übrigen Gäste stellen sollen. Die Lüsternheit des Herrn Rittmeisters nach einem Ehrengange mit mir wäre nicht unbefriediget geblieben; in diesem Punkte kennt Ihr mich, so albern mir auch diese aus der finstern Vorzeit auf uns fortgeerbte Sitte scheinen mag. Laßt Euch von solcher Glattzüngigkeit nicht täuschen! Ihr kennt die Weiber und ihre Ränke nicht, doch sollt Ihr sie bald wie in einem klaren Spiegel schauen. Sie aber hat sich selbst gerichtet, und wie ich dieses Haargeflecht, ein Unterpfand ihrer Liebe und Treue, vor Euern Augen zerreiße, so sey auch das Band zerrissen, das bisher um unsere Herzen sich geschlungen hat!"

„Amen!" riefen die Uebrigen, während mein Freund D*** ungläubig lächelnd den Kopf schüttelte, und das Vermittlungsbriefchen zu sich steckte.

Ich aber begann folgende Anrede:

„Vielleicht ist Mancher unter Euch, meine lieben Freunde! der schon irgend eine bittere Täuschung von einem Mädchenherzen erfahren hat; mein eigenes Loos ist Euch bekannt, und möge denjenigen zur Warnung dienen, welche bisher im rosigen Lichte vertrauender Liebe wandeln. Wie aber der Mensch weder den Tag noch die Stunde weiß, da er vom Leben scheiden wird, so weiß auch der Liebende weder den Tag noch die Stunde, da er vom Liebchen betrogen wird. Und diesem Schicksale kann er nur durch ein ganz besonderes Glück entgehen, insoferne kein Versucher naht, oder nicht der rechte, oder nicht zur rechten Stunde. Ich könnte Euch zahllose Beispiele weiblicher Untreue aus der Geschichte aller Zeiten und Völker anführen; allein es scheint, als ob der Mensch durch fremde Erfahrung nicht klug werden dürfe, sonst müßte er durch das Vorbild der Vergangenheit schon

lange gegen alle Täuschungen, in allen Verhältnissen des Lebens, gerüstet seyn. Unermeßlich ist die Zahl der einzelnen Fälle weiblicher Untreue, die wir mit allen ihren Verzweigungen kennen; die alten Novellisten Italiens weisen die feinsten Fäden nach, womit die lüsternen Damen des heißen Himmels ihre Liebesintriguen spinnen. Wir lesen diese Novellen, und belächeln die Getäuschten als schwachsinnige Menschen, weit entfernt von dem Glauben, daß uns Aehnliches begegnen könne, so sehr sind wir von der Eitelkeit verblendet. Wir halten uns nämlich nicht bloß für die liebenswürdigsten Jünglinge, denen kein weibliches Herz widerstehen kann, sondern wohl gar für Halbgötter, die sich herablassen, Sterbliche zu lieben, und sohin die Treue der Geliebten für ein unantastbares Recht; wie sehr wir uns täuschen, wie glücklich wir in dem Wahne dieser Treue auch dann noch leben, wenn wir längst schon die Betrogenen sind, davon wird Euch doch mein eigenes Beispiel hinlänglich überzeugen. Der große Aeneas Sylvius, der unter dem Namen Pius II. 1458 den päpstlichen Thron bestieg, einer der gelehrtesten Päpste und ein glücklicher lateinischer

Dichter, sagt irgendwo: „Mulier est animal rapax, vanum, crudele, absque fide, plenum dolis.“ *) Ohne Zweifel ist dieser Ausspruch auf die Erfahrungen im Beichtstuhle gegründet, da man nicht wohl annehmen kann, daß er sie, als ein geistlicher Herr, aus dem eigenen Leben geschöpft habe, und dieser Umstand ist ein wichtiger Bürge der Wahrhaftigkeit derselben. Da nun das Streben eines ächten Lebensphilosophen dahin zielen soll, alle Uebel so sehr als möglich von sich entfernt zu halten, die weibliche Untreue aber eines der größten ist, so hab' ich eine Treueversicherungsanstalt entworfen, in welche sich jeder Gutgesinnte aufnehmen lassen kann.“

Ein allgemeines Gelächter unterbrach mich.

„Die Sache ist viel zu ernst, fuhr ich weiter fort, „um darüber lachen zu können; wenn es Versicherungsanstalten gegen alle Arten elementarischer Beschädigungen gibt, wohin auch das Ertrinken

*) „Das Weib ist ein räuberisches, eitles, grausames, treuloses, ränkevolles Thier.“

auf weiten Meerfahrten gehört, so seh' ich wahrlich keinen Grund ein, warum der Mensch sich nicht gerne auch gegen weibliche Untreue geschützt wissen sollte? Zwar kann meine Treueversicherungsanstalt vor der Hand nur eine Mutteranstalt seyn, welche die Hauptstadt umfaßt; doch hoffe ich mit großer Zuversicht, daß sich bald Töchteranstalten, die Euch ohnehin lieber als eine Mutteranstalt wären, in allen größern und kleinern Städten des civilisirten Europa bilden werden; denn wahrlich ich sage Euch, unsere Verschwörung soll, gleich der französischen Revolution, den Gang um die Welt machen!"

„„Eine Verschwörung? Was? Eine Verschwörung?""

„Ja, das furchtbare Wort ist nun ausgesprochen! Ich stelle mich aus eigener Machtvollkommenheit an die Spitze einer geheimen Verschwörung gegen die Damen in München.

„„Bravo, bravo, das ist charmant! Nur weiter!""

„Diese Verschwörung hat die Bildung eines Sittengerichtes zum Zwecke, als dessen Präsident ich Euch hiermit einlade, die Grundzüge der Gestaltung desselben zu vernehmen."

„„Mit Vergnügen, mit Vergnügen!""

„Dieses Sittengericht soll uns in den Stand setzen, alle Verhältnisse der hiesigen Frauen und Mädchen, welche dieser Erforschung würdig erachtet werden, ja selbst ihre geheimsten Gesinnungen genau kennen zu lernen."

„„Das ist göttlich!""

„Daraus wird nothwendig hervorgehen, daß wir bei einiger Behutsamkeit niemals in den Fall kommen können, unser Herz an eine Treulose zu verschenken. Welcher Vortheil! Um aber dieß Alles zu erforschen, muß Schlauheit und Ausdauer sich verbinden. Jeder von Euch werbe vertraute, unternehmende Jünglinge an, bis die Zahl der Verschworenen für den Dienst der guten Sache vollkommen genüget. Dieser Dienst zerfällt in den innern, äußern und Felddienst.

Der innere Dienst hat es mit der eigentlichen Hauptstadt und mit den Vorstädten

zu thun; der äußere mit den Spaziergängen und Belustigungsorten innerhalb des Burgfriedens, der Felddienst mit allen Belustigungsorten, die außerhalb des Burgfriedens liegen.

Zu dem etwas beschwerlichen Felddienste werden die rüstigen Fußgänger vorzugsweise auserlesen.

In jeder Straße der Hauptstadt und Vorstädte muß wenigstens ein Verschworener thätig seyn.

Jeder Verschworene erhält einen Vorrath lithographirter Tabellen, mit folgenden Rubriken: „Tauf- und Zuname, Geburtsort, Alter, Religion, Stand der Eltern, Personalbeschreibung, Charakter, Lieblingsneigungen, Bildung, Umgang: wo und mit wem, Beschäftigung, Liebschaft, Bälle- und Theaterbesuch, Spaziergänge, Kirchenbesuch: wo und wann, Vermögen, besondere Bemerkungen."

Für die Frauen wird eine eigene Tabelle angelegt, welche außer den obigen Rubriken noch eine möglichst genaue Schilderung ihrer Gatten, und die Zahl der Kinder enthalten muß.

Es versteht sich von selbst, daß in der Tabelle für die Mädchen die Kinder der Liebe als etwas Besonderes in die allgemeine Rubrik der besondern Bemerkungen aufgenommen werden.

Die vorzüglichsten Hülfstruppen der Verschworenen werden unstreitig die unmittelbaren Hausgenossen der Familien seyn: Zimmerherren, die in besonders schwierigen Fällen Verschworene seyn sollen, Kammerdiener, Jäger, Köche, Bediente, Kutscher, Kammermädchen, Köchinnen u. s. w., welche auf irgend eine schickliche Weise ausgeholt werden müssen; sollten die Kammermädchen und Köchinnen auf keinem andern Wege, als auf dem Felde der Liebe zu bearbeiten seyn, so erwarte ich mit Recht von der Hingebung der Verschworenen, daß sie durch Anknüpfung von Liebschaften zum Besten der Anstalt entweder zwei Mücken

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

mit einem Schlage treffen, oder gleichwohl mitunter ein kleines Opfer persönlicher Abtödtung bringen. Zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben wird vorläufig ein monatlicher Beitrag von drei Gulden von jedem Verschworenen festgesetzt.

An jedem Sonnabend versammelt sich das Sittengericht vollzählig an diesem Orte, und die Verschworenen erstatten Bericht über die wöchentlichen Erfolge ihrer Forschungen. Ueber jede Tabelle wird abgestimmt, und diese dann in das große Sündenbuch des Sittengerichtes eingetragen.

Als Präsident hätte ich zwar ohne andere Mühe lediglich die Leitung des Ganzen zu besorgen; allein ich wünsche mir besondere Verdienste um diese von mir gegründete Anstalt zu erwerben, daher ich mich bereit erkläre, den schwierigsten Theil, die Erforschung der fremden Frauen und Mädchen zu übernehmen, die sich einige Zeit hier aufhalten, wobei ich meine Fertigkeit in fremden Sprachen benützen kann.

Indem ich mir vorbehalte, Ihnen, meine werthen Freunde, über die Ausführung des ganzen

Planes nach den so eben mitgetheilten Grundzügen, eine förmliche Instruktion zur nähern Prüfung und Annahme vorzulegen, seh' ich Ihrem Urtheile über die von mir vorgeschlagene Verschwörung ruhig entgegen!" —

Mein Vorschlag wurde mit lautem Jubel angenommen. Während sich der Eine erbot, die Tabellen selbst zu lithographiren, machte sich ein Anderer verbindlich, Papier und sämmtliche Schreibmaterialien ohne Vergütung zu liefern; Einige versprachen zur Gründung des Archives des Sittengerichtes eine Menge parfümirter Liebesbriefchen aus den höhern Ständen, in deren Besitz sie auf abentheuerlichen Wegen gekommen seyen, und so trug Jeder zur Förderung der guten Sache nach Kräften bei.

„Zwei Flügel=Adjutanten bedarf ich zur unmittelbaren Beihülfe, — nahm ich das Wort, — und dazu wähle ich meine Freunde Ferdinand und Aldoph.

Ferdinand ist ein Schwärmer in der Liebe, jedoch ein Schwärmer von der Sorte der Guten und Sentimentalen, und kennt kein schöneres Ziel

auf Erden, als den Hafen des häuslichen Glückes, am liebenden Busen eines treuen, schönen Weibchens, umgaukelt von lieblichen Kindern. Er wird sich alle Mühe geben, unter der Menge unächter Perlen die ächten aufzufinden, und sie zur Auswahl der Verschworenen und aller redlich denkenden Jünglinge in einen Kranz zu reihen.

Dagegen ist Adolph ein arger Zweifler an der Stätigkeit der vielgerühmten weiblichen Vorzüge, und scheint die Ansicht des Aeneas Sylvius zu theilen. Ihn werden keine Aufwallungen des Herzens täuschen, keine süßen Schmeichelworte die Strenge seiner Forschung schwächen.

Indem jener zu mild, und dieser zu streng ist, entsteht eine Mischung, welche gerade den goldenen Mittelweg bildet, und die Erkenntniß der Wahrheit mir erleichtert.

Adolph ist auch ein entschiedener Gegner der Ehe, Ferdinand aber enthusiastisch dafür eingenommen. Wie wär's, wenn Beide ihre Ansichten hierüber vertheidigten, da es zum Aufbrechen noch zu früh scheint, und eine Bowle Punsch beor=

dert würde, sich als Geschmackssache mit dem köstlichen Dufte unserer Havannah-Cigarren zu vermählen? —"

Die ganze Versammlung war damit einverstanden, und die Meisten drangen in mich, durch das Loos bestimmen zu lassen, wer zuerst sprechen solle.

„Nein, meine Freunde," — entgegnete ich, — „die Entscheidung durch das Loos wäre nicht blos unbillig, sondern auch unnatürlich; es gibt keinen Schatten ohne Licht; das Licht hat sohin einen angeborenen Vorrang; die Regel ist früher als die Ausnahme. Da nun nach der Meinung der Gutgesinnten die Ehe das heiligste Band der Menschheit, ihre Lichtseite und Regel, die Ehelosigkeit aber ihre Schattenseite und eine Ausnahme von der Regel ist, so gebührt dem Sprecher für die Ehe unstreitig zuerst das Wort."

Diese Gründe wurden einleuchtend gefunden, und Ferdinand bestieg mit der vollen Zuversicht der guten Sache, anstatt des Catheders, das im

Hintergrunde des Saales angebrachte ländliche Orchestergerüst, und sprach:

„Gering bleibt mein Verdienst, selbst wenn es mir gelingt, Euch Alle zu überzeugen, weil ich ein Verhältniß vertheidige, dessen beseligender Einfluß auf das Wohl der Menschheit schon seit Jahrtausenden sich bewähret hat. Der Zauber der Ehe ist so groß, daß selbst die entschiedenen Feinde derselben, die Hagestolzen, nach einem freudeleeren Jünglings- und Mannsleben, oft noch am Wendepunkte zum Grabe, dieses süße Joch auf ihre spröden Nacken legen. Solche Wunder wirkt die Gewalt der Liebe; sie ist es, aus deren Schooße die Welten hervorgingen, und durch welche die Schöpfung besteht. Es ist ein Schauspiel für Götter, Liebende zu sehen, sagt ein großer Dichter, aber ihre heilige Bestimmung für das Daseyn wird erst durch die Ehe erfüllt, durch dieses goldene Band, das zwei treuliebende Herzen auf ewig verbindet. Von der Myrthe, welche die zarte Schläfe der holden Braut schmücket, wenn der Bräutigam sie auf dem Jubel- und Thränengange zum Traualtare

geleitet, bis zum späten Grabe, ist ihr ganzes Leben ein ewiger Frühling wechselseitiger Liebe; gute Kinder streuen wie Engel des Himmels Rosen auf ihren Pfad; sie altern nicht, indem sie in ihren Kindern sich verjüngen; sie theilen die unzähligen Freuden des häuslichen Glückes, und vorübergehende Leiden, von welchen kein Wesen der Erde frei ist, tragen sie gemeinschaftlich um so leichter. Andere Wonnen der Ehe, von der Lösung des Gürtels bis zur Belebung der Wiege, male Euch die eigene glühende Phantasie mit ihren schönsten Farben aus; auch des großen Staatszweckes der Ehe will ich nicht erwähnen, um nicht dieses heilige Verhältniß durch politische Erwägungen zu entweihen. Und nahet sich der Engel des Todes, und scheidet er mit einem Hauche seiner bleichen Lippen Gatte und Gattin, welche wie die Lilien auf einem Stengel entspringen, so gehorchen sie in frommer Ergebung dem Rufe der formwechselnden Natur, vom innern Troste eines ewigen Wiedersehens gestärket; eine Spanne Zeit, — und die Heimath der Liebe vereiniget sie da, wo es keine Trennung gibt; denn was sich liebt, das muß sich wie-

der finden! Darum schließe ich mit Göthe's Worten: „Wer mir den Ehestand angreift, wer mir durch Wort, ja durch That, diesen Grund aller sittlichen Gesellschaft untergräbt, der hat es mit mir zu thun; oder wenn ich seiner nicht Herr werden kann, habe ich nichts mit ihm zu thun! —"

Ferdinand hatte zu dem Herzen gesprochen, und die gewünschte Wirkung nicht verfehlt; denn die Meisten meiner guten Freunde waren heiraths-lustige Jünglinge, in der Blüthe des Lebens, die stündlich geneigt schienen, eine Angebetete über die Stufen des Traualtares in das einsame Gemach zu führen; leider fehlte ihnen aber noch die staatsbürgerliche Selbstständigkeit.

Der gewaltige Ehefeind, Adolph, vergönnte dem Redner vor ihm eine kleine Pause des vermeinten Triumphes, dann bestieg er die Tribune, und sprach, wie folgt:

„Wie lange noch werden die Menschen durch den Mißbrauch der Phantasie des wahren Lebensgenusses sich berauben! Nur dieser Mißbrauch der Phantasie konnte den ehrenwerthen Redner vor mir

verleiten, mit den üppigen Farben der Selbsttäuschung die Schmach eines ehelichen Joches zu vergolden. Ist denn die Freiheit unter den Gütern des Lebens nicht das Höchste? Gibt es denn einen Stand, der dieses himmlischen Geschenkes so ganz und gar beraubet, als der Ehestand? Ich will nicht von den Schwierigkeiten sprechen, welche fast jeder ehelichen Verbindung vorausgehen, und gewöhnlich von der Habsucht der Schwiegereltern aufgethürmt werden, ein wahres Jammergebirg, das die Liebenden mühsam überklettern müssen, um in das gelobte Land zu kommen, sondern mich nur auf die Betrachtung des Ehepaares beschränken, insoferne es am ersehnten Ziele steht.

Was der Mensch auch immer seyn möge, das sey er ganz; ein Gatte erfülle die Pflichten der Ehe ganz, so auch die Gattin. Beide sind nun auf ihre wechselseitige Liebe hingewiesen, und in Bezug auf Geschlechtsliebe für die übrige Welt so viel wie todt. Aller Wechsel hat also in diesem Stande ein Ende, und doch zeigt die ganze Natur, daß sie nur durch den Wechsel bestehe. Es

wechseln die Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre; Frühling, Sommer, Herbst und Winter ergötzen durch ihren zeitgemäßen Wechsel, und bringen verschiedene Genüsse; ein ewiger Frühling würde ermüden. Selbst die körperliche und geistige Natur des Menschen unterliegt der Veränderung; wir kennen die Stufen des Menschenalters vom Kinde bis zum Greise, und unsere Ansichten ändern sich mit den Jahren des reifenden Verstandes. So ist denn überall Veränderung, überall Wechsel, nur die Ehe macht eine Ausnahme von der Natur, und wird dadurch ein unnatürlicher Stand.

Die weise Schöpfung hat es so gefüget, daß kein Mädchen alle Vorzüge des weiblichen Geschlechtes in sich vereinige. Was ist also natürlicher, als daß der Mann die zerstreuten Vorzüge bei den einzelnen Mädchen aufsuche und liebe, die sie besitzen? Ein Herz, das nicht eine Welt mit Liebe zu umfassen vermag, ist in meinen Augen ein armes Herz!"

Wählet man eine Frau, die mit den eigenen Gesinnungen vollkommen übereinstimmt, so ist ein

langweiliges eintöniges Leben zu erwarten; hat sie ihre eigenen Ansichten, auf welchen sie besteht, so erzeugt Widerspruch Zank und Unfrieden.

Ein Jüngling, der sonst die Seele aller Damenzirkel war, der einer Jeden etwas Schönes zu sagen wußte, und mit einer Jeden kosete, muß nun als steifer Ehegemahl diesen geselligen Scherzen entsagen, will er nicht die Furie der Eifersucht aus der Hölle rufen.

Und was ist die Eifersucht? Eine thörichte, vergebliche Selbstqual! denn sie kommt entweder zu früh oder zu spät. Zu früh — beleidiget sie, zu spät — hilft sie nicht; zur rechten Zeit hört sie auf Eifersucht zu heißen, und wird Gewißheit. Aber wie selten tritt dieser rettende Fall ein!

Unglücklich ist ein Jüngling, den Familienverhältnisse zwingen, eine Frau zu nehmen, die er nicht liebt.

Allein ich sage Euch: bei weitem unglücklicher ist derjenige, der seine Frau liebt. Ihr staunet über diese Behauptung? Ihr lacht? Vernehmet meine Gründe!

Liebt der Mann die Frau nicht, so wird ihm, was ihr auch begegnen möge, ziemlich gleichgültig seyn. Liebt er sie aber zärtlich, so ist sein Leben von dem Augenblicke an, wo sie hulderröthend an seinem Herzen flüstert: „daß sie ein Pfand seiner Liebe unter dem ihrigen fühle," bis in die fernste Zukunft hinaus den schmerzlichsten Besorgnissen vervehmet.

Die Gefahren der Entbindung werden ihn für das Leben der Mutter und des Kindes mit bangen Sorgen erfüllen; stirbt die geliebte Gattin, so reißt das Paradies seines Lebens mitten entzwei, und ein ewiger Scorpion nagt an seinem Herzen, dessen Stachel nur mit den Augen des Leidenden in der Todesstunde bricht. Stirbt auch das Kind, so hat er nichts mehr, worauf er seine Liebe für die Verlorene übertragen kann; stirbt es nicht, so mahnet es täglich an den schrecklichen Verlust, den sein Eintritt in die Welt veranlaßte. Auch werden solche Kinder oft, freilich mit Unrecht, von ihren Vätern gehaßt. Stirbt das Kind allein, so beweinen die Eltern den Verlust des erstem

Pfandes ihrer Liebe, und sehen bekümmert ähnlichen Fällen entgegen. Bleiben Mutter und Kind am Leben, so beginnen die häuslichen Sorgen der ersten Pflege, der Erziehung, späterhin der Versorgung, und diese Sorgen spinnen sich in's Unendliche fort, auf alle nacherzeugten Kinder, und oft noch auf Kindeskinder.

Nicht alle Ehen sind durch Vermögen gegen Nahrungssorgen gesichert; der Staatsdiener im untern Range hat höchstens so viel Gehalt, daß er allein anständig leben kann. Die Liebe lockt ihn zum Traualtare. Die Familie wird immer größer; Krankheiten fordern ausserordentliche Ausgaben, die durch Nebenerwerb oder Schulden gedeckt werden; jener ist ungewiß, ungenügend, und verzehret die Kräfte eines Mannes, der schon seine Berufspflichten mit Anstrengung leistet; diese führen den häuslichen Ruin unfehlbar herbei. Frei vom Joche der Ehe kann ich manches Bittere tragen, selbst bisweilen den Mangel; aber ein geliebtes Kind, theure Kinder Noth leiden sehen, ohne helfen zu können, müßte

mich bei dem Gedanken, daß i ch s e l b st die Quelle dieser Leiden sey, zur Verzweiflung treiben. Und wenn nun vollends ein solcher Gatte stirbt, wie gränzenlos ist das Elend der Hinterlassenen, die bei einer unbedeutenden Pension darben müssen, wenn sie zu rechtschaffen sind, um auf der Bahn des Lasters einen vergänglichen Gewinn zu suchen. Sagt mir nichts von dem Glücke, Kinder zu haben; gute, dankbare Kinder sind so selten, daß ihr Besitz durch das Wagniß der Ehe viel zu theuer erkauft ist; sagt mir auch nichts v o n d e r S t i m m e d e r N a t u r zwischen Eltern und Kindern; sie ist nur d i e S t i m m e d e r G e w o h n h e i t. Verwechselt nach der Geburt ein Kind, ohne daß die Mutter es gewahre; sie wird das f r e m d e wie ein e i g e n e s lieben, und das e i g e n e, nach einer Reihe von Jahren als ein f r e m d e s gleichgültig ansehen.

Diese aus dem Leben genommenen Gründe mögen Euch, meine theuern Freunde, überzeugen, daß ein Jüngling oder Mann, der eine Frau nimmt, sich dem Wohle des Staates, der auf

Ehen gegründet ist, persönlich zum Opfer bringt. Diese Größe der Seele glaube ich nicht erreichen zu können; ich muß sohin einen andern Weg betreten, den Dank des Vaterlandes zu verdienen; als Soldat schenk' ich ihm gerne mein Leben, doch mag ich nicht, der Freiheit beraubt, in den Fesseln der Ehe eines langsamen Sorgentodes sterben. Darum schließe auch ich, wie der ehrenwerthe Redner vor mir, mit Göthe's Worten:

„Heirathen ist ein — wunderlich Wort;
„Ich meint', da müßt ich gleich wieder fort."

Adolphs Rede hatte Manchen aus der Versammlung aus seinen arkadischen Träumen aufgeschreckt; selbst Ferdinand mußte ihm das Zeugniß geben, daß er zwar Wahrheit gesprochen, jedoch die Farben zu grell aufgetragen, sohin nur die Schattenseite des Ehestandes gezeigt habe.

„Und Ferdinand gab uns nur die Lichtseite davon," — nahm ich das Wort; — „jeder sprach nach seinen eigenthümlichen Ansichten von der Ehe, und bekümmerte sich in arger Befangenheit nicht um die Meinungen anderer Menschen. Die Ehe,

merkt Euch dieß, liebe Freunde, kann ein Himmel oder eine Hölle auf Erden seyn; vermischt Ihr diese beiden, so kommt, statt des ersehnten goldenen Mittelweges, doch nur immer ein Fegefeuer zum Vorschein. Das Heirathen bleibt sohin immer ein sehr bedenklicher Schritt, der nur nach reifer Erwägung aller Umstände gethan werden sollte. Erinnert Euch an die Lehre des unsterblichen Schiller in seinem Liede von der Glocke:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
„Ob sich das Herz zum Herzen findet,
„Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!"

In diesem Sinne wurde noch manche verwickelte Frage aufgestellt, und nach der Reihe gelöset, wobei denn fast immer das Gefühl sich die Entscheidung anmaßte, welches über jugendlich glühende Herzen eine unbedingte Herrschaft übet. Das Geheimnißvolle einer an sich unschuldigen Verschwörung hatte übrigens alle Gemüther aufgereget; die Meisten brannten vor Begierde, ihr Amt anzutreten, und als thätige Sittenrichter sich zu bewähren.

Erst um Mitternacht brachen wir auf. Die ewigen Lichtträger des Himmels funkelten freundlich am tiefdunkeln Dome, während viele tausend Frauen und Mädchen in der Stadt längst schon auf weichen Pfühlen schlummerten, ohne die mindeste Ahnung des furchtbaren Bundes, der mit dem kommenden Tage sein Richteramt beginnen sollte.

Die Zeit jener Verschwörung liegt nun schon um mehr als die Hälfte meines Lebens hinter mir; die aufbewahrten, verhängnißvollen Tabellen liegen noch vor mir, aus welchen ich das Interessanteste meinen lieben Lesern und Leserinnen zur Ergötzung mittheile.

Es versteht sich von selbst, daß ich die höchste Schonung der Personen beobachten werde; die Thatsachen mögen genügen.

Sollte irgend eine Frau aus der damaligen Zeit, nun wohl selbst schon ein Großmütterchen, — oder ein Mädchen, nun schon glück-

lich in den Armen eines geliebten Gatten, und Mutter guter Kinder, in den folgenden Erzählungen von der genauesten Darstellung geheimer Jugendstreiche sich überrascht finden, die sie vor aller Welt Augen verborgen wähnte, so möge sie bedenken, daß sie durch die Warnung anderer den guten Sitten nützen, und dadurch die stillen Mahnungen des Gewissens am besten versöhnen könne.

Bekanntlich ist die Liebe so listig, daß selbst Salomons Weisheit dagegen vergebens Sicherheitsmaßregeln ersinnen würde. Die alten Novellisten Italiens, besonders Boccaccio, wissen davon Wunderdinge zu erzählen, und die geistvolle Margaretha von Valois, Königin von Navarra, welche den Namen der zehnten Muse und der vierten Grazie trug, hat in ihren Novellen die feinsten Intriguen der Liebe benützt. Ich werde bemüht seyn, an die Darstellungsgabe dieser Vorbilder mich anzuschließen, ohne ihrer allzuüppigen Freiheit gleichzukommen, die nur von der damaligen Sitte gerechtfertiget wurde.

Von meiner Marie werde ich nicht mehr sprechen. Bald nach ihrer Verlobung brach ein

Krieg aus, in welchem der Rittmeister fiel. Viele erinnerten sich bei dieser Nachricht an das zerbrochene Champagnerglas im Schlosse Berg, und an den verunglückten Namenszug bei dem Feuerwerke auf der Insel Wörth. Sie hing sich später an einen Claviermeister, der auf dem Hausklaviere ihres Herzens ein kleines Kind komponirte, das bald darauf starb. Sie ist noch gegenwärtig eine alte Titular-Jungfrau.

Gretchens Schicksal ist jedoch so anziehend, daß ich die Erzählung desselben den übrigen Novellen als Vorläuferin voransende.

Krieg aus, in welchem der Rittmeister fiel. Beide erinnerten sich bei dieser Nachricht an das zerbrochene Champagnerglas im Schlosse Berg, und an den verunglückten Mannsteig bei dem Feuerwerke auf der Insel Wörth. Sie hing sich später an einen Claviermeister, der auf dem Hausflügel ihres Herzens ein kleines Kind komponirte, und bald darauf starb. Sie ist noch gegenwärtig eine alte Titular-Jungfrau.

Gretchens Schicksal ist jedoch so anziehend, daß ich die Erzählung desselben den übrigen Novellen als Vorläuferin voranschicke.

Johann von Nepomuk,

und

das schöne Gold-Gretchen
von München.

Johann von Nepomuk, und das schöne Gold=Gretchen von München.

Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt!

Göthe.

1.

Am 15. May des Jahres 18 —, am Vorabende des heiligen Johannes von Nepomuk, lag vor dem Altare desselben in der Frauenkirche zu München, andächtig betend, Gold=Gretchen, das schönste Bürgermädchen der Hauptstadt.

Sie war erst 18 Jahre alt, eine doppelte Waise, und diente in dem ersten Gasthofe, dessen Besitzer ein Stiefbruder ihrer verstorbenen Mutter war, wo sie seit ihrem neunten Jahre alle Vor=

theile des sorgfältigen Unterrichtes genossen hatte, den der eitle Vater seinen zwei Töchtern geben ließ. Diese beiden, übrigens gutmüthigen Wesen, waren bestimmt, dereinst das große Vermögen ihres Vaters mit vornehmen Gatten zu theilen.

Das beste Mädchen verzeiht der besten Freundin Alles, nur nicht den Vorrang äusserlicher Reize.

So ging's auch hier.

Gretchen blühte zur holden Jungfrau empor. Glänzend schwarze Locken umschatteten das regelmäßige Oval ihres Antlitzes; Rosen und Lilien trugen auf ihren unentweihten Wangen die Hausfarbe der Unschuld zur Schau, und ein Paradies leuchtete aus ihren wunderschönen Augen, welche die Begeisterung des unsterblichen Petrarca erklärten, womit er zwanzig Jahre lang die schönen Augen seiner geliebten Laura besang.

Ein hellblaues Miederchen mit Silberspangen schmiegte sich, von einer quergeschlungenen Silberkette gehalten, vertraulich an den zarten Busen, den ein goldgeränderte, regenbogenartiges Seidentüchlein züchtig verhüllte.

Um den blendend weißen Hals schlangen sich in vier Reihen tiefdunkle Korallen, wie glühende Himmelsstreifen der ersten Frühlingsmorgensonne, und an einer feingezackten Stahlkette hing ein zierlich geformtes Malteserkreuz, dessen Mitte ein doppeltes Engelsköpfchen schmückte.

Tief unter des Busens Umhüllung, an einem grün- und roth-seidenen Bande, Hoffnung und Liebe verkündend, hing still verborgen eine kleine goldene Scheinuhr, deren bewegungslose Zeiger nur die Stunde bezeichneten, in welcher sie jene Locke von ihrem geliebten Wilhelm zum Unterpfande ewiger Liebe erhalten hatte, die eine geheime Springfeder dem uneingeweihten Auge verbarg.

Von ihrem Haupte strahlte ein goldenes Ringelhäubchen, gleich einer Glorie, daher sie die Gäste nur immer ihr Gold-Gretchen nannten; Andere aber betheuerten, daß sie diesen Namen vielmehr ihres Herzens wegen verdiene, das rein wie Gold war.

2.

Wilhelm war mein bester Freund, ein hübscher junger Mann mit dunkelblonden Haaren und

blauen Augen. Seine gerade, anstandvolle Haltung trug eher das Gepräge eines kühnen Soldaten, als eines gemüthlichen Künstlers; denn er lebte damals als Porträtmaler in München, und hatte immer vollauf zu thun.

Damen vertrauten ihm vorzugsweise ihre Gesichtchen an, obgleich nie eine sich rühmen durfte, auf ihn einen besondern Eindruck gemacht, oder Schmeicheleien, als Vorläuferinnen der Liebe, von seinen Lippen vernommen zu haben, die bei seiner Schwermuth selten dem Anfluge eines leisen Lächelns sich erschloßen.

Die verborgenen Keime dieses Ernstes in der Blüthe des Lebens, die Verhältnisse seines väterlichen Hauses, seine Herkunft, — aus Norddeutschland, so viel wußte ich, — seine Vermögensumstände, seine Aussichten in die Zukunft u. s. w. waren mir gänzlich unbekannt, auch hielt ich es nie für wesentlich nothwendig, in sein Inneres mit zudringlicher Neugierde zu schauen.

Vertrauen ist eine zarte Pflanze, die nur an den milden Strahlen redlicher Herzen gedeihet; wie

die überreife Frucht vom Baume fällt, so lösen sich Geheimnisse vom Herzen los, sobald sie reif zur Mittheilung sind. Warum mit vorlauter Ungeduld den Fall der unreifen Frucht beschleunigen? Ist doch das Herz des Menschen einziges Asyl, wohin er sich aus dem sturmbewegten Leben, wie in eine friedliche Klause, flüchtet, wo er wachet und träumet, wo er denket und fühlet, wo er lebend stirbt, oder sterbend lebt, wo sein Richter ist, und sein Himmel und seine Hölle.

3.

Gleiche Neigung für Poesie hatte uns zuerst einander genähert. Die Akademie der bildenden Künste hatte eine Kunstausstellung veranstaltet, bei welcher ein Miniaturbild, eine junge überaus schöne Dame, mit hinreißender Kunst gemalt, die Blicke aller Beschauer fesselte.

Ergriffen von diesem herrlichen Gemälde, dichtete ich ein Sonett, in die Glut der Liebe getaucht, das in einer öffentlichen Zeitschrift unter meinem Namen erschien. Er besuchte mich, und dankte mir

herzlich für die gütige Anerkennung seines, wie er sich ausdrückte, noch unausgebildeten Talentes. Bald erwiederte ich diesen Besuch, und staunte über die Menge trefflicher Gemälde. Mitten unter den übrigen, hing eines, von einem grünseidenen Schleier verhüllt.

Ich bat ihn, mir dieß geheime Bild zu zeigen. „Noch sah es Niemand," antwortete Wilhelm, „doch Sie werden mich gewiß nicht verkennen."

Der Schleier fiel, und mit einem lauten Freudenrufe begrüßte ich — das hochgefeierte Gold-Gretchen, mit einer Wahrheit und mit einem Farbenschmelze hingehaucht, daß man vermeinte, sie werde jetzt gleich die süßen Lippen zum freundlichen Willkommen öffnen, oder aus dem Rahmen lebendig in unsere Mitte schweben.

Am untern Ende des Rahmens standen mit Goldbuchstaben auf dem leuchtendschwarzen Grunde des Ebenholzes, Göthe's liebevolle Worte:

„Sie zog mir mein Leben in's ihre hinein,
„Ich habe nichts mehr, um lebendig zu seyn."

4.

Ich pries mit Begeisterung diese Meisterschöpfung des Pinsels, die Zartheit des Gedankens, und vor Allem das holde Mädchen selbst, während die heißen Thränen verzehrender Liebe über seine Wangen floßen.

Ich bestätigte ihm die Wahrheit des allgemeinen guten Rufes, den sie genoß, ihre Frömmigkeit, ihre Bildung, ihre Häuslichkeit, und den Verein von allen jenen sichtbaren Vorzügen dieses seltenen Engels, welchen kein fühlendes Herz zu widerstehen vermochte.

Wilhelm gestand mir seine Liebe, sein Glück, und daß er entschlossen sey, sie zu heirathen, sobald er die Einwilligung seiner geliebten Eltern habe, die er stündlich erwarte.

Von nun an waren wir unzertrennlich; meine Freistunden verlebte ich bei ihm; er malte, ich dichtete. Bisweilen las er mir Briefe von seinem lieben Gretchen vor, treue Urkunden eines natürlichen Verstandes, eines schuldlosen Herzens. Un-

sere Abende brachten wir im Gasthofe zu, wo Wilhelm sein Gold-Gretchen immer sehen, aber auch nur sehen konnte; denn selten war es ihr vergönnt, etwa im Augenblicke, wo sie Wein oder Speise brachte, ein Paar freundliche Worte zu flüstern; denn die galanten Herren von München, alt und jung, waren fest überzeugt, daß Niemand in der Stadt so trefflich bewirthe, und hielten daher alle Tische fleißig besetzt. Wohl Mancher möchte zur Eifersucht gereizt worden seyn, Wilhelm nicht.

Er dachte so: entweder liebt sie mich, oder nicht. Liebt sie mich, so ist ihr Herz unfähig, mich zu täuschen; liebt sie mich nicht, warum dann mit vergeblicher Eifersucht mich quälen? Von Gretchens Seite drohte ihm auch nicht das Mindeste, was ihn hätte beunruhigen können; dagegen zog am Himmel seiner Liebe ein ganz anderes Gewitter auf, wovon ihm nichts träumte.

5.

Schon seit mehreren Wochen wohnte im Hause des Alten ein reicher Wechsler aus Oestreich,

dessen Bekanntschaft meine lieben Leser und Leserinnen bereits gemacht haben, der oft Tagelang mit jenem sich einschloß, und rechnete, und wieder rechnete, und mit der Kreide die schwarze Marmortischplatte aus Tegernsee mit Ziffern übersäete.

So oft die beiden Herren ihre mathematischen Sitzungen endigten, brachte der Alte, — so nannten wir immer den Besitzer des Gasthofes, — eine verdrießliche Miene in das Gastzimmer, und besonders verweilten seine Augen bei dem schmucken Gretchen, die unabläßig einnehmend artig, jedoch ohne zweideutige Freundlichkeit, alle Gäste ohne Auszeichnung eines Einzelnen bediente.

Der Wechsler, ein runder Sechziger, durch den reifbedürfenden Umfang seines Leibes schon von der Natur zur Ruhe verwiesen, lagerte sich dann schwerfällig am Spiegeltische, über welchem ein ziemlich wohl erhaltenes Gemälde, vorstellend den Tod des heiligen Johannes von Nepomuk in den Wogen der Moldau, als Märtyrer des treubewahrten Beichtgeheimnisses, noch heut zu Tage hängt.

Gretchen brachte ihm dann immer eine Flasche Johannesberger vom preiswürdigen Jahrgange 1783, und einen Teller Ulmerbrod. Das holde Mädchen mußte dann jederzeit den perlenden Göttertrank in das künstlich geschliffene Krystallkelchglas gießen, und dem alten Weinschlauche, zuvor nippend, kredenzen. Ein inneres Behagen blies dann sein Scheibengesicht auf, wie die beginnende Füllung einen Luftball, und die beiden Mundwinkel näherten sich gesellig den Ohren. Jeden Zeigefinger wohlbedächtig um die Axe des andern drehend, ließ die reiche Carrikatur zwei kostbare Brillant-Solitäre funkeln, mit welchen die nußgroße Busennadel an werthvoller Schönheit wetteiferte.

Oft saß ich ihm gegenüber, bei einem Quart demüthigen Deidesheimer, und rächte mich durch Witzpfeile an seiner unerträglichen Geringschätzung aller übrigen Talente, außer der Kunst, sich Geld zu verschaffen.

Wilhelm bat mich oft, schonender zu verfahren; allein gegen dummen Geldstolz, der es waget, mit beleidigendem Hochmuthe sich breit zu machen, ist Schonung nie an der rechten Stelle.

6.

In der siebenten Morgenstunde des 15. May hatte ich bereits mein gewohntes Plätzchen eingenommen. Ich sah kein Gretchen. Wilhelm war am vorigen Abende, ohne mich zu sehen, mit Extrapost plötzlich nach Augsburg gereiset, was er mir mit einigen Zeilen meldete. Der Alte kam herein, grüßte mich scheu und flüchtig, legte die Zeitungen hin, und ging wieder. Bald darauf erschien die Frau des Alten, eine wackere Münchnerbürgerin vom alten Schrot und Korn, tief betrübt, was sie nicht verbergen konnte.

Ein banges Gefühl verschloß mir den Mund; ich war nicht im Stande, nach der Ursache ihres Kummers zu fragen.

Endlich trat Gretchen in's Zimmer, sichtbar bleich, Thränenspuren auf den Wangen. Es gibt stumme Fragen, die beredter sind, als gesprochene. In Gegenwart der Alten blieb auch mir keine andere Frage.

Ein schmerzlicher Blick zum Himmel belehrte mich, daß hier etwas Ungewöhnliches vorgefallen

seyn müsse. Meine Neugierde war auf's Höchste gespannt.

„Wilhelm?“ fragte ich leise, als Gretchen an mir vorüberging, mir Wein zu holen.

Ihr Köpfchen verneinte es.

Meine Unruhe nahm zu von Sekunde zu Sekunde; nur zwei Gäste waren da, ein Advokat, der Burgunderwein schlürfte, welcher wie Klientenblut aussah, und eine steinalte gräfliche Beschließerin, ein wahrer Drache an den Gartenthoren der Hesperiden.

Diese saß gerade jetzt auf dem gewöhnlichen Platze des Wechslers, mir gegenüber, und neben ihr stand, vom Kalbfleischsatze plaudernd, die Frau Gastwirthin.

Gretchen brachte mir Wein; sie gab mir schon an der Thüre einen Wink, den ich nicht verstand; sie nähert sich, stellt die Halbflasche auf den Tisch, und flüstert: „unter dem Teller!“

Bekanntlich gibt es Augenblicke im Menschenleben, wo der Klügste entsetzlich albern wird; zu

den Klügsten zähl' ich mich nun eben nicht, aber albern war ich gewiß. Denn mit der größten Artigkeit nehme ich den Teller an seinem äussersten Rande; Gretchen läßt ihn los, und — ein Briefchen fällt auf den Boden.

„Sie haben da einen Brief oder sonst etwas fallen lassen," schnob der Drache gegenüber, und schwang bereits die Rauschflügel seines steifen Corsettes, um sich auf den Köder der Neugierde zu stürzen, während ich Gretchen wie eine Purpurrose erröthen sah.

O Verhängniß, warum durfte ich mir in diesem Augenblicke nicht einige Maulschellen appliciren! Ich gelobte jedoch meinen Wangen diese wohlverdiente Züchtigung zu einer schicklichern Zeit, allenfalls unter zwei Augen, dem Drachen aber entgegnete ich schnell gefaßt:

„Danke schönstens, es sind nur Lotteriezettel!"—

Das war gerade Oel in die Flamme gegossen.

„O lassen Sie doch sehen, ich habe auch gesetzt," — bat mich die Gastwirthin. Lotteriezettel hatte ich nicht bei mir, aber einige Staatspapiere,

um deren Umsetzung in Baares mein Hausherr mich ersucht hatte.

Ich bückte mich also, in der Form eines halben Rades, griff mit der linken Hand in die rechte Westentasche, wo die Staatspapiere lagen, und während ich das Briefchen des wieder Muth fassenden Gretchens in den weiten Aermel des rechten Armes schlüpfen ließ, überreichte ich der Gastwirthin die Staatspapiere mit der Aeusserung, daß dieß Frankfurter-Lotteriezettel seyen, die für sie kein Interesse haben könnten.

Damit war die Verlegenheit abgethan.

7.

Ich hatte die Vollmacht von Wilhelm, in Fällen seiner Abwesenheit an ihn gerichtete Briefe zu öffnen. Ungeleert ließ ich das Glas stehen, und eilte, mit theilnehmendem Blicke auf das arme Gretchen, fort.

In dem einsamen Gäßchen, das vom Gasthofe zum goldenen Kreuze nach der Frauenkirche führt, erbrach ich das Briefchen, und las:

Lieber Wilhelm!

„Die Zeit der Prüfung ist gekommen. Der Alte dringt mit Bitten und Drohungen in mich, den Wechsler zu heirathen, dem er 20000 Gulden schuldet, und der geschworen hat, sein ganzes Anwesen auf die Gant zu bringen, wenn ich ihm nicht die Hand reiche. Tief ergriff mich die Frage des Alten: „ob meine Dankbarkeit nicht groß genug sey, seine Ehre, seinen guten Namen zu retten." Er beschwor mich bei meiner Liebe zur seligen Mutter. Hier galt es, wahr zu seyn.

Ich antwortete mit Thränen und gebrochener Stimme, daß ich Dir ewige Liebe gelobet habe, und zu fest auf seine väterliche Liebe vertraue, um glauben zu können, daß er mein ganzes Lebensglück diesem alten Wucherer opfern könne.

Die Base weinte bittere Thränen.

Da trat der Wechsler ein, der wahrscheinlich an der Thüre gehorcht hatte, und nannte Dich einen verdächtigen Landstreicher, gegen den er alsogleich die Polizei in Bewegung setzen wolle.

„„Hier sind die Beweise,““ schrie er heftig, und schlug mit der flachen Hand auf seine linke Rocktasche; „„in vier und zwanzig Stunden lass' ich ihn aus der Stadt bringen.““ O Gott, ich bin in einer schrecklichen Lage! Eile zu meiner und Deiner Rettung, wenn es möglich ist! Heute Abends um sechs Uhr findest Du mich in der Frauenkirche am Altare des heiligen Johannes von Nepomuk, meines Schutzpatrones; dort will ich beten und in einer kindlichen Beichte den Priester um Rath fragen; mag es gehen wie immer, den Schwur meiner Liebe kann selbst der Tod nicht lösen!

Auf immer

Dein treues Gretchen.“

P. S.

„So eben kündigt mir die Base an, daß morgen meine Verlobung mit dem alten bösen Wechsler in Großhesellohe gefeiert werden soll.“

8.

Im ganzen Briefe, von so mancher Leidensperle aus den schönen Augen befeuchtet, war mir nur ein Wort auffallend: Landstreicher!

Ich kannte den edlen Charakter meines Freundes zu gut, um einem gemeinen Verdachte Raum zu geben. Konnte aber Wilhelm nicht Mitglied irgend eines geheimen politischen Bundes, und dieses Verhältniß dem alten Wechsler verrathen seyn? Mir bangte vor den möglichen schweren Folgen dieses Umstandes. Also schnell den Freund gesucht!

Ich eile in seine Wohnung, und finde ihn ganz ruhig vor dem Spiegel, mit ungewöhnlicher Sorgfalt sich ankleidend. „Eben ließ ich Dich bitten, mich zu besuchen," rief er mir heiter entgegen. „Vor einer halben Stunde kam ich von Augsburg an, wo ich gute Geschäfte gemacht habe." Ich gab ihm den Brief, und beobachtete scharfen Blickes seine Mienen. Er las halb laut. Bei der Stelle, wo der Landstreicher paradirte, lachte er herzlich. Dieser Gleichmuth ärgerte mich; ich hätte gar zu gerne einen zweiten Wilson gemacht, um ihn als einen zweiten Lavalette wo nicht dem Tode, wenigstens dem Neuthurme zu entreißen. „Freund," bat er mich, — „geh nur jetzt gleich zu Gretchen, tröste sie in meinem Namen, und sag' ihr, daß ich

am bezeichneten Altare, und morgen bei dem Verlobungsfeste erscheinen werde. Den Wechsler lasse ich ersuchen, mein Gretchen ja für keinen Wechsel zu halten, der sich giriren lasse.“

„Er umarmte mich, und ich flog freudig in den Gasthof.

9.

Dort schritt mit gravitätischem Anstande der wohlbeleibte Wechsler im großen Zimmer auf und ab, und murmelte etwas vom „Einsperren, verdächtigen Menschen, demagogischen Umtrieben u. s. w.“ — An der Thürschwelle flüsterte ich Gretchen Wilhelms Botschaft zu. Ihr Gesichtchen wurde heiterer, wie oft durch Nachtgewölke ein milder Strahl des Mondes bricht.

Der Wechsler war entrüstet, als er die Girobemerkung hören mußte.

„Einsperren lasse ich ihn,“ — schrie er mit Heftigkeit.

„Da fährt Wilhelm,“ — rief Gretchen, am Fenster stehend.

Rasch war ich am Fenster, der Wechsler auch.

„Wahrhaftig, und im Wagen bei ihm der *** Gesandte," platzte ich heraus. „Da müssen Sie mit dem Einsperren noch warten," bemerkte ich dem Wechsler, „bis Wilhelm ausgestiegen ist."

Darüber ward sein Gesicht vor Aerger kirschbraun.

Wilhelm grüßte Gretchen freundlich, der Gesandte ebenfalls; beide steckten dann die Köpfe zusammen, und schienen von Gretchen zu sprechen.

„So oder so," brummte nun der Wechsler; „morgen ist Verlobung, oder" —, und damit ging er auf sein Zimmer.

Gretchen und ich sahen einander verwundert an.

Was hat Wilhelm mit dem *** Gesandten zu thun?

Diese Frage zu lösen, war freilich schwer. Wir beschloßen also, das Klügste zu thun, nämlich geduldig zu harren, bis der Abend in der Kirche, oder

morgen der Verlobungstag die Entscheidung bringen werde.

10.

Ich gehöre zwar nicht zu den täglichen Kirchenbesuchern, die oft von ganz andern Zwecken als von der Andacht dahingeführt werden; allein es gibt Tage und Stunden, wo der Tempel Gottes von eitel Schaulustigen nicht betreten wird.

In solcher Zeit wandle ich gerne durch die heiligen Hallen der Kirche zu Unser Lieben Frau, und ein wortloses, aber inniges Gebet steigt aus der Tiefe meines Herzens zu Gott empor. Wenn an dunklen Spätherbstabenden an den hohen Eisengittern der Seitenaltäre hin und wieder ein einzelnes Lichtlein schimmert, kaum die bleichen Schriftzüge an Bandschleifen hängender Gebete, oder die oft unleserlich geschriebenen Bitten bedrängter Wittwen und Waisen um ein andächtiges Vater Unser oder Ave erhellend, und die hohen Schatten der aufgezogenen Altarlampen sich um die schlanken Hüften der kühnen Säulen wie Riesenmäntel winden, mag oft manches alte Mütterchen an den Stu

fen des Altares, wo es vor einem halben Jahrhunderte dem blühenden, nun längst vorausgegangenen Geliebten angetraut wurde, mit gedankenlos summenden Lippen beten, oder manch' ein liebekrankes Mädchen mit heißen Sehnsuchtsthränen in den Augen, ihren Schutzheiligen anflehen, daß er den innig Geliebten über die heilige Schwelle des Traualtares bald in ihre Arme führen möge. Da fühlet das bessere Herz eine räthselhafte Schwermuth; die Brandung der Leidenschaften verflächet sich zum klaren ruhigen Spiegel, und das Herz wird von andächtigen Regungen geschwellet.

Ueber dem südlichen Thore der Frauenkirche erblickt man eine große Sonnenuhr mit der biblischen Mahnung in lateinischer Sprache: „Wachet und betet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!"

Trittst Du, freundlicher Leser oder fromme Leserinn, durch dieses Thor, so überraschet Dich am dritten Altare rechts das gemalte Bildniß des heiligen Johannes von Nepomuk in einem breiten, fast runden Silberrahmen, auf dem eine Krone von fünf Sternen ruht.

Wie ein sanft tröstender Himmelsbote lächelt Dir das heilige Antlitz aus den ältlich-blonden Locken entgegen; eine unnennbare Milde dringet aus diesen verklärten Augen in Dein Herz, und ladet es ein zu rückhaltlosem Vertrauen. In seinem rechten Arme ruhen Kreuz und Palme, andeutend, daß man durch Leiden zum Siege, durch Nacht zum Lichte wandeln müsse.

An den Stufen dieses Altares fandest Du am Eingange dieser Erzählung das leidende Gretchen. Dem Altare gegenüber ist ein kleines, gothisches Thürmchen, das über eine Wendeltreppe zum Oratorium führet. Auf dieser Treppe stand ich unbemerkt, ein harrender Zeuge des nächsten Augenblickes.

Der Priester saß im Beichtstuhle. Nur Wenige traten hinzu in dieser ungewöhnlichen Zeit. Gretchen war das letzte Beichtkind. Ich hörte sie leise schluchzen. Der Geistliche sprach den Segen der Lossprechung über sie; andächtig trat sie heraus; ein Blick in die Vertiefung zur rechten Seite, und sie sank mit einem dumpfen Schrei auf das Steinpflaster hin.

11.

Das Unerwartete hatte mich so überrascht, daß ich unfähig war, einen augenblicklichen Entschluß zu fassen. Es schwirrte mir ganz dunkel vor den Augen; mir war zu Muthe, als sinke der Boden unter meinen Füßen. Mein erster Gedanke war: Gift; — doch schnell glitt dieser Einfall der Angst vorüber, da ich Gretchens religiöses Gemüth kannte. Eben gewahrte ich noch, wie der Priester dem Sakristan auftrug, sie in die Sakristei zu geleiten; ein stattlicher Mann, in einen dunklen Mantel gehüllt, führte sie am Arme.

Ein fataler Unfall war mir begegnet; das Pförtchen des Thürmchens mußte in's Schloß gefallen seyn; ich konnte nicht mehr hinaus. Laut rufen wollte ich nicht; es blieb mir also nichts übrig, als einen Vorübergehenden zu erwarten, der endlich den Küster holte.

Zum Glücke kannte mich dieser, sonst würde eine scharfe Prüfung meines unbefugten Verweilens an diesem Orte erfolgt seyn.

Gretchen hatte sich bald erholt, wie ich ver=

nahm, und wurde von dem dunklen Mantel nach Hause geführt.

In den Gasthof führte mich mein erster Weg; ich wollte erfahren, wie die Sachen stehen; bisher wußte ich ja so viel als nichts. Gretchen, hieß es, sey unwohl, und liege im Bette. Uebrigens habe der Wechsler Küche und Keller aufgeboten, das Fest seiner Verlobung mit Gretchen am nächsten Tage in Großhesellohe glänzend zu feiern.

Wilhelm sey von dem *** Gesandten zu einer Theegesellschaft eingeladen worden. Niemand im Hause wolle ihn gesehen haben. Unwillig über meine fehlgeschlagenen Erwartungen beschloß ich, in's Theater zu gehen, und die zwei Säulen der deutschen Tragödie — Eßlair und Madame Fries — als Theseus und Phädra zu bewundern.

Ganz begeistert von der herrlichen Darstellung verließ ich in hoher Befriedigung das Schauspielhaus. Im Gasthofe war Alles wie zuvor. Gretchen hatte Fliederthee getrunken, und schlief sanft. Der Alte rechnete wieder auf seinem Zimmer. So eben habe ihn Wilhelm verlassen, sagte man mir;

in meiner Wohnung würde ich das Weitere vernehmen.

Mißmuthig, den Freund nirgend zu treffen, ging ich nach Hause. Auf einem Bogen Papier standen, von Wilhelms Hand, die Worte: „Der Glaube macht selig, aber das Wissen noch seliger. Ich glaubte, daß Gretchen ein Engel sey, doch seit gestern weiß ich es; Johann von Nepomuk hat es mir gesagt. Du verstehst mich! — Morgen früh um 9 Uhr in Großhesellohe!" —

Ich verstand ihn, und kannte nun den Mann im dunkeln Mantel, der aus der rechten Seite des Beichtstuhles getreten war.

12.

Um vier Uhr Morgens, wie gewöhnlich, schlürfte ich schon meinen russischen Thee mit Rhum, eine köstliche Havanna-Cigarre im Munde. Um 6 Uhr trat ich die kleine Fußreise nach Großhesellohe an, der freundlichen Mahnung Reichards eingedenk:

„Sucht ihr vollen Genuß,
Nehmt euer Ränzel, und wandelt zu Fuß!
Das Wirbeln der Lerche, der Finken Gesang,
Die duftenden Blumen die Straßen entlang,

Des Quelles Gemurmel im kühlen Moos,
Das trauliche Plätzchen in Waldes-Schooß,
Zephyr's schmeichelnder Kuß —
Alles verschönert die Reisen zu Fuß."

Ueber des Friedhofes ruhige Stätte, an der malerischen Rotunde der schmerzhaften Kapelle vorüber, durch das romantische Dörfchen Thalkirchen nach Maria-Einsiedel, hier rechts um die Mühle herum, ein still fließendes Bächlein entlang, kam ich, immer die Isar zur Linken, durch den lieblichen Buchengrund zum Brunnhause, wählte ich den einsamen Pfad; von dort führt ein sanft anschwellender Hügel zu dem uralten Belustigungsorte der Münchner, nach Großhesslleohe empor (Hasilowe, Hesinloch), welches schon um das Jahr 776 als eine mit einer Kirche begabte Villa, die aus kultivirten und unkultivirten Feldgründen bestand, Wiesen, Wald und Fischwasser (die Isar) hatte, bekannt war. Sein Name ist zusammengesetzt von Hesus, dem Namen des Kriegsgottes der Kelten, und loch, ein Wald oder Hain, daher der Wald, nach des Geschichtforschers Pallhausen Meinung, daselbst ehemals diesem Kriegsgotte geweiht war.

13.

Mitten in den wohlthätigen Schatten dieses freundlichen Lustortes, das durch seinen gegenwärtigen edlen Besitzer, den französischen Generallieutenant Herrn Grafen Drouet, mit so manchem Reize, mit so mancher Bequemlichkeit bereichert wurde, stand eine Tafel mit zehn Gedecken, und hinter ihr — der Wechsler, im häuslichen Nankingleibchen, ein Saffiankäppchen auf dem Kopfe, vollauf beschäftiget mit der Zurichtung der Verlobungstafel.

Große Terrinen mit Spargel, — sein Lieblingsgericht, — bildeten einen förmlichen Wall um die verschiedenen Sorten von zahmem und wildem Geflügel, das als ein blutiges Opfer seiner Verlobungswuth gefallen war. Die feinsten Weine, in Flaschen mit kurzen und langen Hälsen, paradirten zwischen den Schüsseln, der entpfropfenden Erlösung entgegen blinkend.

„Gut, daß Sie kommen," rief er mir zu, indem er sich mit einem gelbseidenen ostindischen Taschentuche den Tafeldeckerschweiß von der Stirne trock-

nete, während er, gleichsam zur Vorübung, an einem Indianschenkelchen nagte, — „sitzt er schon?“

„Wer?“

„Nun ja, der saubere Herr Wilhelm.“

„Ob er sitzt oder liegt, darüber kann ich Ihnen keinen Aufschluß geben; aber da er ohnehin gald hier seyn wird, so können Sie ihn nach Bequemlichkeit selbst fragen.“

„So hab' ich es nicht gemeint, sondern ob er schon sitzt, ob ihn das Gericht schon eingesperrt hat, den Mörder!

„Herr, überlegen Sie Ihre Worte!“

„Hat sich nichts zu überlegen! Heute früh übergab ich dem Gerichte einen Steckbrief, der ihn als Mörder verfolgt.“

„Das wäre!“

„Ja, ja, das sag' ich Ihnen, und eher fällt der Himmel ein, als daß der sogenannte Herr Wilhelm heute unser Fest stört!“

„„Geben Sie Acht, der Himmel fällt ein,““ rief eine Stimme, und eine Hand klopfte ihm leise auf die Schulter.

Wilhelm war's.

Die Indianskeule entfiel den Lippen des erschreckten Wechslers, wie der Käse dem Schnabel des Raben in der Fabel, als der Fuchs seinen herrlichen Gesang rühmte.

„Sie noch frei?" stammelte der Bestürzte.

„„Freier als jemals, mein dicker Herr,"" erwiederte Wilhelm.

Ein Posthorn schmetterte in lustigen Tönen.

„„Sie kommen, sie kommen!"" schrie Wilhelm freudig, und wir Beide sprangen dem Wagen entgegen, und hoben den Alten, seine Frau, und Gretchen heraus.

14.

Der Wechsler stand da, wie Herkules am Scheidewege. Er schwankte zwischen den Reizen der Tafel und der Geliebten; doch Gewohnheit wird zur zweiten Natur, — die Tafel triumphirte. Durch Wilhelms ernsten Blick wurde der Wechsler so eingeschüchtert, daß er keine Anzüglichkeit mehr wagte. Inzwischen kam noch ein Wagen mit vier Gästen an, die der Wechsler einge-

laden hatte. Man aß und trank. Gretchen und ihre Pflegeältern schienen betrübt. Mir war Alles ein Räthsel. Nach und nach wurde es auch in unserer Umgebung lustig. Der Wechsler leerte eine Flasche nach der andern, und ward gegen Gretchen immer zudringlicher.

„Was gibt es denn Neues in der Stadt?" fragte er mit einem höhnischen Seitenblicke auf Wilhelm.

Dieser antwortete ganz gelassen: „„Das Neueste ist, daß heute Abend das Gold-Gretchen von München Hochzeit hält in Augsburg mit einem englischen Rittmeister aus einer der vornehmsten Familien in Hannover.""

Der Wechsler lachte, daß er fast erstickt wäre.

„Das ist eine Capitallüge," rief er.

Gretchen sah Wilhelm mit dem Blicke tiefer Kränkung ob dieses Scherzes an.

„„Was Lüge? Hier sind 2000 Louisd'or in guten Wechseln auf Frankfurt. Wetten Sie, wenn Sie Muth haben!""

Ich fiel aus den Wolken, als ich Wilhelm so sprechen hörte.

Die Gesellschaft schien versteinert zu seyn, im Wahne, daß Wilhelm toll geworden.

Wilhelm zog ein himmelblaues, silbergesticktes Souvenir, ein Andenken von Gretchen hervor, dessen beide innere Deckelflächen sich mit den Bildnissen der zwei Apostel Peter und Paul, eine Art Musivarbeit von färbiger Seide, mit kunstreicher Arbeit geschmückt hatte, und breitete die angebotene Wette in guten Wechseln auf den Tisch hin.

Der Wechsler entfärbte sich, und nippte verlegen an einem vollen Champagnerglase.

„„Ihre Zuversicht scheint nicht mehr al pari zu stehen,““ sprach Wilhelm.

Dieß reizte den Geldstolz des Schmeerbauches.

„Wohlan, — entgegnete er, — „ich setze Ihnen meine Forderung an den Herrn Gastwirth dagegen, wenn Sie es gut finden.“

Diese Schonungslosigkeit erbitterte die ganze Gesellschaft.

„„Es gilt!““ — rief Wilhelm, „„Sie alle sind meine Zeugen.““

Und rasch den Oberrock abwerfend, stand der schöne junge Mann in der prächtigen Galla-Uni-

form eines englischen Rittmeisters vor uns; drei Orden funkelten an der linken Brust. In demselben Augenblicke fuhr von der Seite des Wasserthurmes ein eleganter Reisewagen die kleine Anhöhe herauf, von vier muthigen Engländern gezogen; zwei reich gekleidete Diener nahten sich, meldend, daß Alles zur Abfahrt bereit sey.

Wilhelm drückte sein trautes Gretchen, das in Wonnethränen schwamm, an das liebende Herz. „Johann von Nepomuk,“ rief er, — hat Dich in meine Arme geführt; Dein Vertrauen auf seine Hülfe hat Dich nicht getäuscht. Auf, nach Augsburg!“

Wilhelm und Gretchen, der Alte und seine Frau und ich stiegen in den Wagen, und als hätten wir Faust's Zaubermantel unter die Räder gebreitet, so flogen wir den Abhang hinunter, der altberühmten Stadt Augsburg zu, wo noch an demselben Abende die Trauung in der St. Ulrichskirche vollzogen, und durch ein glänzendes Mahl von achtzig Gedecken in dem trefflichen Gasthofe zu den drei Mohren, durch die Blüthe der Augsburger Damenwelt verschönert, gefeiert wurde.

15.

Während der Fahrt gab uns Wilhelm die nöthigen Aufschlüsse.

Eines Duelles wegen, worin er den Obersten seines Regimentes tödtlich verwundet hatte, mußte er fliehen, und hielt sich bis zum Ausgange seines Prozesses in München auf. Dieser wurde für ihn günstig entschieden. Der Oberst genas von seiner Wunde. Wilhelm war nach Augsburg geeilt, wo ein großes Wechselhaus ihm die Papiere der brittischen Regierung und seiner Familie aushändigte, wobei auch Empfehlungsbriefe des Lords L*** an den Gesandten waren. Mit dem Steckbriefe, den der Wechsler, ich weiß nicht wie, erhielt, und dem Gerichte vorlegte, hatte es allerdings seine Richtigkeit; gleich nach Wilhelms Flucht hatte ihn die Familie des Obersten ausgewirkt, doch wurde er bald darauf durch höhern Einfluß wirkungslos erklärt.

So endete eines der seltsamsten Ereignisse meines Lebens, das lange Zeit das Tagsgespräch der

Münchener war, auf eine befriedigende, erfreuliche Weise *).

---

*) Auf der Insel Wörth im Starenbergersee erfuhr ich am 26 Juli 1824 von der liebenswürdigen Madame El**, königl. großbritannischen Hofschauspielerin in Hannover, daß Wilhelm als Major à la suite den Dienst in der Linie verlassen, und sein Erbschloß in den schottischen Hochgebirgen bezogen habe, wo er mit seinem Gold-Gretchen als Gatte und Vater ein glückliches, zufriedenes Leben führe.

B.

Die
Dame mit dem Eberkopfe.

Die Dame mit dem Eberkopfe.

Nicht Küssen, aber, wo möglich, — Lieben!
Göthe.

1.

Ein ganzes Volk für die Freiheit des Vaterlandes begeistert zu sehen, ist ein eben so großer als seltsamer Anblick.

Die Hauptstadt eines siegtrunkenen Volkes, wo sich die Gefühle der Gesammtheit zusammendrängen, wie das Blut im Herzen, bietet dann immer Scenen, die der Verewigung durch irgend einen Meisterpinsel würdig wären.

Es war am 12ten October 1805, am Namensfeste unseres unvergeßlichen, höchstseligen Königes Maximilian Joseph, der zwanzig Jahre spä-

ter die Feier dieses Tages mit dem letzten Tage seines segenvollen Lebens bezahlte, als früh um halb acht Uhr der französische Oberstlieutenant Ameil mit 60 Reitern von der Armee des Marschalls Bernadotte, der jetzt die Krone von Schweden auf seinem Haupte trägt, durch das Schwabinger-thor sprengte, und mit verhängtem Zügel den fliehenden Oestreichern über die Isarbrücke nacheilte.

General Wrede, der gefeierte Held, traf bald darauf mit baierischen Dragonern auf dem Marktplatze ein; die übrigen Regimenter folgten.

Die Stadt war in freudigem Aufruhre. Alle Straßen waren mit Tausenden aus allen Ständen bedeckt, die sich im Hochgefühle der Befreiung vom feindlichen Joche herzlich umarmten.

General Wrede leerte das erste ihm zur Labung überreichte Glas Wein auf das Wohl unseres geliebten Churfürsten, und zur Feier seines Namensfestes.

Wie ein brausender Donner rauschte das Lebehoch des jubelnden Volkes zum Himmel empor.

Getränke und Speisen aller Art wurden aus Privathäusern und Gasthöfen in Massen eiligst her-

beigeschleppt, und unter die Soldaten vertheilt; selbst die gefangenen Feinde wurden bewirthet. Ein solches allgemeines Volksgabelfrühstück kann nur in Zeiten einer seltenen Aufregung Statt finden.

Kaum war der Leib der ermüdeten Krieger gestärkt, als auch die Liebe ihr ewiges Recht behauptete.

Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Liebchen, Freunde, Bekannte, Hausgenossen u. dgl. drängten sich durch die Reihen der Krieger, herzten und küßten die Angekommenen.

Viele hundert verliebte Köchinnen hingen am Halse ihrer militärischen Lieblinge, während die Cameraden ihre vollen Marktkörbe bewachten.

Natürlicherweise wurden diese Mädchen auch gefragt, ob sie inzwischen treu geblieben, was sie denn auch mit den feierlichsten Eiden betheuerten. Solcher Liebesschwüre gab es an jenem denkwürdigen Tage in einer Viertelstunde mehr, als der ganze Marktplatz Steine zählt.

Manche wurde durch Briefe von guten Freunden, die zur Armee kamen, der Untreue beschuldiget;

Thränen und Schwüre, und Verwünschungen der Verläumder mußten helfen. Die Zeit zu nähern Untersuchungen war zu kurz, das Wiedersehen ungewiß; was blieb ihnen also übrig, als Versöhnung?

Dieß Alles geschah in wenig Minuten, da sie den fliehenden Feind verfolgen mußten. Von den Baiern blieben nur zwei Regimenter über Nacht in München, das Leibregiment und das Regiment Churprinz.

Daß diesen wackern Kriegern, wenn sie das Unglück hatten, geliebt zu werden, in dieser Nacht schwerlich Ruhe vergönnt wurde, werden meine lieben Leserinnen sich wohl selbst denken können.

2.

In der frühesten Morgenstunde des nächsten Tages zogen diese braven Regimenter zu neuen Siegen aus; die weiblichen Freudenthränen vom vorigen Tage hatten sich in bittere Thränen des Abschiedes verwandelt. Aber auch Väter und Mütter fühlten ihre Herzen von schwerem Grame gepreßt; wie Manche sahen recht wohl ein, daß der Krieg

noch nicht am Ende sey, und daß in Treffen und Schlachten noch Tausende der besten Söhne die Freiheit des Vaterlandes mit ihrem Tode würden erkaufen müssen. Hier aber, wo es für die gute Sache galt, für den eigenen Herd, konnten sie leichter sich trösten, als in spätern Kriegen, wo baierisches Blut für fremde Zwecke in Strömen vergossen wurde.

Ganze Schaaren von Weibern und Mädchen kehrten nach ein Paar Stunden von der Begleitung der militärischen Lieblinge in die Stadt zurück. Es war ein halb rührender und halb komischer Anblick, wie sie schluchzten und heulten, und durch den gemeinsamen Schmerz befreundet einander ihre Liebschaften vom Anfange bis bis zum Schlusse überaus redselig mittheilten.

Wie Manche unter ihnen mag wohl noch am nämlichen Abende einen französischen Tröster gefunden haben!

General M a ck, der berüchtigte östreichische Festungskommandant in U l m, sagte in einem Generalbefehle: „Wir haben, wenn es uns etwa an Lebensmitteln fehlen sollte, mehr als 3000 Pferde,

um uns zu nähren. Ich selbst will der erste seyn, Pferdefleisch zu essen, und ich hoffe, daß jedermann gerne mit mir gemeinsame Sache machen werde," — und zwei Tage darauf übergab er die Festung den Franzosen.

Marschall Bernadotte verkündete diesen wohlfeilen Sieg feierlich einem 10000 Mann starken französischen Armeecorps, über welches er auf dem Max-Joseph-Platze eine glänzende Heerschau hielt.

Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser Napoleon werde in wenigen Tagen selbst nach München kommen.

Endlich sollte die Stunde schlagen, wo der Befreier Baierns in der Hauptstadt dieses Reiches feierlich empfangen würde, der erste Feldherr in der Geschichte von Jahrtausenden, dessen romantische, ja beinahe fabelhafte Siege in Egypten und Italien in Millionen Bildern die Wände in den Pallästen und Hütten aller civilisirten Welttheile schmückten.

3.

Der 24ste Oktober brach an, der Tag seiner Ankunft. Ganz München war in Bewegung; Niemand wollte bei seiner Arbeit bleiben. Die öffentlichen Büreau's standen leer, oder waren mit Einzelnen abwechslungsweise besetzt, um allenfallsige Anfragen zu beantworten. In Wagen, zu Pferd und zu Fuß, strömte eine unermeßliche Volksmenge auf die Straße nach Dachau hinaus, und lagerte sich zum Theile auf den weithinreichenden Feldern zu beiden Seiten. Tausende zogen es vor, die Anstalten zu einer prachtvollen Beleuchtung in der Stadt zu beschauen, und schon den Tag hindurch die sehenswürdigsten Punkte zu bezeichnen, um des Nachts nicht vergebliche Gänge durch eine fast undurchdringliche Volksmasse zu machen.

Die kaiserlichen Garden paradirten in Doppelreihen auf den Straßen vom Karlsthore bis zur Residenz, in der Neuhauser- und Kaufingergasse, auf dem Marktplatze, und in der Dieners- und Residenz-Schwabingergasse, Krieger von auserlesener

Schönheit, Officiere wie Halbgötter des griechischen Fabelhimmels. Diese Herren haben nicht blos in Baiern, sondern wohl in allen deutschen Staaten um die Veredlung der Menschenrace sich bleibende Verdienste erworben. Ihre Nachkömmlinge aus jenen flüchtigen Tagen französischer Liebe, Jünglinge und Mädchen von 22 bis 23 Jahren, unterscheiden sich unverkennbar von den Sprößlingen des Urstammes, durch feinere Züge, durch den ausschließlich den Franzosen eigenthümlichen Teint, und durch lebhafte Manieren.

Ein schwarzes Sündenbuch der sanften Dulderinnen jener Zeit liegt vor mir aufgeschlagen, ein wichtiges Aktenstück des Sittengerichtes, ein treuer Spiegel weiblicher Verworfenheit, die das Meisterstück der Schöpfung, ja die geheimnißvolle Schöpfungsstätte selbst, den weiblichen Leib, den rohen Lüsten wie eine Waare vermiethet, verächtliche Geschöpfe, die man mit Recht Fiaker der Wollust nennen könnte.

Sie trugen Alle besondere Namen, die ihnen der verhöhnende Spott zulegte: „Die Schmerzens-

königin, die türkische Sultanin, der Adjutant, die Nachtwandlerin, die Bewegung, das alte Testament, die Fahne der vierzehnten Brigade, die Schmachtende, die goldene Gans, die Doppelcarolin, die Steife, die französische Klosterfrau, der Kehrbesen, die Extraspeise, u. s. w.

Der Anstand verbietet mir, aus dieser Chronique scandaleuse noch ganz andere Bezeichnungen auszuheben, grelle Proben von der Erfindungskraft des Kaserneugeistes.

Möge doch jede Frau, jedes Mädchen sich vor dem ersten Fehltritte hüten, der ein Ring an der unendlichen Kette des Lasters ist, die zuletzt selbst noch den Sarg umschlingt! Schnöden, segenlos vergänglichen Gewinn erkaufen sie mit Ehre, Gesundheit und frühem Tode, und die Verachtung errichtet ihnen in dem Andenken der Hinterlassenen eine ewige Schandsäule. —

4.

Bevor es noch an diesem Spätherbstabende zu dunkeln begann, wurden die zahllosen Lampen ange-

zündet; bald glich die ganze Stadt einem Flammentempel.

Von fünf zu fünf Minuten sprengte ein Gallopin durch das Thor, und brachte die stationsweise mitgetheilte Meldung von dem Nahen des Kaisers.

In der churfürstlichen Residenz war alles in der lebendigsten Bewegung. Alle obersten Hof- und Staatswürdeträger, und die ganze Generalität stand in reicher Galla bereit, den Helden des Tages feierlich zu empfangen.

Plötzlich fiel ein Kanonenschuß, das Zeichen der Ankunft des Kaisers, und alle Glocken der Stadt begannen zu tönen.

Ein allgemeiner donnernder Schrei des Entzückens: „der Kaiser kommt!“ wogte durch die zahllosen Schaaren, und kaum vermochten die Grenadiere, obgleich sie wie Granitsäulen standen, die ungestümme Masse in Schranken zu halten.

Ein pausenloses, ungeheures Jubelgeschrei ließ sich wie ein ferner Donner vernehmen, und wälzte

sich gleichsam auf den Rädern des kaiserlichen Reisewagens heran.

Um sieben Uhr Abends kam Napoleon von Augsburg her in München an.

Im Geleite seiner prächtigen Leibgarde fuhr er in einem sechsspännigen Reisewagen; in seinem Gefolge befanden sich der Reichsmarschall Bernadotte und noch einige Marschälle. Die Bürgercavallerie war ihm entgegen geritten.

Auf jeder Seite des Hauptthores der Residenz steht auf einem hohen Stein-Piedestale ein eherner Löwe mit den Wappen Bayerns.

Es gelang mir, zu dem Löwen linker Hand mich empor zu schwingen, wo der Wagen im Halbbogen fahrend einlenken mußte.

Unstreitig war dieß der beste Standpunkt, den Kaiser so nahe und so lange als möglich zu sehen.

Als endlich der Wagen die Straße erreichte, die ich mit meinen Blicken messen konnte, preßte ein unnennbares Gefühl mein Herz zusammen.

In wenig Minuten also, sollte ich den weltberühmten Kaiser sehen! Der enge Raum eines Wa-

gens umschloß jetzt den Helden, dem die Welt zu enge war!

Der Parademarsch der Trommeln, die Siegestöne der Musikchöre auf allen Straßen, das gleichtaktige Klirren der präsentirten Gewehre, das unbeschreibliche Jubelgeschrei des Volkes und der Garden, sowie aus den geöffneten Fenstern und von den Dächern herab, der vom Schimmer der reichen Beleuchtung umflossene Prachtzug, die in Gold und Silber strahlenden Mamelucken, dieß Alles betäubte die Sinne bis zur Berauschung.

Jetzt — jetzt trafen ihn meine Augen! Er verneigte sich zu beiden Seiten mit der ganzen Huld jener ihm eigenen unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, die ihm, wenn er wollte, alle Herzen gewann.

Doch war dieß nicht das Lächeln eines Menschen, sondern der antiken Büste eines altrömischen Triumphators! Alle Theile seines Antlitzes, einzeln betrachtet, trugen auch andere Menschen, aber in dieser Zusammensetzung waren sie wohl nirgend zu treffen.

Kaum hatte der Wagen den Kaiser meinen Augen entrücket, als ein Officier der Mamelucken ein unheimliches Erstaunen in mir erregte.

Sein Antlitz von europäischer Form war leichenblaß; in den großen schwarzen Augen spiegelte sich kein Strahl der vielen tausend Lampen, welche den ganzen Zug beleuchteten, und die Nacht in Tag verwandelten.

Während die andern Mamelucken ihre glutsprühenden arabischen Rosse gewandt, doch nicht ohne Mühe bändigten, legte er nur die rechte Hand auf den Nacken des seinigen, ohne es zu streicheln, und augenblicklich kehrte es von der kühnsten Bewegung, sichtbar zusammenschauernd, zur Ruhe eines Ackerpferdes zurück.

Als der Wagen des Kaisers in den Thorweg einlenkte, hielt dieser Officier, ob des großen Gedränges, wenige Schritte vor dem Standbilde des Löwen, auf dem ich mich befand, einen Augenblick still, und sah zu mir empor. Ich raffte meinen ganzen Muth zusammen, diese Bewegung ertragen zu können.

Es gibt eine Art von Schlangen, in deren offenen Rachen die Vögel von den Zweigen der Bäume stürzen, durch das Anstarren jener gräulichen Thiere an allen Gliedern gelähmet.

Dieselbe Empfindung durchbebte mich. Der Zug verlor sich in den weiten Höfen der Residenz; das Volk strömte fort durch die Straßen der Stadt, die Beleuchtung zu schauen, und ich stieg herab von meiner Höhe, um im italienischen Kaffeehause im nahen Hofgarten einige Erfrischungen zu mir zu nehmen.

5.

Officiere von allen Graden spielten dort an der grünen Tafel mit Würfeln oder Karten. Gold wurde nicht gespart; wußte ja Keiner, wie lang er es noch besitzen werde.

Ich traf den Kapitain Sarrère, der im Hause meines Vaters einquartirt war, vom Spielglücke überaus begünstiget. Er gewann an diesem Abend gegen fünf und zwanzigtausend Franken.

Seine Geliebte, eine sehr schöne junge Polin, Namens Ramorsky, stand in der Uniform ei-

nes polnischen Lanzenreiters hinter ihm, unter ihrem linken Arme den Tschako, in welchen er mit beiden Händen das gewonnene Gold schüttete. Sie war nicht groß, schlank, aber kräftig gebaut; ihr Brutusköpfchen umschattete eine dichte kastanienbraune, seidenweiche Lockenlaube, und unter der feingebogenen Nase lud das Incarnat der zartesten Lippen zu beseligenden Küssen ein. Der Schnitt ihrer großen Augen war von seltener Schönheit, ihr Blick ein wunderbar wechselndes Gemisch von Zartheit und kriegerischem Trotze. Die freigebige Natur ersetzte bei ihr die künstliche Wölbung durch Watte, womit die Offiziere der breiten Männerbrust eine gefällige Form zu geben wissen.

Sie diente als Volontär bei der französischen Armee, und hatte sich bei Lodi den Orden der Ehrenlegion rühmlich erfochten; denn alle Waffen verstand sie zu führen, wie der beste Soldat, und im Reiten glichen ihr Wenige, da bekanntlich die Franzosen hierin keine großen Meister sind.

Ich nahm neben ihr Platz.

„Wie kommt es," begann ich, „daß Sie dem Einzuge Ihres großen Kaisers nicht beiwohnten?"

„Für uns,“ erwiederte sie, „ist das Schlachtfeld der Ort, wo wir ihn am liebsten sehen. Dort nimmt er sich auch am besten aus.“

„Diese Sprache aus dem Munde einer reizenden Dame macht mich in Bezug auf die Antwort verlegen.“

„Amazone,“ — wollen Sie sagen, „dem Kreise der Damen habe ich für immer entsagt, und bedaure nur, daß die unläugbare Wirklichkeit mich noch an dieß Geschlecht bindet.“

„Wenn's zu ändern wäre, würde wohl Sarrere sich am meisten zu beklagen haben!“

„Wie so?“

„Die Geliebte —

„Ah, Sie meinen, er verlöre mich dann! Der Verlust läge mehr in der Form, als in der Wesenheit. Ich würde sein Freund werden!“

„Freundschaft ersetzt die Liebe nicht!

„Die Wonne der Liebe ist aber durch ihre Qualen oft zu theuer erkauft!“

„Sie scheinen doch in Ihrer Liebe recht glücklich zu seyn!“

„Ich bin's auch, weil ich kleine Fehltritte übersehe. Wenn mich nur keine von dem ersten Platze in seinem Herzen verdrängt!"

„Das ist sehr liberal! Denken Sie für ihre Person auch so?"

„Das versteht sich, Rechte und Pflichten zwischen Liebenden sind wechselseitig. Was er thut, darf auch ich thun!"

„In diesem Falle kann ich es nur beklagen, daß ich nicht liebenswürdig bin, um Ihnen zu gefallen, die Hoffnung würde mich sonst nicht täuschen!" Sie schwieg, und sah mich mit halb abgewandtem Köpfchen schalkhaft lächelnd an. Schon wütheten die Flammen in meinem Innern.

„Darf ich hoffen?" flüsterte ich leise.

„Wie alle Menschen," erwiederte sie schelmisch, „was wäre der Mensch ohne Hoffnung?"

„Polnische Amazone, zweites Mädchen von Frankreich, Du machst mich rasend!"

„Still! wer wird denn so schreien!"

„O sprich nur ein Wort des Trostes, laß mich nicht verzweifeln!"

„Ja" lispelte sie, „folgen Sie mir, wenn ich nach Hause gehe."

Wortlos vor Entzücken stürzte ich ein Glas glühenden Champagnerpunsch hinab.

6.

„So sind die Männer alle," werden diejenigen unter meinen lieben Leserinnen sagen, die sich auf eigene Erfahrung berufen können, und ich muß ihnen vollkommen Recht geben. Man ist gewohnt, das weibliche Geschlecht das schwache zu nennen, und das männliche Geschlecht das starke; allein in der Wirklichkeit ist es gerade umgekehrt.

Jedem weiblichen Wesen, das nicht zu den Käuflichen, Verworfenen gehört, scheint das Entgegenkommen widrig, unnatürlich, durch eine Menge von Rücksichten untersagt, eben diese Rücksichten sind den Damen eine Stütze der angeborenen Schwäche, und machen sie stark, während wir Männer mit einer angeblichen Stärke prahlen, die vor einem

einzigen Blicke schöner Augen zusammenschmilzt. Da die Leidenschaft der Liebe selbst nur eine Art von Rausch ist, in Folge erhöhter Nerventhätigkeit, so ist es kein Wunder, wenn verliebte Männer, gleich den vom Weine Betrunkenen sich stark fühlen, und es nicht sind.

Die Herzen der Damen sind übrigens von Natur zum Verzeihen geneigt, wenn nur die Schwäche der Männer sich bloß auf den Wankelmuth der Gesinnungen beschränkt. —

Wir Männer haben also das Recht, die ersten Schritte zu thun, und zugleich die Pflicht, denn wie wäre sonst an ein Zusammenkommen zu denken, wenn das Entgegenkommen nicht vorausginge?

Dieses süße Amt vollziehen wir Männer gerne, als Großwürdeträger der Schöpfung, und daher kommt es, daß, mit Wieland zu sprechen, noch jeder Topf seinen Deckel gefunden hat.

Die Männer im Allgemeinen glaube ich somit hinlänglich gerechtfertiget zu haben. Was soll ich aber zu meiner persönlichen Vertheidigung sagen, da ich als Präsident des Sittengerich-

tes doch eine Ausnahme von der Regel machen sollte?

Erinnern Sie sich, meine schönen Damen, daß ich gerade auf diesem wichtigen Posten die umfassendste Menschenkenntniß nöthig hatte, und so wie derjenige nie ein braver Soldat wird, der nicht ins Feuer kommt, so lernt auch Keiner schwimmen, der nicht in's Wasser geht.

Ueberdieß waren ja die fremden Damen mein zugewiesenes Fach, ich mußte sohin schon von Amtswegen die möglichste Annäherung suchen, wollte ich mein übertragenes oder vorbehaltenes Geschäft mit schuldigem Diensteifer besorgen.

Brechen Sie auch nicht vorschnell über Ramorsky den Stab, etwa weil sie nicht lange genung die Spröde spielte; ihr Lebensberuf war ein getheilter: sie war Weib und Soldat. Alle Rücksichten anderer Damen, Rücksichten, welche sich in eine ferne Zukunft verzweigen, fielen bei ihr weg. Der Soldat hat im Kriege eigentlich gar keine Zukunft; besonders war dieß in den endlosen Kriegen Napoleons der Fall. Sie war also, wie alle ihre

Kameraden auf die Gegenwart angewiesen, mit der sie natürlich wuchern mußte, um die köstlichsten Augenblicke des Lebens nicht auf immer zu verlieren. Wer bürgte für ihr Leben in der nächsten Schlacht?

Rzmorsky muß also zunächst als Soldat beurtheilt werden, und in diesem Falle werden Sie, meine schönen Damen ihrem Benehmen alle Gerechtigkeit um so unbefangener wiederfahren lassen, als Sie selbst davon keinen genügenden Vortheil hätten ziehen können. —

Wundersame Gefühle bestürmten an jenem Abende mein Herz; das bevorstehende Abentheuer regte mich in einem nie geahneten Grade auf. In der That war das Verhältniß auch so einzig in seiner Art, daß ich mit vollem Grunde erwarten konnte, es werde sich in meinem ganzen Leben nie mehr wiederholen.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, bemerkte ich nicht, daß plötzlich die Spiele an allen Tischen aufhörten, und eine Grabesstille eintrat.

7.

Dieser schnelle Uebergang von lautem Tumulte zu lautloser Stille riß mich aus meinen Träumereien; ich meinte anfangs, ich sey eingeschlafen.

Eben wollte ich Ramorsky fragen, woher diese plötzliche Ruhe komme, als ich aufblickend den furchtbaren Anführer der Mamelucken durch das Zimmer schreiten sah.

Das war kein Fußtritt eines Mannes, der im Gefühle seiner Kraft dahin wandelt, sondern ein Schweben, so ruhig, so geräuschlos, daß es schien, als gehe der Geist von Hamlets Vater durch die Versammlung.

Mit leichtem Neigen des Hauptes zu beiden Seiten begab er sich an ein unbesetztes Ecktischchen; der Kellner folgte, er flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, da brachte jener kopfschüttelnd eine Flasche, und stellte sie vor den sonderbaren Gast hin.

Dieser zog einen hohen aber sehr schmalen silbernen Becher aus dem reichgestickten Faltengewande, goß ihn voll, wendete sich rechts gegen die Mauer

und augenblicklich loderte eine Flamme im Becher, den er nur leicht an die Lippen setzte, und auf einen Zug leerte.

Alle Augen waren auf ihn gerichtet. Hierauf lehnte er sich im Stuhle bequem zurück, verschränkte die Arme, und schien in einen tiefen Schlaf zu sinken, doch ohne die Augen zu schließen, ohne durch einen Athemzug zu verkünden, daß er noch lebe.

Viele Offiziere entfernten sich, auch Sarrere „Ich kann diesen entsetzlichen Menschen nicht in meiner Nähe wissen," sagte er leise zu uns, „gute Nacht, Ramorsky; ich gehe mit den übrigen in den Gasthof zum goldenen Hirsche, wo wir bis morgen früh unser Spiel fortsetzen. Erwarte mich zum Frühstücke.„ Herzlich drückte er uns Beiden die Hände und ging.

„Sage mir doch, liebenswürdige Ramorsky, begann ich, — „wenn deine Huld mich zu dieser vertraulichen Sprache berechtiget, wer dieser unheimliche Mann ist, und warum sein Erscheinen alle Spiele unterbrach? Ich sah ihn heute am Wagen des Kaisers, und ein sonderbares Grauen rieselte bei seinem Anblicke durch meine Gebeine."

„Dieselbe Empfindung hat noch Jeden ergriffen," erwiederte Ramorsky, der diesen Mann zum erstenmale sah. „Es geht über ihn eine seltsame Sage welche von der ganzen Armee als eine ausgemachte Wahrheit angenommen wird. Selbst der Kaiser kennt sie, hält aber zu viel auf ihn, um ihr Gehör zu schenken."

„O erzähle mir doch, was du von ihm weißt!"

Ramorsky begann:

„Zur Zeit der Schreckensregierung in Paris, eine höllische Frucht der Revolution, deren verderbensprühenden Krater Napoleon auf ewig schloß, lebte auf einem reizenden Landgute im südlichen Frankreich der Marquis von Grepard, ein Mann von unermeßlichen Schätzen, und Vater einer einzigen Tochter, deren Schönheit alle Vorstellung übertraf.

Der Ruf ihrer Schönheit und ihres Reichthums drang bis nach Paris, und ein Neffe des Robespierre bekam Lust, der Eidam des Marquis zu werden.

Mit Empfehlungsbriefen des furchtbaren Onkels

versehen, nahm der junge Derton, so hieß der Neffe, seinen Weg nach dem Landgute.

Er war einer der verworfensten Wüstlinge von Paris, ein Blutmensch, seines Onkels würdig, und trug auf seinem Antlitze die ganze Hülle seines Gemüthes.

Die Empfehlungsbriefe waren nur eine Verhüllung der Klauen, womit er seine Opfer zu zerreißen gedachte; denn ihm wurde auch eine Vollmacht ausgestellt, die Mordgesellen der Jakobiner aus einer der nächsten Städte an sich zu ziehen, den Marquis und alle Bewohner des Schloßes als Royalisten zu ermorden, und dieses den Flammen zu übergeben.

Julie, die Tochter des Marquis, liebte Anton, den Sohn eines dürftigen Weinbergbesitzers in der Nähe des Schloßes. Natürlich durfte der ahnenstolze Vater von einer solchen Verirrung seiner Tochter nichts erfahren, die er dem Sohne eines alten Jugendfreundes zur Gattin bestimmt hatte.

Ihr Verhältniß mit Anton mußte also jedem

Dritten verborgen bleiben. Da nun wahre Liebe bekanntlich nichts scheuet, und keine Furcht kennet, so hielten die Liebenden ihre Zusammenkünfte um Mitternacht in einem Seitengewölbe der Ahnengruft. Stroh, Weinlaub und einige Polster, ein kleiner Vorrath guten Weins und feinen Zwiebackes, eine Oellampe und dergleichen nöthige Bedürfnisse waren von den beiden Liebenden an diese verborgene Stätte ihrer bisher unschuldigen Liebe gebracht worden.

In jeder Nacht kam Anton, nicht ohne Lebensgefahr, dahin, wo Julie ihn bereits erwartete, die durch eine geheime Tapetenthüre ihres Schlafgemachs unbemerkt in den Schooß der Erde hinabstieg.

Eines Tages eröffnete ihr der Vater, daß sie sich bereit halten solle, eine kleine Reise mit ihm anzutreten; er habe bereits für ihr künftiges Glück gesorgt, sie solle nämlich die Gattin eines eben so reichen als schönen jungen Mannes aus einem altadelichen Hause werden.

Der nächste Sonntag wurde zur Abreise bestimmt

Obwohl Julie längst schon auf einen solchen Antrag gefaßt war, so erschrack sie doch so sehr, daß sie leichenblaß wurde. Eben wollte der Vater, wie es sein strenger Blick ihr verrieth, nach der Ursache dieses auffallenden Benehmens fragen, als das kluge Mädchen ihm zuvorkam, und weinend sprach:

„Wie schmerzlich hat mich Dein Antrag überrascht, lieber Vater! Wie werde ich es ertragen, fern von Dir und Deiner väterlichen Liebe zu leben!

Zugleich schlang sie die schönen Arme um seinen Nacken und lehnte ihr Köpfchen an seinen Busen.

Mehr für seinen Plan beruhiget als von diesem Zeichen kindlicher Liebe erfreut, tröstete sie der Marquis mit der Aussicht auf ihr großes künftiges Glück. Allein in diesem Augenblicke war ihr Geist schon mit dem Vorhaben der eiligsten Flucht beschäftiget, und noch in dieser Nacht wurde Anton damit bekannt gemacht, dem sie unter tausend zärtlichen Küssen den Schwur ewiger Liebe und Treue wiederholte.

Am andern Morgen fuhr Derton in einem prächtigen sechsspännigen Reisewagen in den Schloßhof, und wurde von dem Marquis mit französischer Artigkeit empfangen.

Bei der Mittagstafel eröffnete Derton dem Marquis sein Anliegen, und übergab ihm zugleich die Empfehlungsbriefe Robespierre's.

Er war wie vom Blitze getroffen; doch da er wohl wußte, wie schnell die geringste Weigerung diese Empfehlungsbriefe in ein Todesurtheil verwandeln würde, so faßte er sich schnell, und sagte: daß, obwohl seine Tochter bereits verlobt sey, seine unbedingte Ergebenheit für den großen Chef der Regierung dennoch einen Widerruf dieser Verlobung entschuldigen werde, der so ganz mit den Gefühlen der ausgezeichneten Hochschätzung für seinen werthen Gast übereinstimme, wovon er sich seit wenigen Stunden schon beseelet fühle; er zweifle übrigens nicht, daß auch seine gute Tochter diese Gesinnungen mit ihm theile.

Julie war klug genug, in demselben Geiste zu sprechen, obwohl sie dieses Benehmen ihres Vaters sich noch nicht erklären konnte. So viel aber

wurde ihr klar, daß es nun die höchste Zeit sey, mit Anton zu fliehen.

Als nun der Marquis nach der Tafel dem Gaste das ganze Schloß, die Oekonomiegebäude und den schönen Park zeigte, blieb Julie unter dem Vorwande von Kopfschmerzen zurück, schlich in das Kabinet ihres Vaters, und nahm aus einem Wandschranke, den eine verborgene, höchst sinnreich angebrachte Feder aufschloß, nicht blos den Brautschmuck ihrer seligen Mutter, von einer halben Million im Werthe, sondern auch kostbare Brillantringe und Halsgeschmeide, die ihr Vater seit vielen Jahren angekauft hatte, und so viel Goldstücke als sie nur immer schleppen konnte. Ehe eine halbe Stunde verging, war dieser Schatz, so wie ein Vorrath der nöthigsten Reisekleider in das bekannte unterirdische Gewölbe gebracht. Schnell kehrte sie zurück, und legte sich mit verbundenem Haupte auf ihr Bett.

Nach der Rückkehr vom Spaziergange besuchte der Marquis, von Derton begleitet, die kranke Tochter. Julie äußerte, daß sie sich bereits wieder ziemlich wohl fühle, und daß sie hoffe, bis

am andern Morgen sich besser als jemals zu befinden.

Sie schlug die Augen nieder, aus banger Sorge, Dertons geübter Jakobinerblick möchte in denselben ihre nahe Flucht lesen.

Ihre Schönheit und Freundlichkeit hatten ihn ganz verblendet, daß er sich schon in den Vorahnungen seines geträumten Glückes behaglich wiegte.

Ganz anders dachte der Marquis. So wie die Verhältnisse standen, durfte Derton das Schloß nicht lebendig verlassen. Allein dieser hatte einen Kammerdiener und einen Kutscher bei sich, die natürlich das Schicksal ihres Herrn theilen mußten, um der Möglichkeit eines Verraths vorzubeugen.

Der Marquis schloß sich also vor dem Nachtische mit einem alten treuen Diener, Namens Franz, einem ergrauten Bösewichte, unter dem Vorwande ein, zur feierlichen Verlobung, die noch an demselben Abend Statt finden sollte, die nöthigen Anordnungen zu verabreden.

Der Marquis und Julie erschienen bei

dem Nachttische festlich gekleidet, und mit Entzücken willigte Derton in die Verlobung in der Schloßkirche.

„Die Eile," nahm der Marquis das Wort, „womit ich die mir so angenehme Verbindung zu beschleunigen suche, macht es unmöglich, eine Auswahl der Zeugen bei dieser feierlichen Handlung treffen zu können. Da übrigens die erhabene Idee von Freiheit und Gleichheit aller Stände so engherzige Rücksichten verschmähet, so wird mein werther Gast, und bis morgen, so Gott will, mein geliebter Eidam, seinen Kammerdiener und Kutscher gerne zu diesem Zwecke verwendet sehen."

Mit Freuden willigte Derton in diesen Vorschlag, sowohl wegen der republikanischen Grundsätze, zu denen er sich bekannte, als auch, weil es ihm angenehm war, seine eigene Diener um sich zu haben.

Sie wurden gerufen.

Der alte Franz füllte die Gläser, um auf das Wohl des jungen Brautpaares zu trinken.

Derton und seine Diener hatten zum letztenmal in ihrem Leben getrunken. Ein starker Schlaf-

trunk sicherte den Marquis und seinen Mordgehülfen gegen jeden Widerstand bei der schwarzen That, die nun verübt werden sollte.

Gleich nach dem verhängnißvollen Trunke befahl der Marquis seiner Tochter, auf ihr Zimmer zu gehen, unter dem Vorwande, sie sey noch nicht festlich genug gekleidet. Franz aber, von seinem Herrn schon früher hiezu beauftragt, folgte ihr ohne Aufsehen, um ihr im Namen des Vaters zu sagen: sie solle sich wie gewöhnlich zur Ruhe begeben; die Verlobung würde wegen besonderer Umstände erst am andern Morgen vor sich gehen.

Wie froh war Julie, als sie dieß hörte; denn nun konnte sie gewiß seyn, daß ihren mitternächtlichen Gang nichts stören, und ihre Flucht mit Anton gelingen werde. Um Mitternacht schlich sie an den Ort ihrer gewöhnlichen Zusammenkünfte; in die Seitentaschen eines Reitermantels, den sie umwarf, steckten vier geladene Pistolen, die sie aus der Gewehrkammer ihres Vaters genommen hatte, und unterm Arme trug sie zwei Säbel.

Anton erwartete sie schon, und meldete, es sey ihm glücklich gelungen, die zwei besten Renner des Marquis, deren Hufe er mit Stroh umwickelt habe, um jedes Geräusch zu verhüten, aus dem Stalle zu bringen, und durch ein Hinterpförtchen mitten durch Juliens Tulpenflur und durch das nahe Parkgitter in den eigentlichen Wald zu bringen, wo sie nun angebunden seyen.

Da keine Zeit zu verlieren war, so überlegten sie, welchen Weg sie einschlagen wollten.

Julie bestand darauf, vorerst in das Hauptquartier der Royalisten in der Vendé zu fliehen, und von da mit guten Pässen sich nach dem nächsten Hafen zur Einschiffung nach England zu begeben.

„Woher nehmen wir die Geldmittel," entgegnete Anton, — „die Kosten einer so weiten Reise bestreiten zu können? Fliehen wir zu meiner Tante, die drei Tagereisen von hier, mitten im Gebirge, uns vor jeder Entdeckung schützen kann. Mit meiner Hände Arbeit will ich dich nähren."

„Ich danke dir, guter Anton, für diese Ge-

sinnungen deiner Liebe, erwiederte Julie, doch für unsere Zukunft ist bereits gesorgt. Sieh hier!"

Und nun zeigte sie ihm ihr Gold, den reichen Schmuck, und erklärte ihm den Werth dieser Schätze.

Doch anstatt sich darüber zu freuen, brach Anton in die bittersten Thränen aus. „Weh mir„, jammerte er, jetzt bist du verloren für mich! Die arme Julie hätte ihre hohe Geburt zu vergessen gesucht, um mit mir ein bescheidenes Loos zu theilen; die reiche Julie wird nun im Lager der Royalisten bald auch die Ansichten derselben von dem Unterschiede der Stände annehmen, und irgend einem jungen vornehmen Manne ihre Hand und ihre Liebe schenken; ja wolltest du mir auch treu bleiben, und mich durch die priesterliche Einsegnung glücklich machen, so würden dieß doch die Royalisten nicht zugeben.

Sie werden mich mit Gewalt von dir trennen, unter die Soldaten stecken, vielleicht gar unter irgend einem Vorwande erschießen! O meine Julie, deine Schätze sind mein Verderben! Julie küßte

diese rührenden Thränen der innigsten Liebe aus seinen Augen, von seinen Wangen.

„Wie kannst du an meiner Liebe zweifeln, Kleinmüthiger! sprach sie, wie kannst du glauben, daß ich jemals die zahllosen Schwüre brechen würde, womit ich hier und am Sarge meiner Mutter Dir ewige Treue gelobte!

Um dir aber ein heiliges Unterpfand der Wahrheit meiner Liebe zu geben, so folge mir!"

Vorsichtig schritt sie mit Anton in ein enges Pförtlein in die Gruft der Ahnen hinaus, kniete mit ihm an dem Sarge der Mutter nieder, und sprach mit Andacht und Wehmuth:

„Geist meiner geliebten Mutter, sieh auf mich liebevoll herab, und höre meine Worte! Du weißt, wie sehr ich meinen Anton liebe, du weißt, daß ich fliehen muß! Umstände, die ich nicht vorhersehen, die ich nicht zu beherrschen vermag, könnten uns auf dieser Flucht trennen, oder unsere Verbindung hindern. Kein Priester ist vorhanden, der unsere Hände zum Bunde der heiligen Ehe ineinander fügte; so möge denn dein Geist dieses Amt verwalten, und segnend auf mich niederschauen, in-

dem ich dem Geliebten hier im Angesichte Gottes vor deinem Sarge die Hand als seine rechtmäßige Gattin reiche, und das, „Ja" der Kirche dreimal andächtig ausspreche!"

Der entzückte Anton sprach mit seiner theuern Julie das bindende „Ja" dreimal andächtig aus, und ein schauerlich leises „Amen", das sie aufstehend zu vernehmen erwähnten, wehte wie ein Äolsharfenton durch die öde Halle.

Sie kehrten zum traulichen Sitze ihrer Liebe zurück, wo das bleiche Licht der Lampe mit zweifelhaftem Dämmerscheine leuchtete.

Julie legte sich auf die weichen Polster hin, und hüllte ihr schönes Antlitz leise weinend in einen Reiseschleier.

Anton, der vor Wonne nicht sprechen konnte, kniete zu ihren Füßen, und stammelte: „Himmlische Julie, willst du nun ganz mein geliebtes Weib seyn?" Aus Juliens bebender Brust wand sich ein leises, wie vom Echo gehauchtes „Ja"; während sie das Haupt noch dichter zu verhüllen strebte, um die jungfräuliche

Schamröthe nicht blos den Augen ihres Anton, sondern selbst seiner Ahnung zu verbergen, wich der Gürtel des Amazonenkleides, das sie zur Flucht zu Pferde gewählt hatte, und der zarteste Busen, ähnlich zwei in Morgenröthe getauchten Lilienkelchen, quoll üppig hervor, den Anton mit tausend Küssen überströmte, welche Julie in der Verwicklung ihrer engen Umhüllung des Hauptes allzuspät zu verhindern versuchte. Die schönen Arme, die sie nur langsam von dem umgarnenden Schleier losmachen konnte, versagten die Hülfe gegen den geliebten Feind, und schlugen sich sogar verrätherisch auf seine Seite, indem sie sich zärtlich um seinen Nacken schlangen, und die glühendste Vereinigung begünstigten.

Eine volle Stunde schwamm das junge Ehepaar auf dem Wonnemeer des neunten Himmels, als mehrere Schüsse sie unsanft aus ihren Göttergenüssen aufschreckten.

Schnell rafften sie sich auf; Julie steckte die Schätze in ihren Mantel; sie theilten Säbel und Pistolen, und eilten auf dem bestimmten Pfade dem Walde zu.

Unterdessen vollendeten der Marquis und der alte Franz den dreifachen Mord. Dieser spannte Dertons sechs Pferde vor dessen Reisewagen, in welchen die drei tiefen Schläfer gelegt wurden.

Eine halbe Stunde seitwärts vom Schlosse des Marquis rauschte zwischen Abgründen in einer furchtbaren Tiefe ein wilder Bergstrom vorüber. Dahin lenkte Franz auf einem Waldwege die Fahrt, und als der Wagen nur mehr kaum hundert Schritte vom Rande des Abgrundes entfernt war, stiegen der Marquis und er ab, und beide trieben die raschen, muthigen Roße mit Peitschenhieben so kräftig an, daß sie, durch diese ungewohnte Behandlung rasend gemacht, gerade vor sich hin rannten, und nebst dem Wagen und den drei Opfern zerschmettert in den Abgrund stürzten.

Der Marquis hatte beschlossen, diesen Mord Dertons und seiner Diener durch das Vorgeben zu verhüllen, daß sie an demselben Abende, nach dem Verlobungsfeste, wobei sie sich mit köstlichen Weinen gütlich gethan, angeblich eines unverschieblichen Geschäftes wegen und mit dem Versprechen der Rückkehr am andern Tage,

plötzlich abgereiset seyen, und daß er seit jenem Abende seinen werthen Gast und lieben Eidam vergebens erwartete.

Sollte nun das Loos derselben durch Zufall oder Nachsuchungen an den Tag kommen, so könnte es als eine beklagenswerthe Folge nächtlicher Verirrung gedeutet werden.

Allein das Verhängniß hatte es anders geordnet.

Im Umkreise von einer Stunde waren einige hundert Mann von den Truppen der vollziehenden revolutionären Gewalt auf Dertons Befehle aufgestellt, mit der Weisung, sobald ein Schuß falle, sogleich an den Ort desselben zu eilen.

Nun befand sich unweit dieser Stelle, wo die schreckliche That geschah, eine kleine Hütte auf vier Pfählen mit einem Strohdache, in welcher Reisig und Waldlaub aufbewahret wurde. Dorthin hatte in jener Nacht der als Posten aufgestellte Soldat ein hübsches Landmädchen aus einem nahe gelegenen Dörfchen beschieden.

Bekanntlich sind die Liebschaften der Soldaten

ganz einfach, aber gewöhnlich auch sehr kurz. Bei ihnen heißt es: sehen, begehren, siegen, vergessen. Das Mädchen kam in finsterer Nacht auf wohl bekannten Wegen, und brachte in einem Korbe Wein, Kuchen und Käse, und fütterte damit ihren neuesten Liebhaber, der auf der traulichen Streu sie mit wiederholten feurigen Umarmungen bezahlte, bis sie, ganz ermüdet, nach dem Schlafe im gewohnten Kämmerlein des väterlichen Hauses sich sehnte.

Der doppelt gesättigte Liebhaber entließ sie gegen das Versprechen, in der nächsten Nacht ihm wieder Speisen und Weine zu bringen, und den Nachtisch der Liebe aufzudecken.

Sie war jedoch kaum fünfzig Schritte vom einsamen Hüttchen entfernt; als sie ganz nahe einen Wagen fahren hörte.

Zu gleicher Zeit brach der Mond durch das zerrissene Gewölke, und beleuchtete mit seinem friedlichen Lichte die feindliche That. Leise schlich das Mädchen von Baum zu Baum, hinter die Stämme sich verbergend, um unbemerkt Zeugin

dessen seyn zu können, was nun hier geschehen würde.

Der sechsspännige Wagen mit fünf Personen, die Zeit zu dieser Fahrt, und der verdächtige Weg, der, wie sie wohl wußte, nur an einen Abgrund führte, mußten ihre ganze Aufmerksamkeit anregen. Entsetzen sträubte ihre Haare, als sie den Sturz des Wagens in die Tiefe sah, und die Stimme des Marquis erkannte, der zu Franz vernehmlich sprach: „Der heirathet meine Tochter nicht mehr!“

Schrecken hatte ihre Glieder gelähmt. Indem sie den Fuß zur Flucht zurück zur Hütte wenden wollte, knitterte das Reisig, worauf sie trat, so laut, daß der Marquis sie erblickte.

Wir sind verrathen, Franz! Siehst du das Mädchen? Auf, ihr nach, stoß sie mit dem Dolche nieder, oder erwürg sie, sonst sind wir verloren! Franz sprang, als ein alter rüstiger Jäger, der Fliehenden nach; doch dieser lieh die Angst Flügel, und erreichte vor ihm die Hütte, wo der Liebhaber aus Erschöpfung behaglich schlummerte.

Schnell ergriff sie das Gewehr desselben, spannte den Hahn, und als Franz, der sie allein wähnte, in die Hütte drang, streckte sie ihn mit einem Schuße todt zu Boden.

Der Soldat fuhr auf, und vernahm was geschehen war. Sogleich lud er wieder das Gewehr, und trat aus der Hütte.

Da eilten seine Kameraden, an ihrer Spitze der kommandirende Offizier, von allen Seiten herbei, und bald war der Marquis in ihrer Gewalt.

In dem Augenblicke, als sie mit ihm auf die Hauptstraße kamen, sprengten Julie und Anton mit verhängten Zügeln jenseits des Straßengrabens an ihnen vorüber. Ein donnerndes „Halt!" schienen die Fliehenden nicht hören zu wollen; mehr als dreißig Kugeln wurden ihnen nachgesendet, wovon nur eine den linken Schenkel Antons traf. Die Wunde war an sich eben nicht gefährlich, aber der heftige Ritt die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch verschlimmerte sie bedeutend. Ein Wundfieber schlug sich dazu, und am fünften

Tage, da beide schon in Sicherheit waren, verschied der Arme nach so kurzem Erdenglücke am Busen seines vor Gott anvertrauten Weibes, das die bittersten Thränen weinte.

„Weine nicht," sagte Anton tröstend, „ich sterbe glücklich, weil ich nach dem Genuße des größten Glückes sterbe. Wer weiß, was mir die Zukunft gebracht hätte. Sorge für meine armen Eltern! Julie gelobte ihm, seine Eltern glücklich zu machen, und ihr eigenes Leben in einem Kloster zu beschließen.

So getröstet schloß Anton auf ewig die Augen und Julie küßte die scheidende Seele von seinen bleichen Lippen. Sie nahm im Hauptquartiere der Royalisten einen Paß nach London, und trat dort in enge Verbindung mit der Sache der Bourbons.

In einem Alter von vierzehn Jahren vergaß sie bald den vom Schmerze des Augenblickes erzeugten Vorsatz, in's Kloster zu gehen, noch ehe sie die überraschende Bemerkung machte, daß sie schwanger sey.

Der Familie ihres Anton schickte sie, mit der Nachricht seines Schicksales, dreißigtausend Franken, und bat um Nachricht über die Ereignisse im väterlichen Schloße nach ihrer Flucht, die auch bald darauf in der Art eintrafen, wie ich sie zu erzählen begonnen, und nun schließen werde.

Natürlich erzählte der Soldat den Vorfall ganz anders, als er sich wirklich ereignet hatte. Er durfte nicht sagen, daß er geschlafen, und das Mädchen den Franz erschossen habe, sonst wäre ihm das gleiche Loos zu Theil geworden. Das Mädchen, sagte er, habe noch spät in der Nacht einen Landarzt zu einem schwer Erkrankten auf einem benachbarten Dorfe holen müssen, und sey so zufällig an den Ort des Verbrechens gekommen. Von den Mördern erblickt, habe sie die Flucht ergriffen, und im Vorübereilen ihn im Mondscheine auf seinem Posten vor dem Hüttchen, um Hülfe angerufen. Rasch entschlossen habe er nun durch einen Schuß den verfolgenden Mörder zu Boden gestreckt.

Weil nun der Offizier einen Aufstand des noch

immer sehr königlich gesinnten Landvolkes der Gegend befürchtete, beschloß er mit dem Marquis einen kurzen Prozeß zu machen, ließ ihm die Hände auf den Rücken binden, ihn an den Abgrund führen, und nachdem ein Soldat ihm das Bajonet in den Leib gestoßen hatte, rückwärts hinunterstürzen, hierauf von seinen Leuten das Schloß rein ausplündern, und an vier Ecken anzünden.

Der Soldat gab dem Mädchen von seinem Antheile an der überaus reichen Beute eine bedeutende Summe in Gold, womit sie den schönsten Bauernhof in der ganzen Gegend kaufen konnte, und schied noch in derselben Nacht auf ewig von ihr, um mit seinen Kameraden eiligst die Gegend zu verlassen.

Nach der berühmten Schlacht bei den Pyramiden wurde dem damaligen General Bonaparte ein Anführer der Mameluken vorgestellt, der in seine Dienste zu treten wünschte. Er sprach trefflich französisch.

Zufällig befand sich in der Umgebung des Gene-

rals ein Ordonnanzoffizier, der bei dem Anblicke des Mamelucken laut aufschrie: „Ha das ist der Marquis von Grepard!"

Im Zelte des Generals berichtete der Ordonnanzoffizier den ganzen Vorfall mit Dertons Ermordung, und des Marquis kurzgefaßte Todesstrafe; denn er war es, der damals dieß Urtheil fällte, und sogleich in seiner Gegenwart vollziehen ließ.

Der Gefangene wurde entkleidet, und untersucht, und die Narbe von dem Bajonetstoße an der nämlichen Stelle gefunden, wo er ihn empfangen hatte. Niemand zweifelte mehr, daß dieser Anführer der Mamelucken und der Marquis ein und dieselbe Person seyen.

Allein die zum Verhör gezogenen vornehmen Gefangenen unter den Mamelucken sagten einstimmig aus, daß schon sein Vater ihr Anführer gewesen sey, und er nur darum in Sprache und Benehmen ein Franzose zu seyn scheine, weil er in einem Erziehungsinstitut zu Marseille viele Jahre lang sich aufgehalten habe.

Sie erboten sich zugleich, ihre Aussage auf den Koran zu beschwören.

Die ausgezeichnete Tapferkeit des vermeintlichen Marquis, die er zur Bewunderung der Franzosen in der furchtbaren Schlacht gezeigt hatte, so wie sein feines, gewandtes Benehmen, gefielen dem General Bonaparte so wohl, daß er ihn sogleich in seine Dienste nahm, und zum Anführer eines Mameluckencorps ernannte; das er zu seiner berittenen Leibgarde bestimmte.

Da die Mamelucken diesen ihren Anführer ganz besonders liebten und ehrten, so war das Verfahren des Generals auch in politischer Beziehung sehr klug; er konnte ihrer Treue und Ergebenheit um so gewisser seyn.

Bonaparte und seine Umgebung nahmen das Ganze für ein Spiel des Zufalls; bei der Armee verbreitete sich die Sage: der Marquis sey mit dem Teufel im Bunde gestanden, da er aber vor der festgesetzten Zeit sterben mußte, so habe jener nur auf den Leib, aber nicht auf die Seele des Marquis Anspruch gehabt. Der Teufel sey sohin in den Leib des getödteten

Marquis gefahren; denn nur der Teufel könne so in der Schlacht wüthen, wie dieser Anführer der Mamelucken.

Jeder Offizier, jeder Soldat achtet und bewundert seinen außerordentlichen Muth; da er jedoch nie verwundet wurde, so hält ihn die Mehrzahl für kugelfest, und vermuthet, er habe die geheime Kunst, sich fest zu machen, auch den General Bonaparte schon in Aegypten gelehret, und genieße daher in so hohem Grade die Gunst desselben, daß dieser sogar in Folge eines unbedingten Vertrauens auf seine Empfehlung dem bekannten Rustan die Bewachung seiner Person übertragen habe. Im Karten- und Würfelspiele verlor er nie, gewinnt aber immer, und selbst die Gaunerkniffe der abgefeimtesten Betrüger scheitern an seinem Glücke.

Aus diesem Grunde wird an jedem Orte sogleich aufgehört zu spielen, sobald er in's Zimmer tritt. Anfangs nahm er dieß Verfahren als eine Beleidigung auf; allein die Offiziere sagten ihm geradezu, daß sie es für kränkend hielten, zu spielen und ihn vom Spiele auszuschließen, dagegen auch keine

Lust hätten, ihr Geld jederzeit an ihn zu verlieren, ohne Hoffnung, es jemals wieder zu gewinnen; sie seyen daher der Meinung, durch Aufhören des Spieles den schicklichsten Mittelweg gefunden zu haben. Auf seine Versicherung, sie sollten nur immer ungestört fortspielen, er wolle keinen Theil daran nehmen, erklärten diese, ihr Zartgefühl könne nicht zugeben, in seiner Gegenwart ohne ihn zu spielen, da sie dadurch den Verdacht des Eigennutzes auf sich lüden.

Ich lese die Frage in Deinen Augen, fuhr Ramorsky nach einer kleinen Pause fort, woher ich denn diese Geschichte so ganz genau, mit allen Nebenumständen wisse?

Von Julie selbst, die ich in Warschau kennen lernte, und die lange Zeit meine vertraute Freundin war, bis ein unseliges Ereigniß uns trennte, welches mein gegenwärtiges Loos veranlaßte.

Da ich nun auf den Punkt gekommen bin, wo meine eigene Geschichte beginnt, so will ich jetzt schließen, und Deine Neugierde in meiner Wohnung befriedigen."

Die meisten Offiziere, bis auf drei oder vier, die sich mit zwei hübschen Aufwärterinnen beschäf-

tigten, hatten sich bereits entfernt, nur die unheimliche Gestalt des Mameluckenanführers saß noch regungslos auf dem Erkerstuhle.

8.

Eine Dame, deren Busen mit dem Orden der Ehrenlegion, den sie in einer blutigen Schlacht sich verdient hat, anstatt mit der Lilie, als Sinnbild der Unschuld geschmückt ist, um Mitternacht zu den süßen Wonnen der Liebe zu geleiten, ist gewiß ein Abentheuer der seltensten Art, und für jeden jungen Mann so anlockend, daß mich in diesem Augenblicke noch ohne Zweifel viele meiner verehrten Leser darum beneiden werden.

Und dennoch muß ich gestehen, daß ich eine sonderbare, beklemmende Empfindung nicht unterdrücken konnte. Es bleibt doch immer etwas Widriges, wenn ein Weib den angebornen Beruf des schmiegsamen Wirkens überschreitet, und in äußerer Thatkraft mit Männern wetteifert. Daraus gestaltet sich ein Zwitterwesen, das weder ganz Mann noch ganz Weib, sondern vielmehr ein geistiger Hermaphrodit ist.

Daß auch diese Ansicht, wie so manche andere, die wir Männer im eitlen Wahn unsers Wissens für unfehlbar halten, unglaubliche Ausnahmen leidet, wurde mir in dieser schönen Nacht klarer, als jemals.

Die schaulustige Menge wogte noch durch alle Straßen, und ergötzte sich an den zum Theil sinnlosen transparenten Inschriften der beleuchteten Paläste und Häuser, als ich mit Ramorsky in ihre Wohnung ging. Sie hielt endlich vor dem prächtigen Hotel des alten reichen Grafen von ***, der vor zwei Monaten die liebenswürdige aber vermögenlose Baronesse Sophie von *** geheirathet hatte, eine wunderschöne Dame von 18 Jahren, die ich ein Jahr früher auf einem Festballe kennen lernte, wo ich mich bis zur Narrheit in sie verliebte. Da sie jedoch allgemein für einen Tugendspiegel galt, so wagte ich nur mit den zartesten und gewähltesten Worten das Bekenntniß meiner unbegränzten Liebe. Ich wurde jedoch auf eine Art abgewiesen, die mir einen zweiten Versuch ersparte. Sophie war groß und schlank gewachsen. Eine seltene Fülle schattenblonden Haares schmückte in zierlichen Ge-

winden und Lockengeflechten ihr Haupt. Ihr Gesicht war länglich-oval, über den großen lebhaften braunen Augen wölbten sich die Brauen in zierlichen Bogen, die Nase war wohlgebildet und von angenehmer Form, ohne griechisch oder römisch zu seyn, der zum Küssen gebaute Mund glich einer am Sonnenlichte gespaltenen Pfirsiche in ihrer Blüthezeit, und verhüllte eine Doppelreihe blendend weißer Zahlperlen. Der Busen, wie aus cararischem Marmor gemeißelt, erinnerte an die goldenen Aepfel in den Gärten der Hesperiden. Wie aber überhaupt unter dem Monde nichts vollkommen ist, so mußte auch an diesem Prachtexemplar einer Frau der kritische Blick einige Blößen entdecken: zu große Hände, so schön sie auch geformt waren und für eine Dame von hohem Range — zu große Füße, mit welchen jedoch die feingedrechselten Waden versöhnten, deren Reize durch weißseidene Strümpfe noch gehoben wurden.

9.

Im Hause des Grafen war an diesem Abende ein festlicher Hausball, wozu die Vornehmsten vom

Münchener = Adel, bayerische und französische Offiziere von jedem Range geladen waren. Die fröhliche Musik schallte aus dem Ballsaale zu uns herüber; Ramorsky hatte die Einladung abgelehnt, weil sie an der Gräfin eine schwer verhaltene Gewogenheit zu bemerken glaubte, die sie zu erwiedern von Natur aus nicht im Stande war.

Ramorsky entkleidete sich ohne viele Umstände, doch ohne die Sittlichkeit zu verletzen, und zog einen seidenen mit Pelz verbrämten Kaftan an; hierauf stellte sie ein Nachttischchen mit delikaten Weinen und Speisen besetzt, vor ihr Bett, auf welchem sie Platz nahm. Sie gab nicht nach, bis ich mirs gleichfalls bequem machte. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß Ramorsky an dem vollen Krystallbecher nicht damenartig nippte, sondern bei jedem Toaste den wir ausbrachten, denselben bis auf den letzten Tropfen leerte.

Dieses Gemisch des weiblichen oder männlichen Benehmens machte auf mich eine ganz eigenthümliche Wirkung.

Wenn ich die Holde vor mir liegen sah, mit

aller Anmuth eines schönen Mädchens, und dann die Lanze dort im Winkel, den Säbel an einen Stuhl gelehnt, so hätte ich sie gerne für einen Pallas gehalten; allein die Pistolen an der Wand wiesen mich auf eine andere Zeitrechnung hin.

Wir zechten vertraulich mit einander. Da ich über einen leichten Frost, eine Folge des kühlen Herbstabends klagte, drang sie darauf, ich sollte an ihrer Seite im warmen Bettchen die kurze Geschichte ihres abentheuerlichen Lebens anhören.

Wer von Ihnen, meine geneigten Leser, an meiner Stelle diese Einladung abgelehnt hätte, der möge mich tadeln, bei dem besten Willen lag es schicklicherweise nicht mehr in meiner Wahl, den Schüchternen zu spielen, da ich kurz vorher im italienischen Kaffeehause durch meine Liebeserklärung diesen nächtlichen Besuch selbst herbeigeführt hatte.

Den keuschen Joseph konnte ich gleichfalls nicht spielen, denn es fehlten mir nicht nur Lust und Talent dazu, sondern selbst ein Mantel, den ich hätte zurücklassen müssen. Zu Josephs Zeiten mögen die Mäntel wohlfeiler gewesen seyn, um sie so

leicht aufzugeben, ich aber fühlte mehr Neigung, den prächtigen Reitermantel der Ramorsky mit mir zu nehmen, als ihr meinen eigenen im Falle des Besitzes zurückzulassen. Auch war ja diese Holde in ihrem Benehmen keine Potiphar, sondern machte mir ganz unbefangen Platz, wie ein guter Freund, und legte den Kaftan nur ab, weil er in dem schmalen Bettchen zu viel Raum einnahm. Hierauf begann sie ihre Erzählung:

„Ich bin das einzige Kind eines reichen polnischen Grafen. Meine Eltern sind noch am Leben. Der größte Wunsch meines Vaters war, einen Sohn zu besitzen, der den Ruhm seines Namens fortpflanzen sollte. Er vermählte sich mit einem armen, aber sehr schönen Fräulein, und kaufte sich alle bisher erschienenen Werke berühmter Aerzte über die Kunst, das Geschlecht eines Kindes gleich bei seiner Erzeugung zu bestimmen. Nachdem er die weisen Vorschriften dieser geheimen Spione der Natur so gründlich studiert hatte, daß er sich gelehrt genug dünkte, nicht blos einen Sohn, sondern wohl gar Zwillingsknaben zu erzeugen, ging er von der Theorie zur Praxis über, und meine

Mutter wurde glücklich von einer Tochter entbunden. Dieses Werk der raffiuirten Kunst — bin ich. Die freudige Ueberraschung meines Vaters kannst du leicht ermessen, wenn ich Dir sage, daß er meinen ersten Geburtstag mit einem Feuerwerk festlich begieng, welches er im Schloßhofe mit dem Brande der kunstlehrenden Bücher anordnete. Um aber dem eigensinnigen Schicksale ein Schnippchen zu schagen, nahm er von meinem Geschlechte keine Notiz, sondern ließ mich als einen Knaben kleiden, unterrichten und erziehen. Beständig in der Gesellschaft von Knaben nahm ich auch bald ihr ungestümmes Wesen an. Ich lief, sprang, kletterte wie sie, und balgte mich mit ihnen weidlich herum. Mein Vater war von seinem Theodor, wie er mich nannte, ganz entzückt, und betheuerte, daß der schöpferische Zufall nur in der Form sich müsse vergriffen haben, denn mein Geist sey ganz männlich. Wenn man im Schlosse von mir sprach, so nannte man mich nur immer den jungen Herrn.

Die Mutter war freilich mit dieser gewaltsamen Verläugnung der Natur nicht zufrieden, und hätte mich lieber zur sittsamen Jungfrau ausgebildet, be-

sonders, weil sie die Spuren einer künftigen Schönheit an mir zu bemerken glaubte; allein um den Hausfrieden zu erhalten, schwieg sie zu allem, nachdem sie dem Vater vergeblich großes Unheil prophezeiht hatte, das aus diesem verkehrten Verfahren nothwendig hervorgehen müsse.

So wuchs ich auf. Ich konnte schwimmen, reiten, fechten, schießen, trotz dem ritterlichsten Edelmann von ganz Polen. Um aber auch meine wissenschaftliche Ausbildung nicht zu vernachläßigen, schickte mich mein Vater nach Warschau zu seinem Bruder, der dort hohe Würden bekleidete. Jede Stunde des Tages brachte mir einen andern Lehrer, und da ich Lust und Liebe zum Studieren hatte, so machte ich in kurzer Zeit erstaunliche Fortschritte. Mit dem Unterrichte in ernsten Wissenschaften wechselte der heitere im Tanzen, Zeichnen, in der Musik, im Singen, u. s. w., doch stets für einen Jüngling berechnet. Ich galt auch überall dafür, und der Onkel hatte meinem Vater sein Ehrenwort verpfänden müssen, Niemand mein Geschlecht zu entdecken.

Ich kleidete mich elegant, besuchte alle Bälle und Gesellschaften, und übertraf an feiner Lebens-

art die Söhne aus den ersten Familien. Daher kam es, daß ich bei den Damen bald alles galt, und von Ihnen für den liebenswürdigsten Jüngling von ganz Warschau gehalten wurde. Es fehlte eben so wenig an girrenden Liebesbriefchen verliebter Weiber und Mädchen, die mir oft auf den abentheuerlichsten Wegen gesendet, als an förmlichen Heirathsanträgen, die von reichen Vätern und Müttern meinem Onkel für mich gemacht wurden.

Um nun diese mächtigen Familien durch Körbe, die bekanntlich immer etwas Widriges haben, nicht zu beleidigen, wurde ein für allemal als Ablehnungsgrund der Umstand angegeben, daß ich in Folge eines Familienvertrages schon in der Wiege verlobt worden sey, und daß die Verbindung in meinem 21. Jahre würde vollzogen werden.

Diese Nachricht verbreitete sich bald in ganz Warschau, und die Heirathsanträge blieben aus, dagegen wurde ich allgemein als das Opfer einer Convenienzheirath bedauert, und die galanten Damen suchten mehr als jemals wahrscheinlich aus einem angebornen Gefühle des Mitleidens, die kurze Zeit meiner Freiheit durch häufige Einladungen zu klei-

nen Liebesintriguen mir zu versüßen, ich erschöpfte mich an sinnreichen Ausflüchten, um einem Glücke zu entgehen, nach welchem die Blüthe der jungen Männer oft vergebens seufzte.

Endlich schlug auch meine Stunde.

Julie, deren Geschichte ich Dir erzählte, kam von London als die Gattin des Fürsten W*** zurück, der ein Mann von dreißig Jahren, schön, sehr reich, aber höchst eifersüchtig war. Du erinnerst Dich noch, daß sie sich bald nach der ewigen Trennung von ihrem Anton schwanger fühlte.

Ihren Stand als Wittwe hätte sie auf keine gesetzliche Weise darthun können, es blieb ihr also nichts übrig, als für das Kind der Liebe in ihrem Schooße einen Vater sobald als möglich zu suchen. Dieß gelang ihr auch in den ersten vierzehn Tagen. Der Fürst sah sie auf einem Balle im Hotel des russischen Gesandten, sie kleidete ihre Flucht aus dem väterlichen Hause in einen Roman, wie er zu ihrem Zweck paßte. Acht Tage darauf war sie seine Gattin, eine Eile, die sich von Seite des Fürsten durch einen ruhigen Hinblick auf eine halbe Million

in Edelsteinen sehr wohl rechtfertigen läßt. Zwei Monate nach ihrer Ankunft in Warschau wurde sie von einem holden Knaben, das wahre Ebenbild des Fürsten, wie alle Welt versicherte, entbunden, der auch in der Freude seines Herzens glänzende Feste zur Feier der Geburt eines Sohnes anordnete, und mit einer Pracht vollziehen ließ, die seines Standes und Reichthums, so wie der prunkliebenden Stadt vollkommen würdig war.

Am Morgen dieses Festtages kam der jüngere Bruder des Fürsten, Heinrich, Major à la Suite der Armee aus Petersburg in Warschau an. Ich sah und liebte ihn, und schnell fühlte er sein ganzes Herz zu mir hingezogen. Er trug mir seine innigste Freundschaft an. Ein Bruderkuß besiegelte diesen Bund, der mir Gelegenheit gab, fast immer im Pallaste des Fürsten zu seyn.

Eines Morgens lag ich nach einer durchschwärmten Ballnacht länger als gewöhnlich im Bette. Ich muß mein Kabinet zu schließen vergessen haben, denn plötzlich fühlte ich von glühenden Küssen, die mei-

nen Busen überströmten, mich aus dem leisen Morgenschlummer aufgeschreckt.

Der Major stand vor mir. Der Zufall, oder vielmehr meine Unvorsichtigkeit hatte das Geheimniß verrathen.

Er machte mein Versehen wieder gut, indem er das Kabinet, und nach tausend Schwüren ewiger Treue, auch die Pforten des Tempels meiner Jungfräulichkeit auf ewig schloß.

Wir lebten lange Zeit sehr glücklich miteinander. Niemand entdeckte mein Geschlecht, und somit konnten wir am hellen Tage zusammenkommen, ohne Aufsehen zu erregen. Bei schönem Wetter ritten wir täglich auf die Jagd, oder auf ein reizendes Landgut in der Nähe der Stadt, das meinem Heinrich gehörte. Dort verlebte ich in seinen Armen die glücklichsten Stunden.

Er war früher in Warschau als ein gewaltiger Damenfreund, jedoch von flatterhaftem Sinne allgemein bekannt. Nun wurde er durch seine gänzliche Umwandlung das Tagsgespräch aller Salons. Man

zerbrach sich den Kopf darüber, wie es denn möglich sey, daß im Herzen des Majors die Freundschaft über die Liebe gesiegt haben könne, und weil man den Knoten nicht lösen konnte, half man sich mit der verläumderischen Aeußerung, der Major habe der Liebe keineswegs entsagt, sondern nur die polnische mit der griechischen vertauscht.

Der Sprecher dieses Schmähwitzes, ein junges parfümirtes Edelmännchen, erst aus Paris zurückgekommen, ein markloser Toilettenheld wurde mir genannt; es kam zu einer Ehrensache, wobei ich seine rechte Wange mit einem Denkzeichen zierte, das kein Schminktopf mehr zu maskiren vermochte.

Die Herren schwiegen nun, aber die Damen wurden desto erbitterter gegen mich. Sie wählten nun ein anderes Mittel, sich zu rächen, indem sie die Eifersucht des Fürsten gegen mich entflammten.

Heinrich hatte mich nämlich zu dem Scherze verleitet, die Treue Juliens in Versuchung zu führen, und ich bemerkte wirklich, daß sie wankte. Ich ehrte und liebte sie aber zu aufrichtig, um sie in die Falle der Beschämung zu locken, wodurch sie nothwendig in der Achtung des Majors hätte verlieren müssen.

In einer frohen Stunde, da sie eben zärtlich zu werden begann, entdeckte ich ihr mein Geschlecht und mein Verhältniß mit Heinrich. Mein Vertrauen entzückte sie, und mit unbedingter Offenheit erzählte sie mir die Geschichte ihres Lebens, ohne den mindesten Umstand zu verschweigen, wobei sie sich bitter über die Untreue und Vernachläßigung ihres Gatten beschwerte.

Eines Tages kam sie auf Heinrichs Zimmer auf dem Landgute desselben, wo ich diesen erwartete, und klagte über einen ganz neuen, erwiesenen Fall der Untreue des Fürsten, wobei er überdieß eine bedeutende Summe verschwendet hatte. Sie äußerte den Wunsch einer Scheidung, wenn das Betragen ihres Gatten nicht in kurzer Zeit sich ändern würde.

Ich tröstete sie, und bat so sehr als möglich alles Aufsehen zu vermeiden, und rieth ihr den Fürsten durch geeignete Mittel zu bewegen, auf seine herrlichen Güter zu ziehen, wo er fern von den Versuchungen der Hauptstadt bald wieder das häusliche Glück liebgewinnen würde. Wir entwarfen einen Plan, bei

dessen Ausführung der Major eine große Rolle spielen sollte, und dessen Gelingen gar nicht zu bezweifeln schien.

Julie dankte mir mit gerührtem Herzen. Mit Augen voll Thränen fiel sie mir um den Hals, und küßte mich mit der ganzen Heftigkeit ihrer gereizten Stimmung.

„Verfluchte Buhlerinn!“ donnerte eine Stimme im Audienzzimmer des Majors, das durch sechs oder sieben offene Thüren von dem Kabinete getrennt war, wo wir auf einem Divan bei ganz geöffneter Thüre in vertraulicher Umschlingung ruhten, zugleich fiel ein Schuß, und die Kugel schlug kaum eine Spanne hoch ober unsern Köpfen in die kostbare Tapete von Lyonerseide. Rasch fuhr ich auf, ergriff auf einem Seitentische eine Pistole des Majors, und jagte dem Fürsten, — denn er war's, der unser Leben bedrohte, — in dem Augenblicke eine Kugel durch den Leib, als er zum zweitenmale den Hahn seiner zweiten Pistole zum tödtlichen Schuße spannen wollte.

Julie war in Ohnmacht gefallen. Die Zeit

drängte, ich konnte ihr nicht helfen. Ohne die Besinnung zu verlieren, trat ich zum Fürsten hin, öffnete meine Brust, und sprach: Ich bin ein Weib, Ihre Gattin ist unschuldig." Er schlug die Augen auf, starrte mich an, nickte mit dem Kopfe, und schloß sie dann wieder.

Ich sprengte nach Warschau zurück, von wo sogleich Wundärzte zum Fürsten eilten. Der Major war vermuthlich auf der Jagd, denn nirgend fanden ihn die Diener. All mein Gold und meine Juwelen von großem Werthe, die ich besaß, raffte ich zusammen, nahm Postpferde, und eilte durch Deutschland über den Rhein in's Hauptquartier der Republikaner, in deren Reihen ich, nach einem wohlersonnenen Mährchen als Volontär trat.

Bald brach der zweite Feldzug nach Italien unter Bonaparte aus, ich kam zu seinen siegreichen Legionen, zeichnete mich bei jeder Gelegenheit aus, erhielt den Orden der Ehrenlegion, und wäre längst schon wenigstens Hauptmann, hätte ich nicht standhaft jedes Vorrücken abgelehnt, da ich als Weib den Männern jene Offiziersstellen nicht schmälern will, welche die ersehnten Früchte ihrer bluti-

gen Saat sind. Eine tiefe Brustwunde verrieth einem geschwätzigen Arzte das Geheimniß meines Geschlechtes.

Bonaparte ließ mich nach meiner Genesung zu sich rufen. Ihm erzählte ich ohne Rückhalt die Wahrheit. Er lobte meinen Muth, gab mir die Erlaubniß, auch ferner als Volontär zu dienen, und zugleich Offiziersrang. Besonders rühmte er mein früheres bescheidenes Ablehnen angebotener Offiziersstellen; wodurch ich das Regiment vor einer Compromittirung bewahret hätte. Als er mich freundlich entließ, klopfte er mir auf die Schulter, und sprach: „Kamerad, du hast zwar deinen Beruf verfehlt, mir Soldaten zu bringen; wenn du mir aber andere, die mir im Wege stehen, vom Halse schaffst, so kannst du mir für den Augenblick noch nützlicher werden; es ist ja doch nur der Augenblick, der die Welt beherrschet."

Von da an blieb ich Soldat mit Leib und Leben bis zur Stunde. Mein Vater ist stolz auf meinen Ruhm und auf das Bewußtseyn, der Natur zum Trotze, aus einem Mädchen einen Mann gemacht zu haben; die gute Mutter, die mich wohl

oft in der Küche vermissen mag, hat sich später auch darein gefügt. Die letzten Briefe von ihnen empfing ich vor einem Jahre, worin mir mein Vater schrieb, daß der Fürst von seiner Wunde, mit Hülfe der sorgfältigsten Pflege, und nach wiederholtem Gebrauche von Mineralbädern, vollkommen genesen sey, indem die Kugel in der Höhle des Unterleibes kein lebenbedingendes Organ verletzt habe.

In einer Nachschrift meldete er mir, es verbreite sich so eben das Gerücht, der Fürst habe alle seine Besitzungen, mit Ausnahme des Stammschlosses, verkauft, und habe mit seiner Gattin und seinem einzigen Kinde Polen verlassen. Man wisse nicht, wohin er gereiset sey.

Von Heinrich hab' ich noch immer keine Nachricht; er scheint von der Erde ganz verschwunden zu seyn. Um einen Freund unter meinen Waffenbrüdern zu haben, schloß ich an Sarrere mich an, zum Theil auch, um das Band der Natur nicht gänzlich zu zerreißen.—

Dieses Verhältniß beruht jedoch nur auf einer natürlichen, nicht auf einer ausschließen-

den Neigung, und ich bin vollkommen berechtiget, jetzt mein Wort zu halten, und zugleich für die Geduld, womit du meine Erzählung anhörtest, dich zu belohnen und zu beglücken, wenn du noch der Meinung bist, daß an dem Busen einer kriegerischen Amazone irgend ein belohnendes Glück zu finden sey.

Ramorsky schloß hier die Geschichte ihres Lebens, und ich mit feurigen Küssen ihren Mund. Schon hatte ich die Schwelle in den Tempel meines Glückes überschritten, als es an der Thüre dreimal leise pochte.

10.

„Geduld, lieber Freund" sagte sie, „laß mich zuvor sehen, wer unsere nächtliche Ruhe stört." Rasch warf sie ihren Mantel um, blies das Licht aus, empfahl mir Schweigen, und öffnete die Thüre des Kabinetes.

„Wer da?" fragte sie, als stehe sie auf Vorposten.

„Ich bin's", antwortete eine weibliche Stimme,

„Suschen heiß' ich, Kammermädchen der Frau Gräfin. Die gnädige Frau hat auf dem Balle Kopfschmerzen bekommen, und als sie sich in ihr Schlafgemach begab, noch Licht in Ihrem Kabinet bemerkt. Da nun dieser Umstand die Vermuthung in ihr erregte, daß sie vielleicht, gleich ihr, eine schlaflose Nacht haben möchten, so wär' es ihr recht angenehm, wenn Sie an ihrem Bette noch ein Paar Stündchen verplaudern wollten. Des Anstandes wegen müßten Sie mir aber erlauben, an der Unterhaltung Theil zu nehmen."

Dieser Antrag überraschte mich in hohem Grade, und ich war sehr begierig auf Ramorsky's Antwort.

„Liebes Kind", sprach diese, „ich würde von der schmeichelhaften Einladung mit dem größten Vergnügen Gebrauch machen, wenn nicht zwei Rücksichten mich daran hindern würden. Erstens schläft im Nebenzimmer ein Kamerad von mir, der sein entferntliegendes Quartier in der Vorstadt nicht mehr aufsuchen wollte, und zweitens scheint mir das Kabinet der Frau Gräfin zu einem solchen Besuche nicht so sicher, wie mein eigenes;

wie leicht könnte es dem Herrn Grafen gelüsten, nach dem Balle, vom Weingotte begeistert, oder vom Argwohne geleitet, das Bettchen der Frau Gräfin zu suchen, wobei die Verlegenheit für uns drei gleich groß wäre. Dieß melde der Frau Gräfin mit der Bitte, sie möge mir das Vertrauen schenken, mich hier in meinem eigenen Kabinete zu besuchen, wo wir uns ungestört sprechen können. Dir aber, liebes Suschen, rathe ich wohlmeinend, wenn du als ein kluges Kammermädchen handeln willst, dich inzwischen zur Vorsorge in das Bett der Gräfin zu legen, damit der Graf im schlimmsten Falle das Nestchen nicht leer finde."

Suschen dankte für den guten Rath, den sie pünktlich zu befolgen versprach, und eilte zu ihrer Gebieterin, die Antwort Ramorsky's zu hinterbringen.

„Jetzt gilt's," rief mir diese zu, als sie die Thüre wieder verriegelt hatte, „jetzt geht's an den Mann! Wenn du wahrhaft mein Freund bist, so hilf mir doch aus dieser Verlegenheit. Stelle dich hinter diesen Schrank; sobald die Gräfin kommt, nehme ich mit ihr auf diesem Divan Platz. Finde

ich sie geneigt, das Bettchen mit mir zu theilen, woran ich nicht zweifle, da sie ja alle Schicklichkeit und Scham so weit verletzen kann, mich in finsterer Nacht in meinem Kabinete zu besuchen, so wechseln wir in dem Augenblicke die Rolle und den Platz, wo sie mein Lager besteigt. Sey dann glücklich; und mach dich meines Vertrauens durch Stellvertretung würdig; bedenke übrigens, daß ich mein eigenes Glück, euch Beiden aufgeopfert habe."

Husch sprang ich aus dem Bette, und postirte mich in den angewiesenen Winkel.

Es war mir unmöglich, auch nur des Anstandes wegen, gegen diesen Wechsel zu protestiren; diese Überraschung des Zufalles hatte alle meine Glieder auf eine bedenkliche Weise gelähmt, und ich war durchaus unfähig, irgend einen Entschluß aus eigener Überlegung zu fassen, sondern mußte geradezu thun, was Ramorsky mir auftrug. Denn eher hätte ich den Einsturz des Himmels erwartet, als dieses Ereigniß.

Diese stolze Frau, der Tugendspiegel aller Damenzirkel, die Spröde, deren Unerbittlichkeit die

galantesten Herren und berühmtesten Liebeshelden Münchens zur Verzweiflung brachte, greift zuvorkommend zum äußersten Mittel, und läßt sich durch ihr Kammermädchen einem fremden Krieger förmlich antragen, den sie kaum seit vierundzwanzig Stunden kannte. So schwer es auch scheinen mag, dieses auffallende Benehmen zu enträthseln, so wird doch einem gewandten Kenner die Lösung nicht unmöglich, im Gegentheile sehr einfach scheinen: sie war schwach, wie alle, die von einer Mutter geboren werden, doch wünschte sie, den Schein der Stärke zu bewahren; ein fremder Zeuge ihrer Schwäche, den vielleicht schon die nächste Stunde auf immer ihren Augen entrückte, konnte ihrem Rufe nicht gefährlich werden, während die Begünstigung eines Anbeters aus ihrer Umgebung sie mit der Gefahr des Verrathes, oder mit einer despotischen Behandlung von Seite des Begünstigten bedrohte. Daher kommt es, daß man auf den Listen der Lohnlackeyen in den ersten Gasthöfen großer Hauptstädte sehr oft die Namen von Weibern und Mädchen findet, als Hülfstruppen Amors für Fremde, welche zum heimath-

lichen Gebrauche durch keine Subsidien zu gewinnen sind. — Und gerade mir sollte die rührende Vergeltung sie nun in die Arme werfen, mir, den sie früher auf eine so kränkende Weise an den Abstand der Geburt, und an überspannte Hoffnungen erinnerte. Diese Rache war zu süß, dieser Triumph zu groß, und wahrscheinlich niemals wiederkehrend, als daß ich diesen Augenblick um irgend einen Preis der Welt hätte hingeben mögen, und im wilden Aufruhre aller Sinne schlugen meine Pulse laut wie Jubelglocken.

Da pochte es ganz leise an die Thüre des Kabinetes; Ramorsky öffnete die Thüre, und im zweifelhaften Dämmerlichte trat Sophie herein.

Ramorsky bat sie, ja recht still zu sprechen, damit sein Kamerad im Nebenzimmer nicht versucht werde, zu lauschen. Er zog sie sanft zu sich auf den Divan, und drückte mit den gewähltesten Worten sein Entzücken über ihre vertrauenvolle Liebe aus.

„Wie soll ich die Kühnheit meines Schrittes rechtfertigen,“ flüsterte Sophie ganz leise mit ihrer

Silberstimme, „um in deiner Achtung, lieber Ramorsky, nicht zu verlieren! Ich bin unglücklich vermählt, und doch — ein Weib! In diesen wenigen Worten liegt meine ganze Entschuldigung; möge sie dir genügen, möge deine Dankbarkeit durch ewiges Schweigen mein Vertrauen und meine innige Liebe belohnen!"

Mit den heiligsten Betheurungen küßte Ramorsky die Rosenlippen der holden Nachtwandlerin, und bat sie, da die herbstlichkalte Zimmerluft ihrer zarten Gesundheit schaden möchte, sein weiches Lager mit ihm zu theilen, bevor die freundlichen Boten der Morgenröthe, die rosigen Frühlichtstrahlen, durch die grünseidenen Vorhänge schielten.

Und in sanfter Umschlingung führte Ramorsky die kaum mehr sich Sträubende zum Bettchen, und in dem Momente, da sie es bestieg, trat ich durch eine ganz einfache Wendung an die Stelle, die ich ohne Zweifel würdiger zu behaupten hoffen konnte, als Ramorsky, welche nun mein schirmendes Eckplätzchen einnahm. Ein phantasiereicher Dichter hätte nun hier die schönste Ge-

legenheit, ein lüsternes Gemälde zu entwerfen, das kaum ein Leser, kaum eine liebenswürdige Leserin unbeschauet ließe. Da es aber bekanntlich eine Hauptregel der Schriftsteller ist: nicht Alles zu sagen, sondern das Meiste errathen zu lassen, um die Einbildungskraft der Lesenden auf eine angenehme Weise zu beschäftigen, — so will ich blos als Leitfaden der Phantasie, dieß Blatt nicht mit den Federn, sondern mit dem Prachtgefieder eines großen Dichters der Liebe, — Göthe, — schmücken, der in der „Braut von Corinth," eine der herrlichsten Balladen, die ich kenne, einen ähnlichen Moment irdischer Seligkeit mit unübertrefflicher Meisterschaft und Wahrheit malte."

„Heftig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
— — — — — — — — — —

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;

Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt.
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Klag und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebestammelns Raserei.

Mit dem letzten Kusse, dessen Glut ihn nicht vom ersten unterschied, steckte sie mir einen Ring an den Finger, zärtlich stöhnend: „zur ewigen Erinnerung an diese süße Stunde!" Sanft hob ich Sie aus dem Bettchen, und ihre erste Wendung gegen den Divan benützte Ramorsky, sein Vermittleramt wieder anzutreten. Dort ruhte die ruhebedürfende Sophie am Busen ihres vermeinten Geliebten unter leisem Gekose noch ein halbes Stündchen, dann schlüpfte sie zur Thüre des Kabinetes hinaus, durch die zärtlichsten Versicherungen Ramorsky's beruhiget,

mit der ich dann den lang vermißten Schlaf suchte, an Wallensteins letzte Worte in Schillers Trauerspiel mich erinnernd:

„Ich denke einen langen Schlaf zu thun,
Sorgt, daß man nicht zu zeitig mich erwecke."

11.

In Begleitung des Kapitän Sarrere machten wir Morgens 7 Uhr einen Spazierritt in den Hirschgarten, eine kleine Stunde von München. Ein elegantes Jägerhaus steht am Ende dieses anmuthigen Parkes, wo zahme Hirsche unter den Gästen vertraulich wandeln, und Brod oder in Milch getauchte Stückchen Kuchen aus ihren Händen nehmen.

Zur Zeit der Fütterung wird mit einer Glocke das Zeichen gegeben, worauf alle Hirsche, die im Parke sind, von allen Seiten herbei eilen. Bisweilen spaziert auch ein Hirsch durch die offene Thüre des Salons, wenn nur wenige Gäste darinn sind, und steht unvermuthet am Frühstücktische. Die dichten Schatten von Linden und Buchen gewähren im Hochsommer eine labende Kühlung, und tiefer im Parke laden malerische Gruppen melancholischer Tannen zum ernsten Nachsinnen ein.

Die Entblätterung der Bäume hatte schon begonnen. Die fahlen Blätter, durch den leisesten Lufthauch von den Zweigen gelöset, säuselten in gaukelnder Bewegung auf Tische und Bänke herab. Die Natur schien sich eine Decke zum nahenden Winterschlafe bereiten zu wollen.

Nach dem Frühstücke besuchten wir das kaum eine Viertelstunde entfernte Lustschloß Nimphenburg. In frühern Zeiten war hier eine Hofmark, die Ober- und Unterkemnat hieß, woraus später eine churfürstliche Schweizerey wurde. Churfürst Ferdinand Maria machte mit diesem Orte seiner Gemahlin Adelheid ein Wochenbettgeschenk, die dann im Jahre 1663 das Schloß bauen ließ, und Nimphenburg nannte. Ihr bald darauf erfolgter Tod unterbrach den Bau, den Maximilian II. vollendete, der zugleich den schönen großen Garten dazu anlegte. Der Plan ist im Kleinen nach dem Schloße zu Versailles genommen. Die innere Einrichtung des Schlosses, so wie der altfranzösische Styl des Gartens, der mit ungeheuren Kosten angelegt wurde, erhielten durch den Modegeschmack des Einfachen

beinahe eine gänzliche Veränderung. In der Mitte des Parterre dieses Gartens, dessen ganze Länge 2442 Schritte, die Breite 970, und der Umfang zwei Stunden beträgt, in einem Birkenwalde angelegt, welcher ausserhalb der Gartenmauer fünf Stunden weit bis zum Lustschlosse Starrenberg sich hindehnet, stand einst das große Florabassin, von Maximilian Emanuel im Jahre 1722 errichtet, und im Jahre 1758 neu vergoldet. Dieses Bassin, von 172 Schritten im Umfange, trug in der Mitte eine zwölf Schuh hohe Göttin Flora, bei welcher ein großer Korb mit Blumen stand, aus dem ein 8 Klafter hoher mannsdicker Wasserstrahl in Garbengestalt sprang, von 8 Bogensprüngen aus vergoldeten Fröschen begleitet. Die Göttin selbst, an der Seite des Korbes, hatte auf ihrem Haupte einen Kranz von Blumen, hielt mit der einen Hand ihre Kleider, und richtete ihre Augen auf dieses ergötzliche Wasserwerk. Neben ihr war ein Zephyr in Gestalt eines Kindes, der in der einen Hand einen großen Kranz von Blumen hielt, und mit der andern seine Verwunderung über einen Affen ausdrückte,

den das Wasser aus einem Korbe trieb. Auf dem vergoldeten Berge, worauf diese Göttin saß, standen ein Löwe, ein zotiger Hund, drei große Schwäne, zwei Störche, und dichtes Seeblumenkraut.

Ferner waren in diesem Bassin noch 8 kleine vergoldete Berge; auf vier derselben saßen vier vergoldete Liebesgötter mit Köcher, Bogen und Pfeilen, und auf den übrigen vier befanden sich Tritonen, welche Korallen, Perlen und dgl. in den Händen hielten.

Diese prächtige Fontaine kostete damals 60000 Gulden.

Die übrigen Fontainen hatten vier vergoldete Gruppen auf Wallfischen, dann zwei davon, gleich vor dem Schlosse, vergoldete Drachen mit Schlangen.

Dieser baroke Geschmack war auch bei den Verzierungen der Gemächer des Hauptschlosses, so wie der drei kleinen Lustschlößchen im Innern des Gartens: Amalienburg, Badenburg, an einem niedlichen See, und Pagodenburg, wie-

der zu finden, und damit zur Harmonie des Ganzen ja nichts fehle, äfften den Beschauer auch Verirwässer auf einem runden Platze, auf dessen Aus- und Eingange 16 Verirröhre versteckt lagen. Das runde Vasenparterre war mit einem Kreise von gefärbten Kieselsteinen umgeben, aus welchen 26 kleine Wasserröhre unbemerkt hervorragten, jede mit 7 Öffnungen, so daß 198 Wasserstrahle den arglosen Lustwandler umspielen konnten.

Während Sarrere in die Orangerie trat, um einige seltene tropische Gewächse in der Nähe zu beschauen, fragte mich Ramorsky, warum ich den Ring, Sophiens zärtliches Geschenk, nicht am Finger trage.

Nun fiel es mir erst ein, daß ich ihn im Dunkeln, als Sophie sich entfernt hatte, in meine Börse legte, ohne mich bisher daran zu erinnern.

Wir besahen ihn, und schätzten ihn, — es war ein Brillant-Solitär, — mindestens auf hundert Dukaten im Werthe.

„Dir war er zugedacht, liebe Ramorsky, nimm ihn," sprach ich.

„Nein, mein theurer Freund," — erwiederte sie lächelnd, — behalt ihn nur: dem Verdienste seine Kronen!"

Da nun 10 Uhr Morgens (den 25ten Oktober) große Aufwartung bei dem Kaiser Napoleon seyn sollte, wobey Sarrere nicht fehlen durfte, so sprengten wir rasch durch die herrliche Allee, das Dörfchen Neuhaußen zur Rechten, in die Stadt zurück, jedoch zum Karlsthore hinein, um das Volksgedränge am Schwabingerthore, nahe an der Residenz, zu vermeiden.

Vor dem Gasthofe zum schwarzen Adler war die Straße mit zahllosen Neugierigen bedeckt, und fast versperrt. Man hatte das Thor des Gasthofes geschlossen, um den ungestümen Andrang abzuwehren. Auf meine Frage nach der Ursache erhielt ich zur Antwort: so eben sey mit einem Gefolge von drei Wägen die Dame mit dem Eberkopfe angekommen. —

12.

Ich folgte Ramorsky in ihre Wohnung wo wir Sarrere erwarten wollten, um mit einander an der Wirthstafel im goldenen Hirsche zu speisen. Schon von Weitem bemerkte ich den Wagen der Gräfin Sophie; „vielleicht begegnet sie uns auf der Treppe," sagte ich zu meiner Freundin, „stecke doch den verhängnißvollen Ring an Deine Hand."

Sie that's. Ich fand meine Vorsicht gerechtfertiget; denn kaum stiegen wir von den Pferden, als sie, prächtig gekleidet, aus dem Thorwege trat, um in die Kirche zu fahren.

Mit zärtlichen Blicken, vom süßen Nachgefühle seliger Wonnen verklärt, empfing sie Ramorsky, und senkte erröthend die Seidenwimpern, als ihr der Ring entgegenblitzte. Meine Begrüßung nahm sie ziemlich spröde hin.

Sie wechselten nur wenige Worte, dann rollte der Wagen mit ihr die Straße hinab.

„Mach' Dich gefaßt, Geliebter!" begann Ramorsky, als wir auf ihrem Zimmer waren, „die

Gräfin wird heute Nacht von mir Abschied nehmen. Du hast gestern Deine Rolle so gut gespielt, daß ich Dir eine Wiederholung heute wohl anvertrauen darf. Ich kenne Dein edles Herz zu gut, — fügte sie schelmisch-lächelnd bei, — als daß ich an Deiner Bereitwilligkeit zweifeln sollte, mir dieses kleine Opfer als einen Beweis Deiner Liebe und Freundschaft zu bringen."

„Bei Deinen ganz eigenen Ansichten von Liebe, theure Ramorsky!" — erwiederte ich, „darf ich Dir wohl gestehen, daß ich diese Stellvertretung auch heute wieder gerne übernehme, doch versichere ich Dir, daß ob der früherhin verschmähten Liebe mein Herz keinen Theil an diesem Abenteuer nehme, sondern nur das Verlangen, mich zu rächen, welches ich in der kommenden Nacht durch ein äußeres Merkmal dauernd zu bezeichnen hoffe."

Ramorsky wollte wissen, was für ein Zeichen ich meine, ich bat sie jedoch, sich bis morgen zu gedulden.

„Morgen," — nahm sie das Wort, — „hoffe ich dem Regimente vorausgesendet zu werden, um

für Quartier und Verpflegung desselben zu sorgen. Du begleitest mich, und so bleibt uns noch ein Tag und eine Nacht vor der Trennung, die vielleicht eine ewige seyn kann; denn je tiefer wir in das Herz von Oestreich dringen, desto blutiger dürften wohl die Schlachten werden."

Ich beruhigte sie, indem ich auf das bisherige Glück mich berief, das sie unversehrt aus allen Schlachten geführt habe; zugleich suchte ich sie zu bereden, diesem mit der edleren Bestimmung eines Weibes unvereinbarem Stande doch einmal zu entsagen, bevor die Blüthe ihrer Jugend und Schönheit unter den Anstrengungen beschwerlicher Feldzüge verwelke.

Sie versprach, nach dem Friedensschlusse an diese Aenderung ihres Lebens ernsthaft zu denken, um so mehr, als sie ihre Neigung für Sarrere täglich schwächer werden fühle, der sein höchstes Glück nur an der grünen Spieltafel finde.

13.

Der große Speisesaal im Gasthofe zum goldenen Hirsche war bereits mit Officieren von jedem

Range und allen Waffengattungen angefüllt, als wir eintraten. Ueberall erblickte man Gruppen, welche die Ereignisse des Tages besprachen. Einige würfelten auf Seitentischen ganz heimlich, nur wie im Vorbeigehen; andere standen vor Landkarten, welche die Kameraden an den vier Ecken hielten, berechneten die bevorstehenden Märsche, trafen Dispositionen zu Schlachten, oder theilten wohl gar das Haus Oestreich noch vor der Eroberung. Die Lebhaftesten suchten die Stellungen der Heere in frühern Schlachten zu versinnlichen, oder gaben durch die Richtung ihrer eigenen Körper verbesserte Methoden des Bajonettgebrauches an. Dadurch entstand in der Masse der Anwesenden eine wundersame Beweglichkeit, welche man in dieser Art nur bei den Franzosen finden kann, die bei den Italienern jedoch schnell in Grimasse ausartet. Damals bot die französische Armee ein Schauspiel, das vielleicht in keinem Jahrtausend sich wiederholen wird.

13.

An der Spitze derselben, deren Siege die Welt erschütterten, stand ein Held, der alle überragte,

von welchen die Geschichte aus irgend einer Zeit erzählet hat, ein Kaiser von 36 Jahren, der aus dem Nichts durch eigene Kraft auf den glänzendsten Thron der Christenheit gestiegen war. Am Barte seiner Feder hing das Schicksal der ältesten Monarchien. Sein Name schon schlug die Feinde. Die Soldaten wußten, daß er sie nur zum Siege führen konnte; sie gingen daher mit der größten Zuversicht in's Feuer, als ob Schlachten nur des Herkommens wegen geschlagen würden, um doch nicht im Schlafe Königreiche zu erobern.

Jeder gemeine Soldat trug den Marschallstab in seiner Patrontasche; Kenntnisse und Muth gaben Anspruch auf Beförderung, wofür Hunderttausende schon bei dem Fahneneide ihr Leben für Ruhm oder Tod verpfändeten. Darum hatte auch jeder Einzelne das höchste persönliche Interesse am Gelingen des Ganzen, während bei Heeren mit ausschließlicher Vorrückung bevorzugter Stände, der gemeine Soldat mit dem entmuthigenden Bewußtseyn kämpfet, durch den Sieg nichts zu gewinnen, durch den Tod aber mit seinem Leben alles zu verlieren.

Hierin liegt der Schlüssel zu dem Geheimnisse der unbegreiflichen Siege Napoleons, die durch die Genialität der Schlachtenpläne allein, ohne diese unbedingte Hingebung der Krieger, nicht so vielfältig wären gewonnen worden; denn der Geist gibt Leben, der Buchstabe tödtet. Und doch verkannte Napoleon, vom Glücke verwöhnt und vom Eigendünkel verblendet, das Bedürfniß seiner Zeit. Die Völker der civilisirten Erde waren reif zur Emancipation, und doch war es ihm unmöglich, auch nur ein Schattenbild öffentlicher Freiheiten zu dulden; hätte er seine unermeßliche Macht dazu benützt, einer durch zweckmäßige Konstitutionen begründeten gesetzlichen Freiheit auf der ganzen Welt einen ewigen Tempel zu bauen, und so der Menschheit ihre angeborenen Rechte zurückzugeben, so würden ihn seine Zeitgenossen, so wie die dankbare Nachwelt, vergöttert haben, anstatt nun sein Prometheusende auf St. Helena als eine schmerzliche Folge seiner schrankenlosen Herrschsucht beweinen zu müssen.

14.

Der Oberst des Regimentes, in welchem Na=

morsky diente, war gegenwärtig; sie benützte dieß, um den Auftrag zur Sorge für Einquartirung und Verpflegung mit leichter Mühe zu erhalten.

Die Tafel begann, ohne die Redseligkeit zu stören, eine Eigenthümlichkeit der Franzosen, während an deutschen Gasttafeln eine plötzliche Stille eintritt, die nur in den Zwischenräumen der Gerichte durch einige hingeworfene Worte unterbrochen wird. Zugleich wissen sie durch allerlei kleine Kunststücke und Tafelspäße die Aufmerksamkeit der Gäste auf sich zu lenken, die sie dann zu kleinen Wetten um Wein benützen. Durch eine solche Wette wurde neben mir die Frage entschieden, wie viele Thaler, wie viele Dukaten auf einander gelegt werden müßten, um die Höhe des Pfropfes einer Champagnerflasche zu erreichen.

Andere formten aus der Krume frischgebackener Semmeln Adam und Eva, den Baum der Erkenntniß mit der verbotenen Frucht nebst der Schlange, und stülpten ein Glas darüber, wornach das niedliche Kunstwerk von Hand zu Hand ging, und Jeder seinen Beifall oder Tadel aussprach, — oder eine

Redoute mit Kanonen, ohne auch nur das Mindeste zu vergessen.

Ich rügte an der Scene aus dem Paradiese die Begleitung mit Feigenblättern als einen Verstoß gegen die Zeitrechnung, indem Adam und Eva erst nach dem Genusse der verbotenen Frucht, und auf der Rückkehr in ihre Laube jene Blößen wahrgenommen hätten, die sie mit Feigenblättern verhüllen zu müssen glaubten.

Diese Ansicht fand, als geschichtlich-begründet, allgemeinen Beifall.

Plötzlich entstand ein schallendes Gelächter.

Ein Artillerieofficier hatte aus demselben Stoffe fünf Soldaten von einem östreichischen Grenzregimente auf der Flucht vorgestellt, die im Laufen, oder vielmehr in ihrem schwerfälligen Trabe, an Speckschwarten nagten, wozu er Stückchen Schinken benützte.

Diese Gruppe war mit einer so in's Detail gehenden Wahrheit geordnet, daß dem Meister einstimmig der erste Preis zuerkannt wurde. Alle Gäste erhoben sich, und tranken auf sein Wohl.

Da trat ein Officier von den Jägern zu Pferd in den Saal, ein schöner junger Mann, und setzte sich auf den leeren Stuhl zu meiner Rechten.

Der Kellner Georg hatte ihn im schwarzen Adler aufgesucht, wo er im Feuer des Spieles die Tafelstunde versäumte.

Die bereits vorbeigegangenen Gerichte wurden ihm nachträglich gereicht; er schlug sie alle aus, im lebhaftesten Gespräche mit seinem Nachbar begriffen.

Ich konnte anfangs kein Wort verstehen, theils wegen des allgemeinen Getöses, theils weil er sehr leise und seitwärts gewendet sprach; endlich schloß er mit erhöhter Stimme:

»Tout ce que je pourrais t'en dire, serait au dessous de la réalité. Il faut voir cette taille svelte, ces formes rondes et moëlleuses, ce pied mignon, ces grâces enchanteresses, cette démarche noble et légère.« *)

---

*) „Alles, was ich Dir davon sagen könnte, wäre noch unter der Wirklichkeit. Man muß den schlanken Wuchs sehen, diese runden und weichen Formen, den niedlichen kleinen Fuß, diese bezaubernde Anmuth, den edlen und leichten Gang."

Bei dieser Schilderung stand mir nur der »pied mignon« im Wege, um Sophie für den Gegenstand seiner Bewunderung zu halten, und doch hätte ich gar zu gerne gewußt, wer ihn denn so sehr begeistert habe.

Auf einen Wink von mir nahte sich Georg meinem Stuhle, der mir dann sagte, die Dame mit dem Eberkopfe sey eben spazierengefahren, als er mit dem Officiere aus dem Gasthofe zum schwarzen Adler trat.

„Sehen Sie," fügte er bei, „an der letzten Stufe der Treppe verlor sie diesen gestickten Handschuh, den ich aufhob, aber nicht um ihn zurückzugeben, sondern um ihn als ein Andenken an diese wunderbare Dame zu behalten."

„Georg," sprach ich, anscheinend ganz gleichgültig, ‚ich gebe Dir zwei Thaler dafür; für Dich hat er ja doch keinen Werth!"

„Wenn ich ihn um Geld verkaufen wollte," erwiederte Georg, „so würde mir Ihr Herr Nachbar bezahlen, was ich nur immer verlangte; denn er ist in die fremde Gräfin rasend verliebt. Ich

habe ihm jedoch diesen Fund gänzlich verschwiegen. Sie werden mir's nicht übel nehmen, wenn ich diese günstige Gelegenheit benütze, etwas zu bekommen, was ich schon längst wünschte, und was Sie mir gewiß gerne für diesen Handschuh geben werden, der Ihnen, so viel ich merke und vermuthe, nicht so ganz gleichgültig ist. Geben Sie mir Ihren Meerschaumkopf, und der Handschuh gehört Ihnen."

„Du sollst ihn haben, laß ihn nur in meinem Namen bei meinem Bedienten holen."

Im Vorgefühle einer wonnigen und wichtigen nahen Zukunft, steckte ich den Handschuh unbemerkt in meinen Busen. Wer war glücklicher als ich? Ich hatte nun eine schickliche Veranlassung, der unbekannten Dame einen Besuch zu machen, und vielleicht ein Geheimniß zu erforschen, das so Vielen bisher unerklärbar blieb.

Das Gespräch fiel auf den *** Gesandten, bei welchem Abends ein glänzender Ball seyn sollte, wozu die schönsten Damen der Stadt, und sämmtliche Officiere der Garnison geladen waren.

„Hätte ich Gewißheit, die Dame mit dem

Eberkopfe dort zu treffen, so ging' ich auch hin," — äußerte ich, als ich um meinen Entschluß gefragt wurde.

„Diese Worte sprachen Sie mir aus der Seele," sagte mein Nachbar zur Rechten, der von ihr Begeisterte.

Das Gespräch wurde bald allgemein; Jeder wollte wissen, was denn an dem Gerüchte von dieser Dame sey.

Von allen Seiten um Aufschluß befragt, nahm ich das Wort, und sprach, wie folgt:

„Vor ungefähr einem Jahre kam im ersten Gasthofe in Straßburg eine Dame unter dem Namen einer Gräfin von Fürstenberg an. Ihr Antlitz, hieß es, sey mit einem siebenfachen Schleier verhüllt, weil die Laune der Natur ihr einen Eberkopf gegeben habe. Die übrigen Theile des Körpers seyen von bezaubernder Schönheit; die jährlichen Renten ihres Vermögens betrügen 200000fl. Jünglinge und Männer von hoher Geburt, von ausgezeichnetem Range und Stande hätten sich um ihre Hand beworben; nur den Geprüftesten und

Entschlossensten habe sie sich entschleiert gezeigt, aber die Beschauer mit einem Entsetzen erfüllt, das jede Annäherung unmöglich machte. Seitdem vermöge kein Mann mehr, und sey er auch ein Adonis, ihren Schleier zu lüften; ihr einziger Lebensgenuß bestehe in Reisen durch ganz Europa."

Ich berief mich auf eine am Rhein erscheinende Zeitung, die diesen Aufschluß über die unbekannte Dame enthielt, ja selbst auf die Nummer derselben.

„Ich würde sie heirathen, — nahm der begeisterte Officier das Wort, — und wenn auch eine Teufelslarve ein Venusantlitz im Vergleiche zu dem ihrigen wäre, wenn ich ihr gefiele, denn eine so vollendet anmuthige Gestalt hat das Weltall nicht aufzuweisen."

Natürlich wurde er für seine Resignation tüchtig aufgezogen.

Während der Champagner die Köpfe der Gäste immer mehr entflammte, entfernte ich mich unbemerkt mit Ramorsky und Sarrère.

Dieser nahm einen ziemlich kühlen Abschied von seiner Freundin, da er versprochen hatte, nach Da-

chau zu fahren, mit dem Wunsche, bald wieder mit ihr auf dem Marsche nach Oestreich zusammen zu treffen.

In Ramorsky's Wohnung kam uns Suschen mit der Nachricht entgegen, ihre Herrschaft habe eine Spazierfahrt nach Fürstenried gemacht, und würde sehr erfreut seyn, auch Ramorsky dort zu sehen.

Diese zeigte wenig Neigung, die Einladung anzunehmen, doch gab sie meiner dringenden Bitte nach, indem ich jede passende Gelegenheit benützen wollte, mich Sophien zu nähern, und durch fortgesetzte Aufmerksamkeit endlich ihr Herz zu gewinnen.

Während die Pferde gesattelt wurden, half ich ihr den Mantelsack ordnen. Indem ich meinen eleganten polnischen Oberrock, mit weißer Seide gefüttert, an der Brust aufknüpfte, fiel der gestickte Handschuh der Dame mit dem Eberkopfe auf den Boden.

„Sieh doch, Ramorsky, zu welchem Kaufe mein Hang nach galanten Abenteuern mich verleitet hat! Für diesen Handschuh, den die Dame

mit dem Eberkopfe vor einigen Stunden auf der Treppe des Gasthofes zum schwarzen Adler verlor, und der Kellner Georg unbemerkt aufhob und einsteckte, gab ich diesem meinen schönen Meerschaumkopf im Werthe von 5 Louisd'or. Solche Handschuhe geziemen Dir, Amazonen-Königin Penthesilea! nicht die rauhen festen, womit Du die Lanze schwingest, anstatt Amors Pfeil!"

So sprach ich, während sie ihre Adresse zur größern Sicherheit auf den Mantelsack heftete.

Sie erblickte kaum den Handschuh, als sie ihn mir hastig aus der Hand nahm, und den Namenszug an der Wurzel des Daumens: ein J und W verschlungen in der Mitte fürstlicher Insignien, aufmerksam betrachtete.

„Mein lieber Freund," — versetzte sie sodann, indem sie den Handschuh mir zurückgab, „Du hast einen wichtigen Handel geschlossen, und ich wünsche Dir Glück, der Retter eines Menschenlebens zu werden; an Geist und Gewandtheit zu diesem gefährlichen Werke wird es Dir nicht fehlen."

Bestürzt über diese räthselhaften Worte wollte ich sie eben um nähern Aufschluß bitten, als gemeldet wurde, die Pferde wären bereits gesattelt.

15.

Fürstenried ist ein kleines, freundliches Jagd- und Lustschloß des Hofes, kaum eine Meile von München entfernt, mit dem es durch eine schöne Allee in Verbindung steht. In frühern Zeiten, und zuletzt noch unter dem Churfürsten Maximilian Joseph III., wurde es von den höchsten Personen, besonders zum Mittagsmahle bei Jagden im nahen großen Parke, häufig besucht, als der vermehrte Glanz des Hofes des geräumigeren Lustschlosses Nymphenburg noch nicht bedurfte, das fast um die Hälfte des Weges näher bei der Stadt liegt, und schon dieser Ursache wegen größere Bequemlichkeit gewährt.

Für Fußgeher führet ein romantischer Weg durch das Dorf Sendling, und durch ein anmuthiges Birkenwäldchen, rechts von der Fahrstraße, nach Fürstenried.

Fern vom Geräusche der großen Welt sucht irgend ein gekränktes Herz diese stillen, einsamen Pfade, und findet Trost am Busen der mütterlichen Natur. Auch liebende Pärchen wandeln oft dahin, die ihr verborgenes Glück und eine eigene Welt in sich selbst tragen, durch die Seligkeit der Liebe ein Herz und eine Seele! Viele von diesen ziehen schon in den frühesten Morgenstunden rechts von Fürstenried vorüber, um im nahen Wallfahrt-Kirchlein zu Maria-Eich das wunderthätige Gnadenbild um rettende Fürsprache bei ihrem himmlischen Sohne anzuflehen.

In den Hofraum des Gebäudes, das nur zwei Stockwerke hoch ist, führet ein prächtiges Thor von durchbrochenem Eisen, das zur Zeit, da es noch ganz vergoldet war, in den Strahlen der Sonne dem leuchtenden Thore einer Zauberburg glich. Ich erinnere mich noch aus den Tagen meiner Kindheit das Innere des Schlosses gesehen zu haben; seitdem hab' ich es nicht mehr betreten. Im untern Saale wurde beinahe täglich gespeiset. Er war weiß und vergoldet, und hatte an den Wänden zwei

große Gemälde von Rubens, eine Löwen- und eine Auerochsenjagd; der Fußboden mit rothem und weißem Marmor eingelegt.

Der obere Saal war gleichfalls weiß und vergoldet; an den Wänden hingen fünf außerordentlich schöne Gemälde, worunter ein täuschend wahres Fruchtstück Melonen und Weintrauben hinzauberte, die ich damals mit großer Eßlust betrachtete.

Der unvergleichlichen Aussicht aus diesem Saale erinnere ich noch jetzt mich mit Vergnügen. Ich sah vom mittlern Fenster aus durch die große Allee München, und in gerader Richtung die beiden Frauenthürme; in einem andern Zimmer auf einem großen Gemälde die verstorbene Churfürstin von Sachsen, eine bayerische Prinzessin, als Malerin mit einer Farbenpalette und einem Pinsel in der Hand; der verstorbene Churfürst von Baiern, Maximilian Joseph III., dessen Gemahlin, die Markgräfin von Baden und Herzog Clemens standen als Zuschauer dabei.

Im Schlafzimmer war auf einem großen Ge-

mälde eben dieser Churfürst zu Pferde vorgestellt; wie er von der Fama mit einem Lorbeerkranze gekrönt wird.

Wenige Fürsten auf Erden mögen in ihrem Leben so geliebt, und im Tode so beweint worden seyn, als dieser Churfürst Maximilian Joseph III. von Baiern, der am 30. Dezember 1777, in Folge einer ungeschickten Behandlung, an den Pocken starb. Das ganze Land schwamm darüber in Thränen.

Hinter dem Schlosse ist ein kleiner niedlicher Garten, in der Schloßkapelle ein schönes Gemälde, die sterbende Maria von Wink. Bei dem Schlosse befand sich ehemals auch ein Theater.

Die Oekonomie ist als eine Filialmusterwirthschaft der Staatsgüter-Administration Schleißheim für Kenner oder Freunde dieses Faches sehenswürdig.

Sowohl der Schloßdiener in einem Seitengebäude als auch die Beschließerin bei der Oekonomie, bewirthet Gäste.

16.

Nachdenkend, und ohne ein Wort zu sprechen,

ritt Ramorsky neben mir, bis wir außerhalb Sendling in die schöne breite Allee einlenkten.

„Zürnest Du, Liebchen,“ — begann ich das lange Schweigen zu brechen, — „oder welche Gedanken beschäftigen Deinen Geist so ausschließlich, daß Du kein freundliches Wort mehr mir vergönnest?“

Wie aus einem tiefen Traume erwachend, erwiederte sie: „Ich wüßte keinen Grund, Dir zu zürnen; der gestickte Handschuh hat mich mit der heftigsten Unruhe erfüllt. Wenn dieses Zeichen mich nicht trüget, so kann diese Dame mit dem Eberkopfe Niemand anders seyn, als meine Freundin, die Fürstin Julie W***, Tochter des Marquis von Grepard, deren Schicksal ich Dir ausführlich erzählt habe.“

„Wenn dieß der Fall ist,“ — erwiederte ich, — „so solltest Du Dich vielmehr freuen, eine so theure Freundin nach langer Trennung wieder zu finden, und Nachricht von Deinem Heinrich erhalten zu können, als bekümmert zu seyn!“

„So scheint es,“ — seufzte Ramorsky, „aber der Zweck ihres Hierseyns, der Grund, warum

sie eine so geheimnißvolle Maske wählt, die bestimmt ist, die Entdeckung ihrer Person zu erschweren, oder vielmehr unmöglich zu machen, muß ganz andere Gefühle in mir erregen, als Du wähnest. Ich kenne die Fürstin; sie ist geistvoll, unternehmend, intrikant. Ihre Verbindung mit der Sache der Bourbons, schon in London angesponnen, wie Du Dich noch aus meiner Erzählung erinnern wirst, hat sie gewiß bis zur Stunde nicht aufgegeben, und ich zweifle keinen Augenblick, daß sie eben jetzt mit einer geheimen Sendung beauftragt sey, die schon an und für sich sehr gefährlich ist, und durch die Kühnheit, selbst in das Hauptquartier des Kaisers sich zu wagen, wo die feinsten und gewandtesten Späher der furchtbaren geheimen Polizei ihr Wesen treiben, ihre Freiheit und ihr Leben bedroht."

„So eile, Ramorsky, Deine Freundin zu warnen und zu retten!"

„Diese Rettung meiner Julie sey Dein Werk, geliebter Freund! Du kannst sie mit minderem Aufsehen besuchen, als ich; denn der erste Schritt, den ich in ihre Wohnung wagen wollte, würde mir un=

verzüglich die strengste Haft und eine bedenkliche Untersuchung zuziehen, die mich verderben könnte, ohne sie zu retten. Der Eberkopf, der die Leichtgläubigen zurückschreckt, gilt jenen Spähern nicht viel mehr als ein Mährchen; sicher ist sie in diesem Augenblicke schon so bewacht, daß es ihr unmöglich seyn wird, den Vollzug ihres geheimen Auftrages auch nur zu beginnen. Als wir eben vorhin am Gasthofe des schwarzen Adlers vorüberritten, bemerkte ich im Eckgäßchen, an der Hinterpforte des Hauses den furchtbaren Anführer der Mameluken, der, in Civilkleidern, in einen dunkelblauen Mantel gehüllt, mit einem Küchenmädchen sprach. Wohin diese Schlange sich krümmet, da zögert das Verderben nicht!"

„Wie soll ich es aber anfangen, liebe Ramorsky, Deine Freundin aus dieser Schlinge zu ziehen? Kann ich nicht selbst das Opfer dieses Versuches werden, und noch überdieß mit hoffnungslosem Erfolge?"

„Spiele den Verliebten; sende ihr ein Gedicht, worin Du Liebe für sie athmest; doch suche auf ir-

gend eine geheime Beziehung ihres frühern Lebens zu zielen, die nur *sie allein* verstehen kann. Ihre Neugierde wird dadurch rege; sie wird Dich sehen und sprechen wollen. Mach' dann nach Umständen von der ganzen Geschichte ihres Lebens Gebrauch; sag' ihr, ich sey's, die durch den rettenden Zufall des verlorenen Handschuhs von Gott berufen sey, sie dem gewissen Verderben zu entreißen. Die Grundzüge des Rettungsplanes hab' ich Dir angegeben; im Gange der Ausführung werden jedoch Zwischenfälle sich ereignen, die sich zum Voraus nicht berechnen lassen; hier tritt dann die Feinheit des Gesandten in Wirkung, und ich zähle hierin ganz auf Deine Umsicht. So wie ich diese geheime Polizei kenne, wird man ihr die Gelegenheit zur Flucht nicht erschweren, aber nur um sie eben so schnell einzuholen, und die Untersuchung auf den Grund des schweren Verdachtes einer verfänglichen Flucht mit aller Strenge sogleich beginnen zu können. Dann bringt ihr nicht die *Schuld* Verderben, sondern selbst schon der *Schein* der Schuld. Geliebter! rette meine Freundin, und sey ihres ewi-

gen Dankes, so wie eines glänzenden Lohnes versichert!"

„Nicht des Lohnes wegen, liebe Ramorsky," fiel ich ihr rasch in's Wort, „wage ich für eine fremde Dame meine Freiheit, mein Leben, es sey denn, daß das Herz der Dame diesen Lohn mir spende; aber Du wünschest es, und Deine Wünsche sind mir heilig! Ich rette sie!"

„Ungetreuer," versetzte Ramorsky lächelnd, „wie kannst Du so überaus aufrichtig seyn, Deiner Geliebten ohne Weiteres zu eröffnen, daß Du schon wieder auf eine neue Eroberung sinnest? Wie kannst Du denn gar so ungenügsam seyn?"

„Wundere Dich nicht, mein Liebchen," gab ich ihr zur Antwort, „über die schnell gereiften Früchte Deiner eigenen Philosophie der Liebe, mit der Du innerhalb vier und zwanzig Stunden mich so vertraut gemacht hast, als sey ich selbst der Erfinder dieses Systems."

Heiter und scherzend, besonders über den bevorstehenden Abschied Sophiens von Ramorsky in dieser Nacht, ritten wir unsers Weges, dem Lustschlosse Fürstenried zu.

17.

Unmittelbar vor dem eisernen Gitterthore des Schlosses, liegt zwischen zwei schattenreichen Doppelalleen eine große, anmuthige Wiese, auf welcher wir schon von ferne Damen und Herren lustwandeln sahen.

Mein scharfes, auf Jagden geübtes Auge, erkannte Sophien an dem Gange und der Haltung; am Arme einer mir unbekannten Dame ging sie etwa hundert Schritte vor der Gesellschaft.

Ohne Zweifel hatte sie diesen Spaziergang vorgeschlagen, um ihrem vermeintlichen Geliebten entgegen zu gehen.

Meine Reitereitelkeit hätte keine bequemere Gelegenheit finden können, sich zu zeigen, als diese; ich suchte in allen Kunstreiterstückchen zu glänzen, die sich in aller Eile nur immer anbringen ließen, und als wir etwa nur mehr fünfzig Schritte entfernt waren, trieb ich das Roß, wie einen angehenden Zögling des Pegasus, so kühn zu Luftsprüngen, daß Ramorsky mir auf englisch zurief: ich möchte mich in Acht nehmen, daß der Rappe nicht rück-

wärts überschlage. Die Damen erhoben bei diesem Anblicke ein Zettergeschrei, und zerstoben nach allen Richtungen.

Mit einer leichten Wendung links ritten wir im kurzen Galoppe bis zum Gatterthore, wo Sophiens Kutscher unsere Pferde zur weitern Besorgung übernahm.

Inzwischen hatten sich die Versprengten wieder gesammelt, und folgten uns nach, während wir eben ihnen wieder entgegen gingen.

„Es ist recht abscheulich von Ihnen," — war Sophiens Antwort auf meine Begrüßung, — „uns eine solche Angst einzujagen."

„Verzeihen Sie, gnädige Frau," — erwiederte ich, — „die Schuld liegt ganz allein an Ihnen; die Blendung des vereinten Glanzes war zu stark, um sie zu ertragen."

Wir besuchten den Schloßgarten. Ramorsky bot Sophien den Arm, was er als Hausgenoß nicht nur ohne Aufsehen thun konnte, sondern schicklicherweise thun mußte. So gerne ich eine von den reizenden Damen der Gesellschaft geführt

hätte, so hielt ich es doch für klüger, mich an den alten Grafen, Sophiens Gatten, anzuschließen, um mir auf eine gute Art Zutritt in seinem Hause zu verschaffen. Ich kannte ihn durch die Antiquare als einen großen Freund und eifrigen Sammler seltener Ausgaben alter Klassiker, und machte ihm also in Bezug auf diese edle Lieblingsneigung die schmeichelhaftesten Komplimente. Zugleich vertraute ich ihm, daß ich gleichfalls von dieser Neigung durchdrungen sey, und zählte ihm meinen nicht ganz unbedeutenden Schatz von solchen Ausgaben vor, deren Doubletten, obgleich nur wenige, ich mit der größten Bereitwilligkeit ihm anbot.

Der Graf war ganz entzückt von mir, und umarmte mich mitten im Garten, worüber Sophie, die eben umblickte, sehr erstaunt schien. Er bat mich, ihn wo möglich heute noch, längstens aber morgen zu besuchen, seine Sammlung zu sehen, zu prüfen und zu ordnen, und wenn ich irgendwo dazu Passendes fände, es für jeden Preis ihm zu verschaffen. Uebrigens sollte ich sein Haus wie das meinige betrachten, und von einem eigenen Couverte

an seiner Tafel, das von nun an täglich für mich bestimmt sey, so oft als es mir gefiele, Gebrauch machen.

In meinem Feldzuge gegen Sophiens Sprödigkeit hatte ich nun mindestens eine Hauptfestung bereits eingenommen, und großes Terrain, wo nicht gar einen förmlichen Sieg gewonnen. Ich triumphirte innerlich, nahm mich aber tüchtig zusammen, um äußerlich meine Empfindung nicht zu verrathen, wobei ich ganz leise die Besorgniß berührte, daß wohl meine Besuche in seinem Hause, wie selten ich sie auch wagen würde, seiner gnädigen Frau Gemahlin nicht angenehm seyn dürften.

„Da sind sie im größten Irrthume," — versetzte der Graf lächelnd; — „meine Frau kümmert sich wenig um meine Freunde, und gar nicht um meine Bücher."

„Nicht wahr, Sophie!" — rief er dieser zu, als wir der Gesellschaft näher kamen, — „Du hast gegen meinen neuen Freund, den ich Dir hiermit vorstelle, nichts einzuwenden. Er ist ein großer Bücherkenner, und darum mir vorzüglich werth."

„Ich habe nie gezweifelt, daß Deine Freunde meine Achtung verdienen," antwortete Sophie.

„Sehen Sie, daß ich Herr im Hause bin," scherzte der Graf.

„Die gute Meinung der gnädigen Frau zu rechtfertigen, wird stets meine heiligste Sorge seyn, und mit Vergnügen zähle ich mich zu den Verehrern Ihrer Schönheit und Tugend." Mit diesen Worten erwiederte ich Sophiens Aeußerung.

In des Schloßdieners großem Gastzimmer im ersten Stockwerke stand eine Tafel gedeckt; der Graf lud seine Gäste zu einem kleinen, aber eleganten Mahle, wo die feinen Weine seines Kellers, die er aus dem Rückbehältnisse des Wagens holen ließ, eine würdige Rolle spielten.

Noch ehe die Gesellschaft Platz nahm, ging ich in ein Seitengemach, zog meine Brieftasche hervor, und dichtete ein Acrostichon (ein Namensgedicht), wo die Anfangsbuchstaben der Zeilen den Namen des Grafen ausdrückten, dessen hohe Sprachenkunde und classische Bildung durch den Geist der Alten der Inhalt war. Bei meiner durch vieljäh-

rige Uebung erworbenen Gewandtheit in dieser Künstelei war ich bald fertig, schloß es in einen Umschlag ein, und gab es versiegelt dem Bedienten des Grafen, mit der Weisung, es in einer halben Stunde diesem in das Gastzimmer zu bringen.

Wir schmauseten in Gott vergnügt, und erzählten allerlei lustige Tischschwänke, als der Bediente den Brief brachte, und sich schnell entfernte, ehe noch der Graf fragen konnte, von wem er sey.

Natürlich waren alle Gäste sehr gespannt auf den Inhalt eines Briefes, der zu einer so ungewöhnlichen Zeit, und an diesem einsamen Orte erschien. Sophie schien etwas bestürzt zu seyn. Man denke sich nun die Freude des Grafen, als er den Inhalt las.

„Vortrefflich gedichtet, meisterhaft, aber zu viel Lob, zu viel Ehre," rief er ganz verklärt aus, und wendete kein Auge vom Briefe. Man errieth gleich den Verfasser, und der Graf wurde mit Bitten bestürmt, das Gedicht vorzulesen.

Dieser lehnte es ab, unter dem Vorwande, daß der Dichter in der Regel sein Werk immer am be-

sten vortrage. Ich verstand diesen Wink, und las es mit allem Fleiße vor, was mir auch um so lieber war, weil das beste Gedicht durch einen schlechten Vortrag verliert, während manche Blößen eines minder guten durch einen geübten Leser maskirt werden können. Es versteht sich, daß mir von allen Seiten Lob gespendet wurde, als eine mittelbare Huldigung des Grafen. So nahm ich's auch hin.

Um aber nicht allein der Gelobte zu scheinen, machte mich der Graf zum Opfer seiner Galanterie, indem er mich aufforderte, auf ähnliche Weise in derselben künstlichen Form, jeder der anwesenden Damen etwas Verbindliches zu sagen.

Oft schon habe ich Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß der Geist, wenn er gleichsam muß, in seiner Wirksamkeit plötzlich einen ungewöhnlichen Schwung sich aneigne, der in kurzer Zeit vollendet, was man erst nach mühsamem Denken erwartet hätte.

So ging's mir auch dießmal. Meine Dichterehre stand auf dem Spiele, und ich fühlte mich von

der Nothwendigkeit, meinen Ruf zu retten, so begeistert, daß ich mich glänzend aus diesem Handel zog.

Der Graf flüsterte mir in flüchtiger Eile allerlei kleine Geheimnisse von den fünf anwesenden Damen zu, die ich treulich benützte, und noch mit mancher pikanten Wendung zu würzen suchte.

So oft ein solches sinngedichtliches Acrostichon fertig war, las ich es vor, und während die Damen von den Herren geneckt wurden, wobei es an satyrischen Anmerkungen und nähern Erläuterungen nicht fehlte, entwarf ich wieder ein neues.

Mit Sophiens Namen schloß ich.

Um ihr einen Vorzug zu geben, dichtete ich in zwei Formen: einmal wie die Buchstaben des Namens auf einander folgen, von oben herab, und dann verkehrt, von unten hinauf.

Zu jenem Gedichte wählte ich den Gedanken! „Sie sey ein seltener Spiegel, für dessen Unzerbrechlichkeit ich Bürgschaft leiste — ein Tugendspiegel.“

Zum zweiten wählte ich als Stoff das bekannte lateinische Sprichwort:

„Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo." *).

Die Pointe des Ganzen war: „daß dieses Sprichwort an einem gewöhnlichen Steine sich wohl bewähren möge, doch an dem Diamante ihrer Tugend scheitern müsse." Einstimmig wurde dieses unter beiden für das bessere erkannt, und besonders waren die Herren der Meinung: die Form von unten hinauf sey bei Weitem interessanter, als jene von oben herab. Holde Sophie! Du hattest damals noch keine Ahnung davon, daß ich wußte, Dein Tugendspiegel liege bereits in Trümmern, und wer ihn zerbrochen habe, und daß jenes alte lateinische Sprichwort dem Diamante keine Ausnahme von der Wahrheit seiner Regel gestatte! Es wurde noch viel gelacht und gescherzt, gesungen und getanzt, mit Räthseln gespielt, und dabei wacker getrunken, bis die feuchten

---

*) „Der Tropfen hölet den Stein nicht durch Gewalt aus, sondern durch oftmaliges Fallen."

Herbstnebel wie riesige Jagdgarne die weite Ebene umstellten, und zum Heimzuge mahnten.

18.

Bevor die Gesellschaft das Gastzimmer verließ, mußten alle Damen und Herren dem Grafen versprechen, an diesem Abende einem kleinen Familienballe beizuwohnen, den seine Frau zum Abschiede von Ramorsky veranstalte. Diese spielte die Ueberraschte und Gerührte von so großem Wohlwollen nach so kurzer Bekanntschaft, obgleich sie, wie ich später von ihr erfuhr, längst schon von Sophien von diesem Feste in Kenntniß gesetzt war. Da Alle in der besten Stimmung waren, so gab jede Dame und jeder Herr das feierliche Versprechen, gewiß zu erscheinen.

Ramorsky und ich halfen den Damen in die Wagen; während die Herren mit aller Vorsicht einstiegen, wurden unsere Pferde vorgeführt, und ich sprang, da ich eben von Sophien mich bemerkt sah, von rückwärts in den Sattel.

Der Graf hatte dem Kutscher aufgetragen zu eilen; das Viergespann der muthigen Neapolitaner

brausete also wie im Fluge dahin; jeder von uns beiden ritt an einem Schlage des Wagens im gestreckten Trabe. In fünf und dreißig Minuten waren wir schon am Sendlingerthore, und hielten bald auch vor dem Hotel des Grafen.

Ich eilte in meine Wohnung, ließ durch den Bedienten mein ganzes Ballcostüm, das ich damals in meinem eigens hiefür bestimmten Ballschranke verwahrte, aufpacken, und zu Ramorsky bringen, wo ich mich umkleidete. Zugleich steckte ich ein kleines Etui zu einem besondern Zwecke in die Tasche.

„Das ist ein guter Gedanke," rief mir meine geliebte Amazone entgegen, „daß Du bei mir Deine Toilette machest; ich muß Dir noch ein interessantes Abenteuer mittheilen, das mir im Schloßgarten zu Fürstenried begegnete, wovon Du Dir gewiß nichts träumen ließest."

Als ich an Sophiens Arme durch den Garten wandelte, war ihre erste Frage: „„warum trägst Du den Ring nicht, den ich Dir gab?"" Ich antwortete: „aus Vorsicht, weil ich nicht wußte, ob

Dein Mann den Ring nicht schon kenne, oder ob Du ihn erst für mich bestellet habest."

„„Er kennt ihn nicht, und hat ihn nie gesehen,"" erwiederte sie. „„Verhielte sich's anders, so würde ich Dich selbst hierauf aufmerksam gemacht haben, um Dich in keine Verlegenheit zu bringen. Nun aber vernimm einen Spaß, fuhr sie fort, der uns heute an der Mittagstafel köstlich ergötzte.

„„Unter den Geladenen war ein junger lebensfroher Offizier, der mir schon vor der Tafel förmlich die Cour machte. Als er alle seine Bemühungen an meiner Sprödigkeit scheitern sah, äußerte er mit schwer verhaltenem Aerger, daß er fürchten würde, der einquartirte reizende Ramorsky sey schon im Besitze meines Herzens, wäre er keine Dame, keine tapfere Amazone, die bei all ihrer oft erprobten Tapferkeit dennoch nie im Stande sey, einen rechten Liebhaber zu beunruhigen.

„„Ganz erstaunt über diese Aeußerung ersuche ich ihn um nähern Aufschluß, und nun erzählte er mir einen ganzen Roman von Deiner Lebensgeschichte, und versicherte mir hoch und theuer, Du

seyest eine Dame, und die ganze Armee wisse dieß schon längst.

„„Ich konnte ihn freilich durch keine Gegenerklärung widerlegen, welche mir die Erfahrung an die Hand gab; allein dennoch mußte ich ihm laut in's Gesicht lachen. Kann man sich etwas Verrückteres denken? Ich wendete ihm scherzend den Rücken, und ließ ihn stehen. Was sagst Du dazu, Ramorsky?““

„Im Allgemeinen hat er recht,“ erwiederte ich, „es gibt allerdings eine ritterliche Dame bei der Armee, die den Spinnrocken mit dem Schwerte vertauscht hat, aber daß jener diese Amazone nicht ist, den Du in der verflossenen Nacht umarmtest, möchte wohl auch keinem Zweifel unterliegen.“

„„Das ist's ja eben,““ fuhr die Gräfin fort, welche die Jesuitenstellung meiner zweizüngigen Antwort nicht faßte, — „„was mir so viel Unterhaltung verschaffte; je heftiger er die Wahrheit seiner Behauptung betheuerte, desto mehr mußte ich lachen, so daß ich zuletzt kaum mehr athmen konnte.““

Ich lachte nun über Sophiens Lachen nicht

minder herzlich, als sie über den vermeintlichen Irrthum des Officiers gelacht hatte.

„„Heute Abend ist ein kleiner Abschiedsball in unserem Hause,““ schloß sie lächelnd ihre Neuigkeit, „„den ich Dir zu Ehren angeordnet habe, eigentlich aber mir zu Liebe, um das Vergnügen zu haben, mit Dir auch noch tanzen zu können. Er soll aber pünktlich um Mitternacht enden. Die Ursache kannst Du leicht errathen!““

Ramorsky hatte die Erzählung ihres Abenteuers geendet.

„Ich gestehe Dir,“ sagte sie, „daß mir dieses Ausplaudern des Officiers sehr unangenehm war, und mich in manche Verlegenheit bringen könnte, wenn ich länger hier bliebe. Ohne Zweifel wird er, um für seine Behauptung Beweise zu sammeln, alle Officiere, die mein Geschlecht und meine Geschichte kennen, oder vielmehr das Mährchen, das ich statt der ächten Geschichte Preis gab, als Zeugen bei Sophien aufführen, und es wäre mir sehr leid, dieser bedenklichen Täuschung noch während meines Hierseyns überführt zu werden, und ehe Du in ein

bestimmtes Verhältniß zu ihr getreten seyn wirst, was denn doch früh oder spät geschehen muß. Versäume daher nach meiner Abreise in dieser Beziehung ja nichts; zögere keinen Augenblick, sonst könntest Du die Lücke durch einen Andern ausgefüllet finden, den ihr vielleicht nur der Zufall in die Arme würfe, während sie doch Deiner innigsten Liebe in jeder Hinsicht würdig ist."

19.

Der Ball war klein, aber elegant; eine festliche Heiterkeit beseelte alle Gäste. Sophie war ganz einfach, aber höchst geschmackvoll und reizend gekleidet; unter den Männern übertraf mich Keiner an der Sorgfalt des Putzes; meine Locken dufteten von einer Rosenölsalbe, gleich einem Weichlinge des alten Griechenlands, und an den Füßen trug ich Glanz-Schuhe vom feinsten Pariser Lackleder, mit zierlichen kleinen goldenen Schnallen, wovon jede mit acht linsengroßen Brillanten besetzt war. Meinen umgestülpten Hemdkragen von Brüsseler Spitzen zierte eine Schließe von dunkelgrünem Stahle mit zwei blitzenden Diamanten, und Jabot und Manschetten

waren Meisterwerke der Fadenstickerei. Auf dem dunklen Grunde des schwarzen Frackes, nach dem Schnitte des neuesten Journals, nahmen sich die Knöpfe aus gesponnenen Goldfäden trefflich aus. Wäre es nöthig gewesen, ich glaube, ich hätte mich sogar geschminkt, so sehr hatte mich der Teufel der Gefallsucht mit seinen Klauen gefaßt. Der gehoffte Triumph wurde mir auch zu Theil, von allen Damen, selbst von Sophie, meines geschmackvollen Anzuges wegen gepriesen zu werden.

Gewöhnlich pflegt man zu sagen, wer zu gefallen suche, gefalle am wenigsten. Wenn auch manches Wahre in diesem Ausspruche liegen mag, so bewährt er sich doch nicht immer. Wer zum Gecken wird, indem er gefallen will, vereitelt sich selbst den Sieg; das Benehmen entscheidet.

Ich führte alle Hülfstruppen der Galanterie mit der ganzen Reserve auf einmal ins Feuer, um entweder zu siegen oder alles zu verlieren, und — ich siegte.

Während ich mit Sophien tanzte, umgarnte ich sie mit den feinsten Schmeichelworten, indem ich

ihr das allgemeine Urtheil von ihrem Charakter und von ihrer Schönheit mit den lockendsten Farben schilderte. Auf diese Art vermied ich den Schein persönlicher und selbstsüchtiger Schmeichelei, und konnte durch diesen klaren Beweis meiner innigsten Theilnahme an allem, was sie betreffe, mit Recht ihre Anerkennung erwerben. Vor der Tafel, die um 10 Uhr begann, wurde der letzte Walzer getanzt. Ich schlug einen Tourwalzer vor, wo jeder Herr mit jeder Dame tanzt, ein Vorschlag, der mit dem größten Beifalle angenommen ward.

Ramorsky und noch einige Gäste unterhielten den Kreis der Damen, während ein Officier mich in ein Seitengemach zog, wo ein kleines Würfelspielchen gemacht wurde.

Das Glück, dessen Gunst ich in so mancher Unternehmung vergebens erflehte, drang mir heute seine Huld auf; in weniger als einer halben Stunde gewann ich mehr als hundert Dukaten. Da am nächsten Morgen das Regiment aufbrechen mußte, konnte von keiner Revange mehr die Rede seyn, daher ich, als wir zur Tafel gerufen wurden, den Spielern

eröffnete: „daß ich gesonnen sey, von dieser gewonnenen Summe einen Gebrauch zu machen, den ihre eigenen Herzen ohne Zweifel billigen würden.“

In einer Porzellanvase überreichte ich Sophien meinen Gewinn mit den Worten: „Holde Königin des Balles, Sie sind eine wahre Mutter der Armen; Ihre menschenfreundliche Huld trocknet täglich die bittern Thränen der Armuth. Genehmigen Sie meine Bitte, zu gleichem Zwecke dieses Gold zu verwenden, das ich der blinden Laune des Glückes verdanke.“

Sie schien durch diese Anrede sich ganz besonders geschmeichelt zu fühlen, denn mit einem unbeschreiblich huldvollen Blicke nahm sie die Vase, und erwiederte: „Wenn Sie auch mein mitleidiges Herz durch eine zu hohe Meinung von meiner Mildthätigkeit überschätzen mögen, so muß ich Ihnen doch offen gestehen, daß es mir zum Bedürfniß geworden ist, den Armen zu geben, und daß ich Ihnen für diese Summe, womit ich so manche Leiden zu mildern hoffe, nicht herzlicher danken kann, als durch die aufrichtige Versicherung meiner unwandelbaren Hochschätzung Ihres edelmüthigen Charakters.“

Mit dem letzten Worte reichte sie mir ihre Hand, die ich küßte, während sie die meinige leise drückte.

Das letzte Stündchen nach dem Mahle wurde auf vielfältige Wünsche der Herren für Gesellschaftspiele bestimmt.

Da hiermit gewöhnlich Pfänderauslösungen mit Küssen verbunden sind, und ich bemerkte, daß Sophie sich ungern an diese Unterhaltung anschließen würde, so flüsterte ich ihr zu: ich wolle einen Versuch machen, das lästige Küssen ganz aus dem Spiele zu lassen, obgleich ich selbst dabei offenbar den größten Verlust leiden müßte.

Mit dieser Neuerung wollten die Herren durchaus nicht zufrieden seyn, und so liberal sie auch in allen übrigen Stücken dachten, so hätten sie es doch in dieser Beziehung gar zu gerne beim Alten gelassen.

„Wozu Küsse in diesem Spiele?" fragte ich die Widerspenstigen. „Gibt es Damen in der Mitte eines solchen Gesellschaftspielvereines, die gerne küssen oder von hübschen Männern sich küssen lassen,

so bedürfen sie zu ihrem wechselseitigen Glücke keiner Zeugen; küssen sie aber nicht gerne, und lassen sie sich auch nicht gerne küssen, so ist es ungalant, sie in diese Lage zu bringen, und solche Spielküsse verhalten sich zu den ächten, die privatisme rauschen, wie Spielmarken zu Doppeldukaten."

Die Damen waren auf meiner Seite, und so gewann mein Vorschlag die Oberhand. Während Sophie heimlich bei sich meine Entsagung, und jenes große Opfer, das ich zu bringen schien, bewunderte, dachte sie wohl nicht daran, daß ich auf das süße Glück, von ihr geküßt zu werden, nur deßwegen verzichtete, weil ich es mit keinem Andern theilen wollte, und von der nahen Aussicht getröstet wurde, nach einer kleinen Pause mit einem Goldregen der herzlichsten Küsse überschüttet zu werden. Freilich hätte mich das Bewußtseyn quälen sollen, daß diese Küsse dann auch nicht mir gelten, nicht mir gegeben werden; wer möchte sich aber durch solche spitzfindige Grübeleien den schönsten Genuß verbittern?

Da mir die Leitung dieser Gesellschaftspiele überlassen war, so fand ich manche Gelegenheit, mit meinem Witze zu glänzen, und die Herren und Damen auf vielfältige Weise zu ergötzen.

Nach und nach verschwand ein Gast nach dem andern, nach französischer Sitte, nämlich ohne Abschiedscompliment, und bald befand ich mit Ramorsky mich in ihrem traulichen Kabinete.

20.

Ramorsky's Nachtisch war wieder mit dem Auserlesensten der Küche und des Kellers der Gräfin besetzt. Ich griff tüchtig zu, da ich aus unermüdlicher Galanterie sowohl in Fürstenried als auf dem Balle die Tafel vernachläßiget hatte.

Wir mochten etwa ein Stündchen verplaudert haben, als wir die Thüre des Vorgemaches öffnen hörten. Schnell löschte ich das Licht aus.

Suschen war's, die Kabinetsbotin der Gräfin, deren nahe Ankunft sie meldete.

„Wie ging's Dir denn gestern mit dem Grafen?" fragte sie Ramorsky.

„„Gut,““ — erwiederte Suschen; — „„als er in das Bett stieg, wollte er mit mir sprechen, allein ich that, als ob ich fest schliefe, und somit ließ er's gut seyn.““

Kaum war Suschen fort, als die Gräfin eintrat; ich vermuthete nicht ohne Grund, daß sie gehorcht haben müsse.

Der Abschied in Worten wurde auf dem Divan, beinahe rührend, gefeiert. Sophie weinte: Ramorsky tröstete sie durch das heilige Versprechen eines ununterbrochenen Briefwechsels.

„Durch wen soll ich aber Deine Briefe empfangen," fragte Sophie ängstlich.

„„Durch meinen Freund,““ antwortete Ramorsky, meinen Namen nennend.

„Dem kann ich dieß Geheimniß am wenigsten anvertrauen," — versetzte die Gräfin; — „denn erstens ist er ganz gewiß selbst in mich verliebt, wovon ich die klaresten Beweise habe, und zweitens soll er an der Spitze eines Vereines von jungen Männern stehen, die sich damit beschäftigen, die Herzensangelegenheiten der hiesigen Damen durch

alle möglichen Mittel auszukundschaften, und sich wechselseitig mitzutheilen, wodurch mein guter Ruf in Gefahr käme. Noch heute gab er mir, wovon Du selbst Zeuge warest, die ehrenvollesten Proben seiner hohen Meinung von meiner Tugend; ich müßte vor Scham in die Erde versinken, wenn er sich plötzlich enttäuscht sähe. Meine Heuchelei entzöge mir überdieß jeden Anspruch auf seine Nachsicht mit der Schwäche meines Herzens."

„„Du verkennst den Charakter meines Freundes, liebe Sophie! Komm Du ihm mit Deinem Vertrauen entgegen, er verdient es, und anstatt es zu mißbrauchen, wird er vielmehr Dein bester Freund, der treue Bewahrer Deiner Geheimnisse, der Schirmvogt Deines Kabinetes werden.""

„Gut, ich folge Deinem Rathe, und gleich morgen will ich ihn freimüthig in das Geheimniß ziehen; ich lege mein ganzes Schicksal in seine Hand, aus Liebe zu Dir!"

Die Scene von gestern wurde nun genau wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß der schmerzliche Gedanke an die Trennung den Glutgefühlen

Sophiens eine ungemein erhöhte Thätigkeit verlieh.

Scheinbar tändelnd berührte ich mit dem Inhalte des früher erwähnten Etui dreimal die bei den Hälften ihres schönen Busens in der Nähe des Schlußpunktes der Wölbung, und tief innerhalb der Hüfte, des Erfolges gewiß. Vor dem Scheiden hing sie fast wahnsinnig an Ramorsky's Halse. Eine volle Goldbörse lehnte diese mit dem Bemerken ab, daß sie mit allem Nöthigen versehen sey, mußte jedoch versprechen, ein lebendiges Andenken nicht auszuschlagen, das am Ende der Vorstadt Haidhausen sie erwarte.

Ueber dieses „lebendige Andenken" zerbrach ich mir den Kopf.

Noch einen Kuß, und noch einen, dann schied sie.

Leider ist mein Plan gescheitert," begann Ramorsky, „den nahenden Tag mit Dir ungestört zu verleben. Du darfst mich nur eine Stunde weit begleiten; Deine Gegenwart in München ist meiner Freundin Julie wegen so dringend nöthig, daß ich um den Preis ihres Lebens gerne auf das

ersehnte Glück verzichte. Auf dem Balle, noch vor einigen Stunden, erzählte mir ein Gensd'armerieoffizier, der etwas zu tief in das Glas geschaut hatte, daß die Dame mit dem Eberkopfe wie ein natürlicher Eber bereits umgarnt sey, und den Schützen nicht entgehen werde. Der Doppelsinn dieses Ausdruckes machte mich sehr bestürzt, und ich hatte Mühe, meine theilnehmende Besorgniß zu verhehlen. Ich zähle ganz auf Deine Klugheit; hier kann nur ein Geniestreich retten."

Ich gelobte meiner Freundin, mein eigenes Leben für Julien zu wagen; dann theilten wir den kurzen Rest der Nacht redlich zwischen Schlaf und Liebe.

21.

Mit den ersten Morgenstrahlen schlichen wir uns unbemerkt durch ein Hinterpförtchen, um im italienischen Kaffeehause zu frühstücken, wohin die Pferde und Ramorsky's Gepäcke bestellt waren. Dann ging's fort, zum Isarthore hinaus, über die beiden Brücken nach Haidhausen, an dessen Ende ein Pferdehändler mit einem prächtigen Araber hielt.

„Darf ich um Ihren Namen bitten?“ fragte er,

„„Ramorsky.““

„Ergebenster Diener! — Aus Auftrag der gnädigen Frau Gräfin ***, Ihrer werthesten Cousine, hab' ich die Ehre, Ihnen hier einen ächten Araber zu übergeben, dessen sich der Kaiser nicht schämen dürfte; die gnädige Frau Gräfin haben mir baar 500 Dukaten dafür bezahlt.“

In der That war dieses Pferd von ausnehmender Schönheit, und der zarte Bau der Glieder verhieß eine ungewöhnliche Flüchtigkeit.

„Mein Ehrenwort,“ fuhr der Händler fort, — „das Pferd ist ganz fehlerfrei, steht im Kugelregen wie im Stalle lammfromm, und setzt wie ein Vogel über Gräben und Zäune. Es würde wohl noch einmal so viel kosten, wäre es nicht aus Geldnoth verkauft worden. Ich gratulire zu diesem schönen Andenken.“

Ramorsky gab dem Sprecher einen Dukaten für seine Mühe, der mit tausend Bücklingen sich empfahl; dann prüfte sie das Pferd, und fand es wirklich ausgezeichnet. Wie der Vogel Strauß

strich es über die Ebene hin. Da es ein Schimmel war, so hätte man es für Napoleons Schimmel halten können, so ähnlich waren sich beide, und nur durch ein Sternchen an der Stirne unterschieden.

Endlich mußten wir uns trennen.

Wir umarmten uns wie Liebende; mir standen Thränen in den Augen, auch Ramorsky war gerührt, doch faßte sie sich leichter mit Hülfe ihrer Soldatennatur, versprach mir, so oft als möglich zu schreiben, gab dem Flügelrosse aus Arabiens Sandwüsten die Sporen, und verschwand bald aus meinen Augen.

Langsam und sinnend kehrte ich in die Stadt zurück. Wie holde Träume lagen die abenteuerlichen Ereignisse, in die ich durch Ramorsky's Bekanntschaft in weniger als zwei Tagen verflochten wurde, hinter mir, und mahnten mich an die Nähe ihrer wichtigen Entscheidung, wobei wohl größtentheils der Zufall seine Herrschermacht zu üben verhieß.

22.

Eben hatte ich das Gedicht an die Dame

mit dem Eberkopfe vollendet, das bestimmt war, mir Zutritt zu verschaffen, und worin ich sagte: daß ich nicht so treulos sey, wie die Wellen zwischen den Küsten von Frankreich und England; daß es meinem Herzen eben so unmöglich sey, einen Eberkopf zu scheuen, als einen Mann zu lieben, der im Damengewande vor mir stünde; daß ich, wär' ich ein Graf, mit der Tochter eines Weinbergbesitzers in den untersten Grabgewölben des Schlosses durch wahre Liebe eben so beglückt leben würde, als im fürstlichen Pallaste, u. s. w., — Anspielungen auf ihre Lebensgeschichte, — als es an meiner Thüre pochte.

„Herein!“

Suschen war's, mit bleichem Gesichte.

„Was bringt denn Dich zu mir, schönes Kind?“

Das Mädchen war so bewegt, daß es nicht sprechen konnte, sondern ganz erschöpft auf einen Stuhl sank.

„Mein Gott! was fehlt Dir denn? Ist ein Unglück geschehen?“

Suschen holte tief Athem, und sprach:

„„Das Leben meiner Gebieterin steht auf dem Spiele, ich darf nicht länger schweigen. Sie sind Ramorsky's Freund, Sie können Aufschluß geben, rathen, helfen. Wissen Sie also, meine Gräfin stand in einem Liebesverhältnisse mit ihm, und besuchte ihn zwei Nächte nach einander auf seinem Zimmer. Als sie heute Morgens wie gewöhnlich aus dem Bade stieg, und ich sie abtrocknen wollte, bemerkte sie mit Entsetzen sechs schwarze Punkte an ihrem Busen, und drei innerhalb der Hüfte, die den kostbarsten Pariser Waschmitteln nicht weichen wollen. In ihrem Schrecken hält sie diese Punkte für Zeichen eines pestartigen Uebels, von dem sie angesteckt zu seyn fürchtet. Sollte der Graf sie gewahren, so würde er alle Aerzte der Stadt zusammenrufen; ein Fall, der sie in die größte Verlegenheit stürzen müßte. Was sagen Sie dazu, was rathen Sie?""

„Hat die Gräfin Dir aufgetragen, mit mir hierüber zu sprechen?"

„„Nicht ausdrücklich, doch halb und halb, für den äußersten Fall; da nun die Wahl zwischen ei=

nem Bekenntnisse vor den Aerzten oder vor Ihnen nicht zweifelhaft bleiben kann, und kein dritter Weg übrig ist, so mußte ich wohl zu Ihnen gehen."

„So empfehle mich denn der Gräfin, und sag' ihr, sie möge nur ganz ruhig seyn, und sich Niemand anvertrauen; ich habe nur noch einen unverschieblichen Gang zu machen, und würde dann sogleich mir die Freiheit nehmen, sie zu besuchen, und ihr, woran ich nicht zweifle, vollkommen helfen, da ich ein unfehlbares Heilmittel gegen solche schwarze Punkte besitze."

Suschen wurde nun wieder ganz heiter, trank Thee mit mir, und um sie vorläufig in mein Interesse zu ziehen, schenkte ich ihr nach einigen kleinen Tändeleien, gegen welche sie sich gar nicht sträubte, einen Dukaten für die Mühe ihres Ganges; dann eilte sie zur Gebieterin.

Unstreitig ist das Gold einer der besten Stimmschlüssel menschlicher Gesinnungen, und gibt es welche, die dem Zauber desselben widerstehen, so wird der Menschenkenner andere Blößen entdecken, deren Benützung ihn zum ersehnten Ziele führet.

Im Gasthofe zum schwarzen Adler ließ ich bei der Dame mit dem Eberkopfe mich melden.

Die Antwort war: sie nehme keine Besuche an. Lächelnd erwiederte ich der Kammerfrau, daß ihre Gebieterin vielleicht andern Sinnes würde, wenn sie die Güte haben möchte, ihr dieses versiegelte Schreiben zu überreichen.

Sie betrachtete mich mit ernstem, forschenden Blicke, und trug das Schreiben mit leichtem Kopfschütteln, zweimal nach mir umsehend, in das innerste Gemach der Fremden.

Daß ich im gewähltesten Anzuge erschienen war, läßt sich ohnehin voraussetzen.

Erst nach einer Viertelstunde wurde ich vorgelassen, und nur die Ueberlegung, daß die Fremde alle Vorsicht anwenden müsse, bei ihrer gefährlichen Sendung in keine Fallstricke zu gerathen, konnte mich vor dem Unmuthe dieser Kränkung bewahren, dessen Anstrich mein ganzes Benehmen nicht hätte verläugnen können.

„Darf ich um den Namen und Stand ihrer verehrten Gebieterin Sie ersuchen?“ fragte ich die

Kammerfrau, welche mir den Eintritt verkündete, und mit Erstaunen mich ansah, noch im Vorzimmer.

„Amalie, Gräfin van Duylen aus Holland.““

Ich verneigte mich, und trat ein.

23.

Wie sehr stieg meine Verwunderung, als ich in ein reich beleuchtetes Kabinet, bei hellem Tage, trat; die Läden waren geschlossen, und mit grünen Vorhängen von dichtem Zeuge das Eindringen der Tageshelle unmöglich gemacht.

Die Dame, — ich will sie Amalie nennen, damit sie als Gräfin nicht mit Sophien verwechselt werde, — saß, oder lag vielmehr auf einer Ottomane; sie trug ein schwarzsammtenes Kleid, vom Gürtel bis über die Schultern und den Rücken hinab mit den köstlichsten weißen Kanten ausgeschlagen, und ein weißes Barett mit langen zarten Federn von himmelblauer Farbe, die aus einer goldenen, kelchförmigen, mit Brillanten garnirten Agraffe sich emporschwangen; der Gürtel war durch=

aus mit großen, glutrothen Rubinen auf silberhellem Grunde besetzt; an einem breiten, weißseidenen Bande, das ihren Hals umschlang, hing ein ganz einfaches goldenes Kreuz, wie es die Aebtissinnen zu tragen pflegen, auf ihre Brust herab; die goldgestickten weißen Atlasschuhe verriethen die niedlichsten Füßchen, welche je den Leib einer schönen Dame geschmückt haben.

Im Wiederstrahle so vieler Lichter lag sie wie eine Feenkönigin vor mir, in der Hand ein in Silbermoor mit Goldschnitt gebundenes Buch haltend.

Bei meinem Eintritte erhob sie sich langsam, und indem der erste Tritt des rechten Fußes das Kleid zurückdrängte, erblickte ich das Modell eines weiblichen Fußes, bis zum Kniegelenke, das ein rothsammtenes, silbergesticktes Strumpfband von der zierlichen Wade trennte.

Eine solche wahrhaftige Junogestalt hatte ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Die Sprache versagte mir den Dienst. Aber leider war ihr Antlitz mit einem so dichten schwarzen Schleier verhüllt, daß ich auch nicht das Mindeste davon sehen konnte.

„Was verschafft mir das Vergnügen Ihres Besuches?" fragte sie mit einer sanften, wohltönenden Stimme.

„„Der romantische, fast abenteuerliche Ruf, der Ihnen, gnädige Gräfin! seit vielen Monden in öffentlichen Zeitschriften, und im Munde des Volkes vorangegangen ist. Ich bin ein Dichter, wenigstens ein Zögling der Musen, und fühle einen ganz besondern Hang zum Ungewöhnlichen und Wunderbaren. Da ich mir wohl denken konnte, daß Sie nicht geneigt seyn möchten, der Neugierde allein den Anblick Ihrer himmlischen Gestalt zu vergönnen, so nahm ich meine Zuflucht zu der nicht alltäglichen Art, die Gnade einer Audienz zu erhalten, — zu einem Gedichte, das aus der Tiefe meines Herzens gequollen ist.""

„Ich las es mit Aufmerksamkeit, doch muß ich gestehen, daß die Wahl Ihrer Bilder mich etwas betreten machte."

„„Wie so? gnädige Frau!""

„Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen!"

Sie setzte sich wieder auf die Ottomane, und ich mich auf einen Stuhl, ihr gegenüber.

„Ich fand Aehnlichkeiten mit frühern Ereignissen aus dem Leben einer mir theuern Freundin, ja ich möchte sogar sagen: Anspielungen, und diese waren es, die mich bewogen, Ihnen den Zutritt zu gestatten, den Niemand erhält. Darf ich Sie wohl um eine Erklärung dieser Stellen Ihres Gedichtes bitten?"

Ich erzählte ihr nun einen förmlichen Roman meines Lebens, in welchen ich ihre eigenen, oder vielmehr die Abenteuer ihrer angeblichen Freundin verwebte, jedoch mit Veränderung der Personen und Orte.

Sie konnte ihr Erstaunen nicht unterdrücken.

„Fürwahr, diese Aehnlichkei. Ihres Schicksales mit jenem meiner geliebten Freundin befremdet mich ungemein, und ich weiß gar nicht, was ich darauf antworten soll."

„„Möchten Sie doch, sey's auch nur dieser Aehnlichkeit wegen, einen Theil Ihrer Neigung für die geliebte Freundin auf mich übertragen, auf mich, der ich Sie liebe, anbete!""

Und ihr zu Füßen stürzend, strömte ich alle

meine innigsten Empfindungen in einer glühenden Liebeserklärung aus, bei allem, was heilig sey, betheuernd, daß ich nicht aufstehen würde, bis sie mir ihr Antlitz gezeigt und ich es geküßt habe.

„Dichtern muß man Ueberwallungen der Gefühle verzeihen," erwiederte Amalie im freundlichen Tone, und ich zweifle bei Ihrer Stimmung gar nicht an Ihrer Entschlossenheit, Wort zu halten. Wir wollen daher friedlich kapituliren; Sie sollen mein Antlitz sehen, doch entbinde ich Sie zum Voraus Ihres zur Bedingung erhobenen Wunsches, es auch zu küssen; die Empfindung, welche ein solches Berühren in Ihnen erregen müßte, würde mit ihrer ganzen Widrigkeit auf mich selbst zurückwirken. Stehen Sie auf, aber verlassen Sie Ihren Platz nicht; ich trete hinter jenes Tischchen."

Wie gesagt, so gethan.

Auf dem Tischchen standen zwei Armleuchter mit brennenden Wachskerzen. Sie trat hinter uns zwischen dieselben, und schlug den Schleier zurück.

Das Blut erstarrte mir in den Adern: ein natürlicher Eberkopf starrte mit kleinen, wildbli-

tzenden Augen mir entgegen; zwischen den beiden Hauern schnaubte der Rüssel, und bewegte die borstigen Ränder des Rachens.

Unmöglich konnte ich diesen Eberkopf für eine künstliche Maske halten; in solcher Nähe war mein scharfes Auge, dessen Sehkraft die Neugierde noch gesteigert hatte, nicht zu täuschen.

Wie ein Blitz fuhr der Gedanke mir durch den Kopf: sollte vielleicht Ramorsky sich geirrt haben? Das gestickte Wappen auf einem Handschuhe ist noch bei Weitem kein Siegelring, und selbst dieser noch kein Beweis, daß er die Abkunft der Hand bezeuge, die ihn trägt.

„Nicht küssen, aber, wo möglich, — lieben,“ — dachte ich, und indem Amalie den Schleier fallen ließ, raffte ich meine ganze Fassung zusammen, und sprach:

„Wenn dieß Wahrheit ist, was mein Auge sah, so blieb der Natur, wollte sie gerecht seyn, kein anderes Mittel übrig, das Uebermaß unnennbar körperlicher Reize Ihres Leibes, womit sie so verschwenderisch ihn schmückte, durch die Mißform

eines einzelnen Theiles auszugleichen. Konnte auch der überraschende Anblick mich einen Moment verblüffen, so hat doch die innigste Liebe, die ich für Sie fühle, nichts an ihrer Glut verloren. Ihre wunderschöne Gestalt hat mich bezaubert, der süße Ton Ihrer zarten Stimme meine ganze Seele durchklungen; nicht Ihre Schätze begehre ich, nur Ihr Herz! Schenken Sie mir Ihre Liebe, und ich werde der Glücklichste unter den Sterblichen seyn!"

„„Der große Zweck meiner Reisen, einen Mann zu finden, der mich meiner selbst wegen liebt, und in solchem Grade liebt, daß er sein eigenes Leben freudig für mich hingäbe, ist noch nicht erreicht, obgleich durch Ihre Begeisterung, wenn diese eine ächte ist, der Erfüllung scheinbar sehr nahe; sollte dieser Fall eintreten, sollte ein solcher Mann auf dem geheimnißvollen Wege meines räthselhaften Lebens mir entgegen kommen, dann gewähre ich ihm Alles, was er begehrt, dann bin ich ganz sein mit Leib und Seele; dieß schwöre ich Ihnen bei dem Kreuze des Erlösers, dessen Abbild ich auf meinem Herzen trage!""

Diese an sich dunklen Worte bestärkten mich in dem Glauben an Ramorsky's Aeußerung: daß sie mit einer politischen Mission zu Gunsten der Bourbons beauftragt sey. Aber ob der Eberkopf doch nur ein Spiel der Natur, oder ein Werk der berechnenden Kunst sey, darüber war ich noch im Zweifel.

„Ihr Schwur ist mir ein genügender Trost, gnädige Gräfin!" gab ich zur Antwort; wenn mich meine Ahnungen nicht täuschen, so darf ich hoffen, in Ihren Armen Götterlust zu fühlen, noch ehe Sie die Mauern dieser Stadt verlassen.

Scheidend küßte ich ihr ehrfurchtsvoll die Hand, und sprach: „Die ganze Stadt zerbricht sich den Kopf über Ihre Erscheinung; die französische Gensd'armerie, — bei diesem Worte bebte sie sichtbar, — bewacht Ihr Thun und Lassen; ich rathe Ihnen aus guten Gründen die größte Vorsicht. Nehmen Sie ja keine verdächtigen Besuche an; Verrath lauert im Hinterhalte. Sollte Gefahr drohen, so zählen Sie auf mich; ich würde dann den köstlichen Preis Ihres feierlichen Schwures zu ver-

dienen suchen. Wenn an Ihr Vorgemach fünfmal geklopft wird, es sey bei Tag oder Nacht, zu was immer für einer Stunde, so vergönnen Sie mir den Eintritt; denn in diesem Falle wird die Gefahr am nächsten seyn."

Sie wünschte Aufschluß über diese befremdende Sprache; ich schützte jedoch dringende Geschäfte vor, und sie entließ mich voll Huld und Vertrauen, und mit der aufrichtigen Versicherung, meine Vorschläge genau zu befolgen.

24.

Sophie lag im leichten Morgenkleide auf ihrem Bette, als mich Suschen in ihr Kabinet führte. Das Mädchen entfernte sich.

„Sie wünschen mich zu sprechen, schöne Gräfin," begann ich; — „womit kann ich Ihnen meine unbedingte Ergebenheit beweisen?"

„„Es ist zu spät,"" — antwortete diese, — „Ihnen ein Geheimniß zu verhehlen, von welchem mein Kammermädchen bereits den Schleier gezogen hat. Sie kennen die Zeichen des Uebels, an dem

ich zu leiden fürchte, und haben Hülfe versprochen. Helfen Sie nun!""

„Recht gerne," — erwiederte ich, — „doch muß ich Sie bitten, mir jene schwarzen Punkte zu zeigen, die Ihnen so viel Furcht einflößen."

„„Das ist unmöglich, das kann nicht seyn! Wie können Sie fordern, daß ich vor Ihnen mich entblöße?""

„Jeder Arzt würde die Besichtigung Ihres Uebels nöthig finden. Wie soll ich helfen können, wenn mir der gegenwärtige Zustand desselben fremd bleibt?"

„„Genug, daß ich in der Verirrung meiner Leidenschaft bei jenem alle Scham vergaß, dem ich dieses Uebel verdanke; ich will, da ich nüchtern bin, lieber leiden und bereuen, als noch einmal das Schamgefühl verletzen. Was werden Sie sich von mir denken, Sie, dem ich stets für ein Vorbild der reinsten Tugend galt, und der nun weiß, wie tief ich gesunken bin!""

Sie weinte laut, und hüllte ihr Haupt in die seidene Dunendecke.

„Trösten Sie sich, gnädige Gräfin! Liebe ist kein Verbrechen. Wohl fühle ich es jetzt doppelt schmerzlich, wie sehr mich Ihre Liebe beglückt hätte, die ich vergebens zu verdienen strebte. Mein treues, offenes, liebevolles Herz wurde verkannt und zurückgewiesen, um einen Fremdling selig zu machen, der vielleicht ferne von Ihnen, in den Armen anderer Weiber und Mädchen, Ihrer Schwäche spottet; zwar ist es auch möglich, daß Sie Ihre Liebe keinem Unwürdigen schenkten, und insoweit ich seinen Charakter während der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft zu beurtheilen im Stande bin, dürfte er eines solchen Verrathes, einer solchen Untreue nicht fähig seyn, aber dieß Bewußtseyn lindert nicht den eigenen Gram ob meiner glühenden, und dennoch hoffnungslosen Leidenschaft, womit ich für Sie seit dem ersten Augenblicke, da ich Sie sah, angebetete Gräfin! durchdrungen bin."

„„Ich gestehe Ihnen nun offen, daß ich Neigung für Sie fühlte, und sie mit Gewalt bekämpfte, aus Furcht, Sie möchten den Genossen jener Verschwörung gegen die Damen, an deren Spitze Sie stehen, von unserm geheimen Verhältnisse, viel=

leicht aus beschworener Bundespflicht, in Kenntniß setzen. Ich fühlte das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden; außer Ihnen fühlte ich zu Keinem durch Vertrauen mich hingezogen; da erschien Ramorsky, und errang den Preis, den mein Herz Ihnen zudachte, und meine Scheu versagte.""

Vor ihrem Bette auf die Knie stürzend, faßte ich ihre Hand, und bedeckte sie mit tausend Küssen.

„Heil mir," — rief ich entzückt, — „wenn Sie wahr sprachen, Engel meines Lebens! wo nicht, — wehe Ihnen! Denn wisse, Sophie, göttliche Sophie! nicht Ramorsky umschlang Dich in zwei Götternächten, ich war's; ich; Ramorsky ist ein Mädchen!"

Erbleichend, lang und langsam, erhob sie sich von ihrem Lager, drückte krampfhaft meine Hand, und starrte mich regungslos an. Ihre Lippen bebten; sie wollte sprechen und konnte nicht. Dann sank sie auf die Kissen zurück, und brach in einen Strom von Thränen aus, die ihr Herz erleichterten.

Ich ließ sie weinen; als sie ruhiger wurde, bot ich meine ganze Beredtsamkeit zu meiner Vertheidi-

gung auf; ich schilderte ihr das Glück der wahren Liebe, und meine vollkommene Ueberzeugung, daß sie dieses Glück in meinen Armen finden würde; ich malte ihr meine Leiden ob ihrer unempfindlichen Härte, und Ramorsky's herzliches Anerbieten, zur Gründung unserer Liebe durch die Hülfe der List mitzuwirken, mit den rührendsten Farben.

Endlich gab sie nach, und fügte sich in das Unabwendbare; sie schwur mir unveränderliche Liebe und Treue, so lange ich ihrer würdig mich bewähren würde, denn wahre Liebe schließe alles Unwürdige aus; auch meine Liebe zu ihr wünschte sie auf dieselbe Bedingung gebaut. Ramorsky hatte mir den Brillantring als mein Eigenthum zurückgelassen, den ihr Sophie zum Andenken gegeben. Mit einem herzlichen Kusse weihte sie ihn von Neuem zum Unterpfande der Liebe ein, und steckte ihn an meinen Finger.

Der Graf war mit einigen guten Freunden auf sein nächstes Landgut, vier Meilen von München, gefahren; wir waren allein. Das Fest des neuen Bandes unserer Liebe wurde gefeiert, und

meine Phantasie zauberte einen sonnigen, grünen Buchenhain, und auf jeden zarten Zweig eine liebe-girrende Nachtigall, damit aus vielen tausend ton-reichen Kehlen der Siegesjubel dieser seligen Stunde erschallen möge!

Dann, dann erst — durfte ich die schwarzen Punkte sehen, lächelnd erklären, tändelnd heilen.

Viele Jahre lang war diese Liebe das höchste Glück meines Lebens, doch nicht mein einziges. —

25.

Im Gesellschaftszimmer meiner Wohnung stand vor dem Bücherschranke von Mahagonyholz mit Spiegelscheiben und halb zurückgeschlagenen grünseidenen Vorhängen — der Anführer der Mamelucken in Civilkleidern.

Ich mußte meine ganze Verstellungskunst zusammennehmen, um mein heimliches Grauen zu verbergen.

Langsam ging er auf mich zu, verneigte sich kaum merkbar, und sprach mit dumpfer metalloser

Stimme, ohne nur einen Zug seines Gesichtes zu verändern:

„Der Reichsmarschall *** wünscht Sie sogleich zu sprechen; ich werde die Ehre haben, Sie in meinem Wagen zu begleiten, der vor dem Hause hält."

Diese Einladung glich wohl auffallend einer artigen Arretirung. Was wollte ich machen? Ich erklärte mich bereit, dem Wunsche des Herrn Reichsmarschalls unverzüglich zu entsprechen.

An einem runden Tische in der Mitte des Audienzsalons im Hotel des Marschalles, stand derselbe in Uniform; am offenen Schreibpulte, in schräger Richtung, so daß ich nur das Profil des Gesichtes erblicken konnte, saß in seinem gewöhnlichen grünen Anzuge — Kaiser Napoleon selbst. Ich erkannte ihn gleich beim Eintritte, mit dem Vorsatze, von seiner Gegenwart keine Notiz zu nehmen, wenn er sich nicht umwenden, oder in die Unterredung mischen sollte. Er schien Depeschen zu lesen, auf deren Rand er bisweilen Bemerkungen schrieb.

Der Marschall blickte mich durchdringend, doch nicht unfreundlich an, und begann also die Unterredung:

„Wie heißen Sie? und wer sind Sie?“

Ich nannte meinen Namen und Stand.

„Man hat mir gesagt, daß Ihnen besondere Mittel zu Gebote stehen, von dem häuslichen Leben und Treiben der Familien der Stadt, und auch der Fremden, die hier ankommen, in kurzer Zeit die genaueste Kenntniß zu erhalten.“

„„Zum Theil ist diese Nachricht, welche Eure Excellenz erhalten haben, gegründet; allein in der Hauptsache beschränkt sich dieses Wissen und Erforschen nur auf Liebschaften und galante Abenteuer der Damen; ein Verein junger lebensfroher Männer hat sich zu diesem Zwecke verbunden.““

„Waren Sie heute im Gasthofe zum schwarzen Adler?“

„„Ja, Eure Excellenz!““

„Wem galt Ihr Besuch?“

„„Der unbekannten Dame mit dem Eberkopfe.““

„Kennen Sie diese Dame?“

„„O ja! Sie ist die Gräfin Amalie —

„— van Duylen aus Holland, wollen Sie sagen; dieß weiß ich selbst, weil ich ihren Paß sah; allein dieser Name und Stand ist nicht ihr wahrer; bisweilen nennt sie sich auch eine Gräfin von Fürstenberg.“

„„So nannte Sie sich mir.““

„Was hat Sie bewogen, diese Dame zu besuchen?“

„„Der abenteuerliche Ruf, der ihr voranging. Ich wollte mich persönlich überzeugen, ob die Sage mit dem Eberkopfe gegründet sey, oder nicht?““

„Hat sie sich vor Ihnen entschleiert?“

„„Ja, und wenn meine nüchternen Sinne mich nicht täuschten, so hat sie wirklich einen Eberkopf!““

„Maske! — Hat sich die Dame nicht geäußert, welchen Zweck sie mit ihrem Hierseyn verbinde?“

„„Nein, Eure Excellenz!““

„Es liegen Anzeigen vor, welche diese Dame in hohem Grade kompromittiren, und allerdings ge-

eignet wären, sogleich standrechtlich gegen sie einzuschreiten. Mein Herr und Kaiser will jedoch aus angeborener Großmuth zuvor Gewißheit ihres hochverrätherischen Planes. Sie sind ein Dichter; Sie haben sich dieser Dame unter Beweggründen genähert, die jeden Verdacht von Ihnen entfernt halten; diese Umstände rechtfertigen die Vorsicht meiner Wahl, indem ich Ihnen den Antrag mache, die geheimen politischen Pläne dieser Dame zu erforschen, und mir mit allen Belegen, die Sie möglicherweise auftreiben können, mitzutheilen. Im Namen des Kaisers verheiße ich Ihnen eine glänzende Belohnung für die glückliche Lösung dieser Aufgabe. Wollen Sie nun meinen Antrag annehmen?"

„„Von dem Vertrauen Eurer Excellenz fühl' ich mich hochgeehret, nur muß ich noch bitten, mir eine Bedingung zu bewilligen.""

Das Wort: „Bedingung" schien dem Marschalle zu kühn gewählt; er hielt einen Augenblick inne, gleichsam auf eine Rüge dieses Ausdruckes sinnend, dann fragte er:

„Welche?“

„„Daß Eure Excellenz mir eine schriftliche Vollmacht geben, im Verfahren bei dieser Angelegenheit weder durch die Gensd'armerie, noch durch irgend eine andere Waffengattung der französischen Armee gestört werden zu dürfen.““

„Zugestanden.“

Er klingelte, und sprach halblaut mit seinem eintretenden Sekretär, worauf sich dieser wieder entfernte.

„„Das Gelingen meines schweren Unternehmens möchte vielleicht minder zweifelhaft seyn, wenn es Eurer Excellenz gefiele, mir von den bereits vorliegenden Anzeigen nur so viel anzuvertrauen, als nöthig ist, um daraus Fäden zum Fanggarne spinnen zu können.““

Durch diese Wendung wollte ich erfahren, ob er denn wirklich schon im Besitze solcher Anzeigen sey, oder nur damit prahle. Allein ich hatte mich bei meiner vermeintlichen Feinheit gewaltig verrechnet, denn er versetzte noch weit feiner:

Wenn mehrere Personen irgend etwas Gehei=

mes erforschen wollen, so muß jede ihren eigenen Weg einschlagen; die verschiedenen Arten des Erfolges dienen dann zur Controle. Eine Mittheilung des bereits Vorliegenden zur Benützung wäre nicht nur überflüssig, sondern selbst das Gelingen vereitelnd; wie leicht könnte die Dame die Spur einer frühern Spähe daran erkennen, und ohne Benützung würde eine solche Mittheilung nur die selbstthätige Erfindungsspannkraft lähmen."

Das heißt doch, sich aus der Schlinge ziehen!

„„Befehlen Eure Excellenz sonst nichts mehr?""

„Nein! Benehmen Sie sich klug; erwägen Sie wohl, daß es der Kaiser Napoleon ist, für den Sie wirken."

„„Eure Excellenz dürfen überzeugt seyn, daß ich auch nur für ein einziges Haar von dem gesalbten Heldenhaupte des Kaisers mit Freuden mein eigenes Leben hingeben würde.""

Da erhob sich der Kaiser, und sprach: „Ich zähle auf Ihre gute Gesinnung!"

Ich ließ mich sogleich auf das linke Knie nieder, und neigte mein Haupt in ehrfurchtsvoller Begrüßung.

„Stehen Sie auf, sagte der Kaiser, und eilen Sie an Ihr Werk!“

Da trat der Sekretär mit der Vollmacht ein; der Marschall unterzeichnete und gab sie mir, und ich schied unter den Formen der Huldigungen, die dem Kaiser gebühren.

Sogleich ging ich zu Amalien, entschlossen, den Schleier des Geheimnisses zu zerreißen. Sie empfing mich freundlich. Ich erzählte ihr die ganze Unterredung mit dem Marschalle, und merkte, daß sie ein heftiges Zittern befiel.

„Julie, ich bin Deiner Liebe werth!“ rief ich, und kniete vor sie hin. „Sieh, dieser gestickte Handschuh hat Dich verrathen, dessen fürstliche Insignien Deine Freundin — Ramorsky erkannte.“

Sie war wie vom Donner gerührt, eine Pause des tiefen Stöhnens!

„So fahr hin, treue Maske! Du rettest mich nicht mehr; ich bin verloren!“

So rief sie klagend aus, drückte an einer Stahlfeder im Nacken, und der täuschend künstliche Eberkopf lag auf der Ottomane, und die thränenfeuch-

ten Augen eines Seraph-Antlitzes strahlten mir hülfeflehend entgegen.

„Nein, Julie!" — betheuerte ich, — „Du bist nicht verloren; ich rette Dich, und müßte ich für Dich sterben!"

Kühn umschlang ich sie mit meinen Armen, und drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen.

Nach und nach gewann sie wieder ihre Fassung. Nachdem ich ihr erzählt hatte, wie ich durch Ramorsky ihre ganze Geschichte erfuhr, bat ich sie, alle verdächtigen Papiere sogleich den Flammen zu übergeben. Ich durchlas sie zuvor, und überzeugte mich, daß die Wegnahme derselben von Seite der französischen Regierung Julien und sehr viele, im höchsten Grade dabei kompromittirte Personen, in ein unabwendbares Verderben gestürzt hätte.

Die Flammen verlöschten jede Spur dieser Umtriebe, deren Zweck war, den Operationsplan des Kaisers zu erfahren, und die Asche vermengte ich, um allen Verdacht zu entfernen, mit der Erde in den Blumentöpfen, die im Zimmer standen.

Kaum war diese Arbeit gethan, als die Thüre

sich öffnete, und — der Anführer der Mameluckeneintrat.

„Heiliger Gott, der Geist meines Vaters!" schrie Julie, und glitt ohnmächtig an einem Armstuhle zu Boden.

26.

„Sie sind also der Marquis von Grepard?" fragte ich ihn, während es mir gelang, die ohnmächtige Julie wieder in's Leben zu rufen.

„„Ich bin, oder war vielmehr der Marquis von Grepard, doch nicht der Vater dieser Dame.""

„Wie soll ich mir aber den Schmerzruf der Dame erklären?"

„„Wenn die Stimme der Natur aus ihr sprach, und nicht ein Versuch der Verstellung, so muß sie meine Nichte, die Tochter meines unglücklichen Bruders seyn.""

„Wie? Der Marquis von Grepard, der ein so trauriges Ende nahm, war Ihr Bruder?"

Julie schlug die Augen auf, und konnte an dem Gespräche Theil nehmen.

„„Ja, er war mein Bruder, und zwar mein Zwillingsbruder. Die Natur hatte uns eine so seltene Aehnlichkeit verliehen, daß wir von der Geburt an nur durch goldene Halsbänder von verschiedener Form zu unterscheiden waren; selbst eine Narbe am Leibe, ein Spiel des Zufalles, trugen wir Beide ganz gleich. Als Knaben kamen wir in ein Erziehungsinstitut in Marseille.

Nun trug es sich zu, daß der Anführer der Mamelucken in Cairo seinen einzigen Sohn und künftigen Nachfolger durch den Tod verlor. Um sein Commando nicht an einen fremden Stamm abtreten zu müssen, erklärte er den versammelten Mamelucken, daß er noch einen Sohn besitze, den sein Weib auf einer Reise durch Frankreich geboren, und dem Erziehungsinstitute in Marseille übergeben habe; diesen wolle er nun nach Hause rufen. Zugleich gab er zweien seiner vertrautesten Diener den geheimen Auftrag, einen Knaben, dessen Alter zur Bestätigung des Vorwandes paßte, aus dem ge-

nannten Erziehungsinstitute in Marseille zu entführen, den er dann für seinen Sohn ausgeben wolle!

Viele Wochen lang späheten die Gesendeten, welcher unter den zahlreichen Zöglingen des Institutes sich am besten zum Sohne ihres Gebieters schicke; die Wahl traf mich oder meinen Bruder, denn einen Unterschied zwischen uns hätte selbst kein Adlerauge finden können. Ein Arbeiter in einem Weinberge, nahe an der Küste, wurde von ihnen bestochen, und ich zur Zeit der Weinlese auf ihr Schiff gelockt, und nach Cairo entführt. Der Verräther gab ihnen auch den vollständigen Aufschluß über meine Familienverhältnisse.

Mein Pflegvater ließ mir die Wahl zwischen Tod oder Kindesliebe; ich entschloß mich zu letzterer, und zwar um so lieber, als der Alte mich wirklich auf eine recht wohlwollende Weise behandelte. Als Jüngling erkrankte ich an der Pest, deren Raub ich beinahe geworden wäre. Daher kommt es, daß mein Leib einer Leiche ähnlich ist. Nach seinem Tode erbte ich seine Reichthümer und seine Stelle als Anführer der Mamelucken. In der Schlacht

bei den Pyramiden ward ich von den Franzosen gefangen, und erfuhr zugleich das Schicksal meines armen Bruders, dessen außerordentliche Aehnlichkeit mit mir die Ursache war, daß ich die Veranlassung zu einem Mährchen für die französische Armee wurde, welche mich noch in diesem Augenblicke für die vom Teufel wiederbelebte Leiche des ermordeten Bruders hält."

„„O mein theurer Oheim, müssen wir so uns wiederfinden!"" seufzte Julie, indem sie ihn umarmte, und mit wenigen Worten von den Ereignissen ihres abenteuerlichen Lebens seit ihrer Flucht aus dem väterlichen Hause insoweit in Kenntniß setzte, als sie es für räthlich fand, ohne ihn zum Vertrauten der Verirrungen ihres Herzens oder ihrer Politik zu machen.

Er umarmte sie mit großer Theilnahme, ohne eben jene zärtliche Liebe der Blutsverwandtschaft zu äußern, die unter so ganz besondern Verhältnissen nicht innig genug sich hätte zeigen können.

„Ich verhehle es Ihnen nicht," — sprach er, zu mir gewendet, — „daß ich vom Marschalle den

Auftrag habe, Sie zu bewachen, und jeden Ihrer Schritte mit den von Ihnen gegebenen Versicherungen zu kontroliren. Darum wollte ich die angebliche Gräfin unter dem Vorwande besuchen, ihr den ganzen Beistand des Marschalls anzubieten, im Falle sie dem Hauptquartier des Kaisers zu folgen wünsche. Zufällig war Niemand im Vorzimmer; so kam es, daß ich unangemeldet eintrat. Noch ist die Gefahr nicht ganz von Ihnen abgewendet, liebe Nichte, — fuhr er fort, — doch rechnen Sie auf meine Hülfe; Ihrer Vorsicht und dem klugen Rathe Ihres Freundes vertrau' ich das Uebrige.

Nach einer leichten Umarmung entfernte sich der unheimliche Besuch.

„Sey Du meine Zuflucht in der höchsten Noth," — seufzte mit bangem Herzen Julie, indem sie das goldene Kreuz an ihre Lippen andächtig preßte. „Dieses Kreuz," — sprach sie, — „gab mir der Prior des Augustiner-Klosters in Warschau, das Haupt des Bundes, dem ich diene, zur Stärkung meines Gemüthes, als ich mit seinem heiligen Segen schied, das schwierige Werk meiner Sendung zu beginnen."

Wir trafen noch die nöthigsten Verabredungen für die möglichsten Fälle, die sich ereignen könnten, dann verließ ich sie, um einige dringend nöthige Gänge zu machen.

27

—

Erschöpft von den Mühen dieses Tages wollte ich gegen 11 Uhr Nachts mich eben zu Bette legen, als an der Glocke, die vor meinem Fenster angebracht war, heftig gerissen wurde.

Ich öffnete das Fenster, und rief auf die Straße hinab: was dieser Lärm zu bedeuten habe?

Ungeachtet der schwachen Beleuchtung durch die Hauslaterne erkannte ich doch sogleich den Anführer der Mameluсken.

„Öffnen Sie schnell!" rief er mir mit seinen ganz eigenen dumpfen Grabestönen zu.

Im Hemde eilte ich hinab, und führte ihn, ohne das mindeste Geräusch auf mein Zimmer.

„Kleiden Sie sich schnell an, — sprach er, — und fliehen Sie, Ihr Leben ist in Gefahr!"

„„Warum?"

„So eben ist ein Kourier mit geheimen Depeschen an den Marschall angekommen, worin die Anzeige enthalten ist, „daß die angebliche holländische Gräfin eine polnische Fürstin, und mit einer hochverrätherischen Mission beauftragt sey. Da es ihm, — nämlich dem Schreiber der Anzeige, — unmöglich gewesen sey, diesen verbrecherischen Plan zu verhindern, so habe er sich selbst an die Spitze der Verschwörung gestellt, und das Original des mit geheimen Zeichen geschriebenen, und von der Fürstin als Empfangs = Bestätigung eigenhändig unterzeichneten Planes, ohne Wissen dieser Dame in ein goldenes Kreuz verschlossen, das er bei dem Abschiede derselben zum Andenken, eigentlich aber als ein unfehlbares Mittel, sie ihrer Mitschuld überführen zu können, gegeben habe. Er rechne übrigens vollkommen auf die großmüthige Anerkennung des Kaisers, der mit dem konfiszirten Vermögen der Fürstin ihn und sein armes Kloster reichlich belohnen könne.""

— „„„Schändlicher Verrath!"""

Noch einmal, retten Sie sich, sonst sind Sie verloren; denn niemand wird ihre Theilnahme be=

zweifeln. Schon haben die Gensd'armen alle Zugänge zum Gasthofe besetzt; um Mitternacht werden Sie und Julie arretirt. Für meine Nichte seh' ich leider keine Rettung mehr!"

""Julie muß gerettet werden, und sollte ich mein eigenes Leben für sie opfern. Ich will mein eidliches Wort nicht brechen. Der Plan liegt klar vor mir; wie er zu ihrer Flucht geführt hätte, soll er nun den Beweis ihrer Unschuld begünstigen""

„Der Himmel verleihe Ihnen Glück und Segen!"

Während wir sprachen, hatte ich mich angekleidet. Ich bat ihn, nichts für Julie zu unternehmen, um die Ausführung meines Planes nicht zu stören. Sollten die Gensd'armen sie auch verhaften, so möge er ja nicht thun, als ob er sie kenne.

Er hüllte sich in seinen Mantel, und ging. Durch ein Hinterpförtchen des Hofraumes schlüpfte ich auf die Straße.

28

Von der Vollmacht des Marschalls konnte ich nun keinen Gebrauch mehr machen; denn nach der

jüngsten Anzeige war mit gutem Grunde von der Umsicht dieses gewandten Geistes zu erwarten, daß er gegen den Mißbrauch dieser Vollmacht seine Maßregeln getroffen habe.

Es blieb also kein anderes Mittel übrig, als die List!

Wer den Geist der französischen Gensd'armerie, unter Napoleon kannte, wird eingestehen müssen, daß viel dazu gehört, sie zu überlisten; jedes Haar ihres Hauptes war ein Auge oder ein Ohr. Dadurch will ich aber meiner eigenen Schlauheit kein selbstgefälliges Compliment machen, denn man wird bald sehen, daß mein Plan sehr einfach war, und auf das Verdienst einer geistreichen Zusammensetzung keinen Anspruch machte.

Margareth, eine Verwandte des Sacristans der Frauenkirche, ein hübsches junges Mädchen, war ein Hülfskind der harmlosen Verschwörung in München. Zu ihr eilte ich, und gab am Fenster unser bekanntes Zeichen, worauf sie sogleich die Thüre leise öffnete. Sie bewohnte ein Eckstübchen gleich links neben der Hausthüre, und schien eben mit einem Liebesbriefchen beschäf-

tiget, als ich sie störte; denn eilig raffte sie einige Bogen Papiere zusammen, und schob sie unter das Bett.

„Was wünschen denn Sie noch so spät?"

„„Du mußt mir beistehen, ein geheimes Verhältniß zu erforschen, wobei du selbst betheiliget bist. So eben soll der Verwalter L* in das Haus der Handelsfrau S* geschlichen seyn. Mein Plan ist schon fertig. Gieb mir nur den schwarzen Chorrock deines Herrn, worinn er gewöhnlich den Priester zur letzten Ölung begleitet, und die Laterne mit brennendem Lichte, die er bei einer solchen Gelegenheit zu tragen pflegt. Inzwischen erwarte mich wieder hinter der zugelehnten Hausthüre; in einer halben Stunde bin ich wieder da!""

„Der schlechte Mensch, der Betrüger! Während ich eben zwei Bogen mit Zärtlichkeiten für ihn vollschreibe, schleicht er zu einer andern. Das ist niederträchtig! Aber nur Geduld, du sollst mir diese Untreue theuer genug büssen!"

„So benützte ich den Umstand, daß ich ihre Eifersucht mit dieser Handelsfrau aus andern Mit-

theilungen kannte, um schneller an das Ziel zu kommen.

Gleich hinter der Hausthüre hing der große Schlüssel zum Thore des Pfarrgebäudes, das nur durch eine Mauer, die einen Hofraum umschließt, vom Gasthofe zum schwarzen Adler getrennt ist. Diesen Schlüssel steckte ich rasch zu mir, während sie eilig Stock und Laterne holte.

„Kommen Sie aber ja bald zurück; wenn mein Vetter zufällig gerufen würde, so ging's mir sehr übel!"

„„Gewiß, verlaß dich nur auf mein Wort!""
Um ihren nachfolgenden Blick zu täuschen, eilte ich auf einem kurzen Umwege dem Pfarrhause zu.

29.

Schon von weitem hörte ich die leisen Worte und Tritte der auf- und abgehenden Gens'd'armen. „Wer da?" donnerte mir ein Elsaßer entgegen.

„„Ich bin's, der Sacristan der Frauenkirche. Die Frau Gemahlin des Herrn Generals * * ich nannte einen französischen General, dessen Frau

schon schwer krank nach München gekommen war, wird wohl noch in dieser Nacht sterben. Sie hat den Beistand des Herrn Stadtpfarrers verlangt.""

„Haben Sie einen Vorweis vom General?"

„Nein, doch der Schlüssel hier mag wohl der beste Vorweis seyn, daß ich ein Recht und die Pflicht habe, hier einzutreten. Halten Sie mich etwa für einen Dieb, der sich in das Pfarrhaus schleichen, und den Herr Pfarrer bestehlen will?""

Zugleich steckte ich lachend den Schlüssel an, obgleich mir die Angst fast die Kehle zuschnürte, um ihn recht sicher zu machen, bat ich den Schlüssel stecken lassen zu dürfen, indem die Thüre sich dann von innen weit leichter aufziehen lasse. Er versprach mir, darauf Acht zu haben, allein leise schob ich von innen den Riegel vor, um mir den Rücken zu sichern.

Der Vorfahr des gegenwärtigen Pfarrers war ein leidenschaftlicher Schachspieler gewesen; außer den Theatertagen besuchte ich ihn fast an jedem Abende, spielte und speisete mit ihm. Daher kannte ich jeden Winkel des Gebäudes.

Die Laterne stellte ich in ein kleines Gewölbe, worin alte Fässer, Rumpelkästen, zerbrochenes Geschirr u. dgl. aufbewahret wurden; dort legte ich auch meine Vermummung, meinen Rock und die Stiefel ab.

Ich durfte keinen Augenblick verlieren.

Ohne Säumen stieg ich durch ein Fenster, das neben dem Hinterthore in den Garten führet. Von da aus auf dem Rebengeländer die Mauer zu übersteigen, war nicht rathsam, weil der Sprung auf der andern Seite hinab Lärm erregen, und somit das ganze Unternehmen vereiteln konnte.

Ich wußte, daß da, wo die Gartenmauer mit dem Hause ein Dreieck bildet, sich ehemals ein Schieber befunden habe, durch welchen Steine, Unkraut, verfaultes Gemüse, u. s. w. auf kleinen Schiebkarren zur Weiterfuhr auf einem eigenen Wagen hinausgeschafft werden konnten. Damals gehörte aber jener Hofraum, der jetzt Eigenthum des Gasthofes zum schwarzen Adler war, noch dem Pfarrgebäude. Konnte nun dieser Schieber seitdem nicht mit Mauerwerk ausgefüllt worden seyn?

Ich suchte und fand den Schieber, überzeugte mich aber durch Betastung, daß er vernagelt sey. In einem der nächsten Blumentöpfe stack zufällig ein tüchtiges Gartenmesser, das ich umhertappend ergriff. Mit diesem bog ich vorsichtig die durch Verwitterung locker gewordenen Nägel um, und der Schieber wich.

Nur mit großer Anstrengung gelang es mir, durch die Oeffnung zu kommen. Als ich schon an der Möglichkeit verzweifelte, diese enge Pforte zu passiren, schlug es auf der Uhr der kaum 20 Schritte entfernten Frauenthürme halb zwölf Uhr. Die Angst riß mich durch; denn kaum eine halbe Stunde lag mehr zwischen Leben und Tod.

30.

Nun war ich, um mich genau auszudrücken, am Fuße des Gasthofes; denn das Thor, welches in den zur Aufbewahrung der Wägen bestimmten Hofraum führt, war verschlossen, und nur eine frei stehende Mauer trennte mich von den Gensdarmen.

Dieser Hofraum war wegen Menge der Fremden mit Reisewägen so angefüllt, daß ich im Dunkeln alle Augenblicke fürchten mußte, an eine Deichsel oder an ein Wagenrad anzurennen. Diese verrathenden Zufälle zu vermeiden, kroch ich auf Händen und Füßen unter den Wägen durch, bis ich merkte, daß ich am verschlossenen Thore sey.

Nun stieg ich auf die Decke des nächsten Wagens hinauf, und tappte nach einem Fenster, das ich glücklich traf.

Allein wie sollte ich es nun von Außen öffnen, um alles Geräusch zu vermeiden?

Ich schnitt mit Sophiens Brillantringe, den ich an einem Bande auf der Brust trug, so oft ich Umständen mich überließ, in welchen er an der Hand mich hinderte, eine halbe Fensterscheibe aus, aber unglücklicherweise glitt mir das Stück aus der Hand, und klirrte auf das Steinpflaster hinunter.

Das Entsetzen über diesen Unfall lähmte mir alle Glieder, doch schnell kehrte meine Geistesgegenwart zurück.

Schon hörte ich, wie die Gensd'armen sich jen-

seits der Mauer zusammenzogen, und halblaut einander fragten, was sich Verdächtiges hier rege.

Ihrer Frage zuvorzukommen, fing ich in französischer Sprache den Hausknecht zu schimpfen an, daß er in seiner Besoffenheit das Wagenfenster eingestoßen habe, und überschüttete ihn mit einem Strome der derbsten Kasernenflüche, zugleich unterbrach ich bisweilen mich selbst, indem ich die mit schwerer Zunge gestammelte Entschuldigung des betrunkenen Hausknechtes in der ihnen unverständlichen Lokalsprache einlegte.

Die Gensd'armen lachten, und entfernten sich wieder von der Mauer.

Nun drehte ich die beiden Riegel des Fensterstockes, und stieg hinein. Glücklich hatte ich das Fenster des Corridors errathen; wäre ich in ein bewohntes oder verschlossenes Zimmer gekommen, so würde nach so großer Anstrengung der Plan dennoch gescheitert haben.

Fünfmal klopfte ich an Juliens Thüre; es brannte noch Licht, das ich durch das Schlüsselloch bemerkte. Die Thüre ging auf; Julie war in

einem so reizenden Nachtkleide, daß ich bald den Zweck meines Kommens vergessen, oder mindestens verwechselt hätte.

„Sie hier, um Mitternacht, und halb entkleidet?" fragte sie ganz erstaunt.

„„Nicht mehr dieß fremde „Sie"; der Retter Deines Lebens steht vor Dir!""

Und nun erzählte ich schnell, was sich ereignet hatte. Ich fand die geheime Feder, welche das goldene Kreuz aufschloß; das verderbliche Papier stack in dem hohlen Raume; ich sah die geheimen Zeichen, mit Tusch mittelst einer Rabenfeder auf Seidenpapier geschrieben. Es wurde sogleich verbrannt, und die Asche wieder mit der Blumenerde vermischt.

Sie drückte einen feurigen Kuß des herzlichsten Dankes auf meine Lippen. Ich rieth ihr, das Licht auszulöschen, und augenblicklich sich zur Ruhe zu begeben, um die Späher desto sicherer zu machen, und desto besser zu täuschen.

Dreiviertel auf 12 Uhr schlug es, als ich über den Reisewagen wieder hinunterstieg. Ich preßte mich wieder durch die enge Pforte des Schiebers,

kleidete mich an, warf den Chorrock über, nahm die Laterne, und trat durch das Thor des Pfarrhauses auf die Straße hinaus.

31.

„Wo bleibt der Priester?" fragte der Gensd'arme, als ich den Schlüssel abzog.

„„Im Bette; er fürchtet, sich zu erkälten!""

„Ist's auch wahr?"

„„Ey freilich; ich hole jetzt den Beneficiaten.""

„Das scheint mir verdächtig. Ich begleite Sie selbst dahin!"

„„Sehr viel Ehre!""

„Mir liegt daran," — fuhr er fort, — „daß die Generalin durch die Bequemlichkeit dieser Herren des priesterlichen Beistandes nicht ganz entbehre. Ich werde mit Ihnen in das Zimmer des Beneficiaten treten; vielleicht gibt meine Begleitung Ihren Worten mehr Gewicht!"

„„Das will ich meinen?""

Man kann sich denken, wie mir bei diesem Anerbieten zu Muth war, da das Haus des Benefi-

ciaten keine zweihundert Schritte von dem Pfarrhause lag.

Welchen Empfang durfte ich von diesem Priester erwarten, der mich gar nicht kannte, wenn ich als Sacristan seiner Kirche vor ihm erschien!

„Haben Sie in Paris auch so große Thürme?" fragte ich den Begleiter, indem ich die Laterne, gleichsam auf jene weisend, so rasch emporhob, daß der Luftstrom das Licht auslöschte. Zugleich ließ ich den Schlüssel auf das Straßenpflaster fallen, hob ihn jedoch schnell wieder auf, ohne daß er's merkte, und bedauerte unter tausend Entschuldigungen den Unfall, ohne Licht den Schlüssel suchen zu müssen. Während er mir auftrug, zu eilen, schlug die Mitternachtstunde.

„Gensd'armen!" rief der kommandirende Officier. Mein Begleiter mußte mich verlassen, worüber ich sehr froh war.

Schnell ging ich nun zu Margareth, und während ich ihr Chorrock und Laterne mit dem Troste zurückgab, daß ihr Liebhaber unschuldig in

Verdacht gekommen sey, stellte ich mich, als trete ich eben auf einen Schlüssel.

„Ah, der Pfarrhausschlüssel! Den hat die taube Gertraud wieder nicht fallen hören!"

Sie hing ihn an den Nagel. Ich gab ihr ein Stück Geld, nebst meinem Danke für ihre Bereitwilligkeit, die mein Vorhaben so trefflich begünstiget habe, und eilte auf den Marktplatz.

Bald sah ich einen Wagen mit zwei leuchtenden Laternen die Kaufingerstraße im Schritte herabfahren, von einem Commando der Gensd'armerie zu Fuß, und von vier Gensd'armen zu Pferd begleitet.

Im Wagen saß Julie mit ihrer Kammerfrau.

Endlich wurde vor dem Hotel des Reichsmarschalls gehalten; seine Bedienten öffneten den Schlag, und sein Generaladjutant führte sie am Arme vor die Inquisitionsschranken der Excellenz.

32.

Eine volle Stunde harrte ich ihrer Rückkunft; ich stand dem Hotel gegenüber, im Schatten eines

Hausthorbogens, wo mich die Wachen des Marschalls nicht bemerken konnten.

Endlich gewahrte ich eine lebhafte Bewegung in den obern Gemächern; eine Menge Lichter schritten anscheinend der Treppenthüre zu; Bediente mit Armleuchtern stellten sich an die unterste Stufe; der Wagen fuhr vor, und der Reichsmarschall selbst nahm Platz an Juliens Seite, vermuthlich zur Genugthuung für das fruchtlose inquisitorische Verfahren.

Im Augenblicke des Einsteigens eilte ich auf Seitenwegen zum Gasthofe voran; mischte mich unter die durch Verhaftung Juliens aus dem Schlafe aufgestörten Gäste, die mit ihren Dienern neugierig innerhalb der Thorschwelle standen, welche sie nicht überschreiten durften.

Alle bezeigten die lebhafteste Theilnahme an meiner Nachricht, daß die fremde Dame mit dem Eberkopfe in wenig Augenblicken, vom Marschalle selbst begleitet, in den Gasthof zurückkehren werde. Eben drangen sie in mich um nähern Aufschluß über die Ursache ihrer gewaltsamen mit:

ternächtlichen Verhaftung, als der Wagen hielt, und Julie, dicht verschleiert, vom Marschalle aus dem Wagen gehoben, und bis an die Treppe geführt wurde, wo er mit den verbindlichsten Worten von ihr schied.

Unbemerkt schlich ich die Treppe hinauf, während sich die Gäste an den Wagen drängten, um die Aussteigenden zu sehen. Julie bewirthete mich mit einem auserlesenen Abendmahle, und erzählte mir, wie es ihr ergangen war. Auf die Frage, warum sie unter einer so abenteuerlichen Maske reise, gab sie schlau zur Antwort: „Der Prior des Augustinerklosters zu Warschau habe ihren Gatten so zu umstricken gewußt, daß er aus einem zärtlichen Gatten ein Despot geworden sey. Dem Prior habe sie, als ihrem Beichtvater, ihre Lage mit der Bitte um Rath und Hülfe anvertraut, der sie beredete, zu fliehen, und ihr am Tage der Flucht ein goldenes Kreuz zum Andenken, so wie zur Stärkung des Gemüthes in schweren Leiden gegeben habe. Die Wahl eines ungewöhnlichen Mittels, vor den Verfolgungen des Gemahles gänzlich sicher zu bleiben, sey unerläßlich gewesen, und der Maske, nämlich

dem Eberkopfe, verdanke sie bis jetzt die Nichtentdeckung ihres Standes. Uebrigens sey sie der Meinung, daß der habsüchtige Prior ihren Mann von ihr nur deßwegen getrennt habe, um sie beide einzeln desto sicherer verderben zu können. Hierauf habe der Marschall sich ihr goldenes Kreuz auf wenige Augenblicke erbeten, und es in ein Nebenzimmer getragen, wo ein bürgerlich gekleideter Mann, den sie für einen Juwelier hielt, zur Untersuchung des Kreuzes bestimmt, an einem Tische stand, und bei dem Eintritte des Marschalls äußerst demüthig sich verneigte.

Der Marschall sey bald zurückgekommen, und habe ihr das Kreuz mit dem Bemerken zurückgestellt, wie leid es ihm thue, daß eine weitverzweigte, verläumderische Anklage sie einem zwar gesetzlichen, aber dennoch höchst widrigen Verfahren Preis gegeben habe; er würde sich übrigens beeilen, mit Anbruch des Morgens Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon ihre vollkommene Unschuld anzuzeigen; übrigens bitte er vorläufig um die Ehre, sie nach Hause geleiten zu dürfen."

„Und da bin ich nun, und verdanke die Rettung meines Lebens nur Ihnen!"

„„Dir! willst Du sagen.""

„Nun ja, Dir!"

Ein altes, deutsches, gutes Sprichwort sagt: „Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist." Dieß Sprichwort fiel mir ein, und machte mich selig.

Als Julie fragte: „Wie kann ich Dir für meine Rettung danken?" erwiederte ich: „Durch Lösung Deines heiligen Versprechens!"

Und siehe da! Amor stieg lächelnd aus einem Rosenkelche, und krönte das Mahl mit dem köstlichsten Dessert der Liebe, das je einem Sterblichen gereicht wurde!

33.

Am folgenden Tage, den 27sten Oktober, ging der Kaiser Napoleon zur Armee ab, unter dem gränzenlosen Jubel des Volkes, das ihn als seinen Befreier fast abgöttisch verehrte. Der Anführer der Mamelucken nahm von mir Abschied, und dankte

Bomben auf die Eisdecke werfen, welche mit donnerndem Getöse einstürzte, und die Feinde in dem tödtlichen Schlammgrunde begrub. Aus der Mitte des See's hörte man noch lange nach der Schlacht das Winseln von Tausenden, welche man nicht retten konnte.

So viel bis jetzt bekannt ist, besteht unser Verlust in 900 Todten und 3000 Verwundeten. Unter den Todten befinden sich der Brigadegeneral Valhubert, der Oberst der Jäger zu Pferd von der kaiserlichen Garde, Morland, der Oberst des 14ten Linien-Regimentes, Mazas, der Escadronschef und Adjutant des Marschalls Bernadotte, Chalopin. Verwundet wurden: die Divisionsgenerale St. Hilaire, Kellermann, Walther, die Brigadegenerale Thiebaut, Sebastiani, Compans, Marisy, Dümont, Lacour, Digion, Bessieres, Gerad und Mares.

Des Kaisers Schimmel ausgenommen, reitet bei der ganzen Armee Niemand einen so flüchtigen Renner, wie ich. Diesem Umstande hab' ich die Aus-

zeichnung zu verdanken, daß ich mit dem Säbel in der Faust einen russischen Obersten von der Garde gefangen nahm, dessen Pferd bei einem Grabensprunge zusammenstürzte. Der Kaiser hat mir diesen Obersten auf ewig als einen Sclaven geschenkt. Das war aber auch ein heißer Tag! Mit Recht sagte Napoleon am Schlusse seiner Proclamation: „„Soldaten! Ihr seyd der Unsterblichkeit werth! Was wird Frankreich, was werden die Eurigen sagen? Sie können nur staunen, und wenn ihr nach vollbrachtem Tagewerke in eure Heimath zurückkehrt, so wird ganz Frankreich euch zujauchzen: da kommen unsere Brüder, die Helden von Austerlitz, welche von einer russischen Armee von 70,000 Mann 40,000 gefangen, 140 Kanonen erobert, und 20,000 Mann vernichtet haben. Soldaten! ihr seyd meine Kinder; der heutige Tag war eures Kaisers würdig!““

Der Friede scheint nahe, dann hoff' ich Dich bald in meine Arme zu schließen.“

So lautete ein Brief von Ramorsky, den der Kourier, welchen Napoleon auf dem Schlacht-

felde an seine Gemahlin Josephine und an den Churfürsten in München mit eigenhändigem Schreiben abfertigte, mitgebracht hatte.

35.

Am 26. December unterzeichneten Fürst Johann von Lichtenstein und Graf Ignaz Giulay als Bevollmächtigte des Kaisers von Deutschland und Oestreich, und Karl Moriz Talleyrand-Perigord als Bevollmächtigter des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, zu Preßburg nach einer sechstägigen Conferenz das aus 24 Artikeln bestehende Friedens-Instrument, welches Kaiser Napoleon am 27sten zu Schönbrunn, und Kaiser Franz am 30sten zu Holltisch ratifizirte, an welchem Tage in der Nacht um 1 Uhr Kaiser Napoleon mit dem Prinzen Mürat in München eintraf.

Der Reichsherold, Joseph Stürzer, begleitet von einer Abtheilung der Bürgercavallerie, ritt am 1sten Januar des Jahres 1806 früh um 10 Uhr im alterthümlichen, prächtigen Costüm durch die Straßen der Stadt, und rief unter Trompeten- und

Paukenschall, und unter dem Jubeldonner des wonnetrunkenen Volkes, unsern unsterblichen und unvergeßlichen Fürsten, Maximilian Joseph, als König von Baiern feierlich aus.

Abends schwamm die ganze Stadt in einem Feuermeere; die Wohlhabenden wetteiferten in der Pracht der Beleuchtung, und selbst die Dürftigen trugen gerne ihr Scherflein zum Ganzen bei.

Juliens Gemahl war vor zwei Tagen angekommen. Er hatte alles nach dem Wunsche seiner Gattin geordnet; nichts band ihn mehr an Polen. Auch von dem geheimen Bunde hatte er sich ausdrücklich losgesagt, und die Verrätherei und Habsucht des Priors als bewegende Ursache angegeben.

Zur Feier des großen Nationalfestes gab Juliens Gemahl in dem von ihm gemietheten prächtigen Hotel an diesem freudigen Abende einen glänzenden Maskenball, bei welchem nach dem großen Concerte am Hofe, dem der Kaiser Napoleon und die Kaiserin Josephine beiwohnten, Personen vom höchsten und hohen Range erschienen.

Ich tanzte eben mit Sophie, die im orientalischen Costüm alle Augen auf sich zog, als plötzlich in der Mitte der wogenden Menge von Gästen zwei elegant gekleidete Zigeuner ihr Wesen trieben, die aus der Hand weissagten. Sie mochten es wohl ganz besonders auf Julie und Sophie gemünzt haben, denn was die Linien in der hohlen Hand verriethen, flüsterten sie ihnen ganz leise in die Ohren, und beide Damen konnten ihre Bestürzung nicht verbergen. Zuletzt fielen sie ihnen um den Hals, und küßten sie nach Herzenslust. Das auffallende Benehmen der beiden Zigeuner hatte den Fürsten, Juliens Gemahl, und den Grafen, Sophiens Gatten, schon früher in ihre Nähe gelockt; bei dieser, alle Maskenfreiheit überschreitenden Kühnheit, konnten sie ihren vollen Unwillen nicht mehr zurückhalten, und verlangten, daß sie sich auf der Stelle demaskiren sollten, um Rechenschaft von ihrem dreisten Benehmen zu geben. Die Zigeuner nahmen ihre Masken ab, und —

36.

Ramorsky stand mit ihrem Heinrich,

Bruder des Fürsten, dem russischen Obersten, den sie bei Austerlitz gefangen und vom Kaiser Napoleon auf ewig als einen Sclaven geschenkt erhalten hatte, vor den Zürnenden; es versteht sich wohl von selbst, daß die zärtlichsten Umarmungen nun erst recht das glückliche Wiederfinden krönten.

Ramorsky hatte nach dem Frieden von Preßburg einen ehrenvollen Abschied genommen, und war nun Heinrichs Gattin. Ihre Eltern kamen am 13ten Januar, am Vorabende des Vermählungsfestes Seiner Kaiserlichen Hoheit, des Vicekönigs von Italien, Eugen, mit der liebenswürdigen Kronprinzessin von Baiern, Auguste, gleichfalls in München an.

Ramorsky hatte von Sophie Vorwürfe erwartet; allein diese gestand mir in einer vertrauten Stunde, daß sie ihr nicht bloß jene kühne Täuschung verziehen, sondern selbst dafür gedankt habe.

Heinrichs räthselhaftes Verschwinden aus Warschau zur Zeit von Ramorsky's Flucht, war die Folge eines Auftrages aus Petersburg, sich augenblicklich an den Hof von Stockholm zu begeben,

um dort eine wichtige Unterhandlung zu beendigen, jedoch von seiner Reise Niemand, bei Verlust seines Kopfes, etwas zu sagen. Nur das Verhängniß hatte sie wieder vereiniget. Zwischen dem Staffel- und Wallersee in den Hochalpen Baierns bezogen der Fürst und sein Bruder Heinrich ein reizendes Landgut, wo ich manche glückliche Ferien verlebte, bis sie zur Zeit der Restauration nach Frankreich zogen, wo auch der Anführer der Mamelucken, ihr Onkel, sein Leben in Ruhe beschließen wollte. Von dort empfange ich noch regelmäßig alle drei Monate einen Brief.

Sophie aber lebt noch in der Hauptstadt; sie ist mir treu geblieben, und wenn auch die Zeit die Reize ihres schönen Körpers nicht verschont hat, so sind ihr doch jene unvergänglichen Schätze einer edlen Seele in voller Herrlichkeit geblieben, die als segenvolle Sterne meines Lebens mir zum Grabe leuchten werden.

Ende des ersten Bandes.

MEMOIREN,

historische, politische

und andere

WERKE,

welche bei

Gebrüder Franckh

in Stuttgart

erschienen, und allen Bibliotheken, so wie jedem gebildeten Leser zu empfehlen sind.

Aus dem

Leben und den Memoiren

einer

weiblichen Casanova,

wie sie es selbst in Paris im Jahr 1827 niedergeschrieben,

oder

Bekenntnisse einer schönen Frau,

Erinnerungen, Anekdoten und geheime Liebesgeschichten von den ausgezeichnetsten Personen, welche zur Zeit der französischen Republik, des Consulats und des Kaiserreichs in Europa geglänzt haben.

8 Bde.

Nicht leicht hat in Deutschland ein Werk in neuester Zeit mehr Aufsehen gemacht, als die „Memoiren des Casanova." Wir bieten den Freunden solcher Lectüre in diesem Werk ein Seitenstück zu diesen Memoiren dar, indem die

Verfasserin, aus einer der vornehmsten und reichsten Familien des niederländischen Adels entsprossen, nicht minder interessante Bekenntnisse und Begebenheiten erzählt, als jener berühmte Abenteurer; diese Begebenheiten sind aber um so interessanter, da solche in unserer Zeit durchlebt, und namentlich die Helden der Revolution und des französischen Kaiserreichs keine unbedeutende Rolle darin spielen. Männer, wie Moreau, Ney, Grouchy, Talma, Talleyrand, und viele Fürsten und Diplomatiker, deren Namen man aus diesem Werke selbst kennen lernen mag, schmachteten in den Fesseln dieser weiblichen Casanova, welche mit Anmuth und voll Zauber ihre Verirrungen der Welt erzählt. Neben einer unterhaltenden Lectüre hat das Werk noch das Empfehlenswerthe, daß es manche neue Anekdoten und Begebenheiten aus den letzten dreißig Jahren mittheilt, und deßwegen auch als geschichtlicher Beitrag nicht ohne Interesse ist.

Aus dem Leben und den Memoiren
eines
ehemaligen Galeerensclaven
(Vidocq),
welcher,
nachdem er Komödiant, Soldat, Seeoffizier, Räuber, Spieler, Schleichhändler, Galeerensclave war
endlich
Chef der Pariser Geheimen-Polizei
unter Napoleon sowohl, als unter den Bourbonen bis zum Jahre 1827 wurde.

Aus dem Französischen. Acht Bände.
gr. 8. broschirt.

Diese Memoiren sind eine beispiellose Erscheinung in den litterarischen Jahrbüchern Europa's, ein

wahrer Schatz von Menschenkunde, woraus Staatsmänner wie Philosophen ihre Erfahrungen bereichern können. Man kann sie mit Recht über alle seit zehen Jahren in Europa erschienenen Memoiren stellen.

Dritter Theil
der
Mittheilungen
aus den
Memoiren des Satan.
Enthält:
der Teufel in München und der gefallene Engel.
Phantasie und Erzählung,
begründet
im Leben der neuesten Zeit.
Fortgesetzt und herausgegeben
von
Wit, genannt von Dörring.

Die zwei ersten Theile dieses Werkes haben ein so unerwartetes, aber nicht unverdientes Glück in der literarischen Welt gemacht, daß kaum ein Jahr verfloß, als schon eine neue Auflage davon nöthig wurde. Da der Tod inzwischen den ersten Herausgeber von seinem thätigen Leben abrief, so ist einiger Stillstand bei dem Erscheinen dieses Bandes eingetreten, doch konnte dieß dem Werke nur von großem Gewinn seyn, indem wir in Herrn Wit genannt von Dörring einen so genialen Fortsetzer erhielten, daß wir versichern können, man werde diesen Band mit demselben bekannten Witz und Geist, der die frühern Bände schon auszeichnete, geschrieben finden, und verweisen daher auf das Werk selbst, das zu seiner Empfehlung nichts weiter bedarf, als daß man solches liest.

Der Legationssekretär,

oder

die Kabalen geheimer Katholiken

und

Jesuiten in Deutschland.

Eine höchst merkwürdige

fürstliche Bekehrungsgeschichte

des Jahres 1825, worin der Uebertritt des Herzogs und der Herzogin von Anhalt-Köthen zur katholischen Kirche, die russische Verschwörung u. s. w. von einem Jesuiten prophezeiht worden.

Aus den Papieren

des

in Paris vergifteten geheimen Legationssekretär R***

und aus mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen.

Herausgegeben

von

Dr. Eichmann.

8. elegant broschirt.

Während wir in einem Nachbarlande die hierarchische Verbindung, die zwei Jahrhunderte lang in der Stille die Höfe beherrschte, die Wissenschaft leitete und der Abscheu aller Gutdenkenden war, wieder neu aufleben sehen, ist es da wohl nicht an der Zeit, auch auf unser Vaterland einige forschende Blicke zu werfen? Wir finden bei dieser Betrachtung dann leider, daß dieses Gift von unsern Nachbarn auch uns mitgetheilt worden ist: wie wichtig muß daher eine Schrift, wie diese, seyn, welche den innern Zusammenhang vieler politischen Begebenheiten mit religiösem Fanatismus, die Fäden, womit viele Feinde des Wahren und Rechten in verschiedenen Ländern und Wirkungskreisen sich verknüpfen, welche die Grundsätze und Maximen einer alles, was sie berührt, vergiftenden Macht nachweist und in ein helles Licht setzt. Jedem dem Licht und Recht am Herzen liegt, wird es vom höchsten Interesse

seyn, eine Darstellung zu finden, wo nicht mehr wie bisher die Macht der Finsterniß gar nicht bemerkt und nur für ein Hirngespinst gehalten worden ist. In der von uns angezeigten Schrift hat Wahrheit und Begeisterung für edle Geistesfreiheit die Feder geführt, so daß wir hoffen, dieselbe werde keinen kleinen Beitrag zur Aufklärung unserer jetzigen vielbewegten Zeit abgeben.

Der Jesuit.

Sitten- und Charakter-Gemälde aus den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

C. Spindler.

Drei Bände. 12. eleg. broschirt.

„Was Schiller in der dramatischen Poesie uns Teutschen ist, das soll — nach dem Urtheile eines geistreichen Rezensenten in den Blättern für litterarische Unterhaltung — uns Spindler in der Romanenliteratur werden! —" Wie sehr dieser ausgezeichnet originelle Dichter den hohen Ruf, den er sich in so kurzer Zeit errungen, verdient, davon wird das oben angezeigte Werk einen neuen Beweis liefern. — In einer so vielbewegten Zeit, wo der Jesuitenorden eine so traurig berühmte Rolle spielt, mag es doppelt anziehend seyn, ein mit Meisterhand entworfenes Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert vor unsern Augen aufgerollt zu sehen, in welchem Charaktere, Sitten und Örtlichkeit mit derselben Virtuosität, ja wir möchten sagen, noch vollkommener geschildert sind, als es der Dichter in seinem früheren Sittengemälde „der Jude" gethan hat.

Druck und Papier des Werks sind von der Art, daß es sich mit dem schönsten typographischen Product des Auslandes messen darf.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von
C. Spindler.

3 Bände. 12. elegant broschirt.

Wir übergeben mit großem Vergnügen der deutschen Lesewelt das vortreffliche Werk des Herrn Verfassers, der durch seine früheren Romane schon die Liebe des Publikums sich erworben hat. Hohes Interesse einer weit verzweigten Handlung, Originalität in der Ausführung — eine umfassende treue Schilderung des mittelalterlichen Lebens und Seyns, wie des Judenthums jener Zeit, überraschende Situationen und Charaktere, Sprache und Zugehör sind so wahr und lebendig geschildert, daß wir mit Recht diesen Roman den besten unseres Volkes an die Seite setzen zu dürfen glauben.

Kettenglieder.

Von C. Spindler.
Drei Theile. gr. 12. eleg. brosch.

Der Verfasser des „Bastards", des „Juden," des „Jesuiten" u. s. w. gibt hier eine Sammlung seiner zerstreuten Erzählungen. Wer ihn aus seinen größern Dichtungen kennt und liebgewonnen hat, wird in diesen theils ernsten, theils heitern Zeichnungen, jenes reiche Leben, jene treffliche Charakterzeichnung der Zeit und der Personen, welche seine größern Werke zu den trefflichsten Erzeugnissen unserer schöngeistigen Literatur stempeln, wieder finden, und ihn auch in dieser neuen Sphäre seines Talents, als einen Liebling der Lesewelt, begrüßen.

L i ch t e n st e i n.

Romantische Sage
aus der würtemberg'schen Geschichte.
Von
W i l h e l m H a u f f.
3 Thle. gr. 12. elegant brosch.

Es möchte für das deutsche Publikum von nicht geringem Interesse seyn, zu sehen, wie der Herausgeber der so großes Aufsehen erregenden „Memoiren des Satan", der Verfasser des witzigen „Mannes im Monde", einen historischen Stoff zu einem Roman benützte. Wir glauben sagen zu dürfen, daß dieser Roman, indem er sich in der vaterländischen Geschichte, auf vaterländischem Boden bewegt, indem er geschichtliche Charaktere auf die anziehendste Weise schildert, mit Recht den historischen Romanen der neuesten Lieblingsdichter an die Seite gesetzt werden kann und sich die Liebe des Publikums in einem hohen Grade verdienen wird.

N o v e l l e n

von
Wilhelm Hauff.
Drei Bände.
gr. Duodez. elegant broschirt.

I n h a l t:

1r Thl.: Die Bettlerin von Pont des Arts. — Othello.
2r Thl.: Jud Süß. — Die Sängerin.
3r Thl.: Die letzten Ritter von Marienburg. — Das Bild des Kaisers.

Wir bieten hier der gebildeten Lesewelt in einen Novellenkranz geflochten, die Erzeugnisse eines liebenswürdigen Geistes, der leider zu frühe für die Poesie und das Leben durch den Tod entrissen wurde. — Wer die gesellschaftlichen Sitten in eleganter, anziehender Form, verbunden mit höherer psychologischer Wahrheit und Tiefe geschildert zu sehen wünscht, der wird durch diese Lectüre aufs Anziehendste befriedigt

werden und nicht ohne hohen Genuß von dem Werke scheiden. Ein satyrischer Brief über die Kunst, Novellen zu dichten, dient dem ersten Bande zur Einleitung.

Der Mann im Monde,

oder

der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Von

H. Clauren.

2 Theile.

Phantasien

im

Bremer Rathskeller.

Ein Herbstgeschenk für Freunde des Weins.

Von Wilhelm Hauff.

8. geheftet.

So merkwürdig dieses Büchlein nach Form und Inhalt ist, so scheint doch sein Schicksal beinahe noch glänzender und merkwürdiger zu seyn. Selten oder nie geschah es, daß kritische Zeitschriften ihre Blicke auf Dichtungen warfen, die in Tageblättern gelesen werden; aber kaum las man im Berliner Conversationsblatte diese Phantasien, als sie auch sogleich in mehreren Journalen als etwas Außergewöhnliches geschildert wurden, und es genügt uns anzuführen, was die gediegenen Blätter für literarische Unterhaltung darüber aussprechen: „der Verfasser habe sich in diesen Phantasien als ächten deutschen Dichter bewährt." Für Freunde des Weins möchten sie noch eine besonders angenehme Gabe seyn, indem sie gleich einem schönen Gesang, den Genuß eines vollen Bechers erhöhen.

Phantasien und Skizzen.

Von

Wilhelm Hauff.

gr. 12. elegant broschirt.

Diese kleine Sammlung, welche aus einem Theile von Wilhelm Hauff's poetischem Nachlasse und aus einigen in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen von seiner Hand zusammengetragen ist, soll denjenigen, die den jungen Dichter liebgewonnen, so lange er unter uns lebte, und denen nach seinem zu frühen Tod die frühreifen Früchte seines Talents noch theurer geworden sind, freundlich sein Andenken zurückrufen. Mögen sie alle, welchen Hauff als Mensch und Dichter etwas war, bei dieser Gabe seiner in Liebe gedenken!

Controvers = Predigt

über

H. Clauren und den Mann im Monde.

Gehalten von

Wilhelm Hauff.

8. broschirt.

Der Mann im Monde rc. hat zu einem berühmten Prozesse Anlaß gegeben, dessen Erfolg der geheime Hofrath Heun dem Publicum bekannt gemacht hat. Es versteht sich von selbst, daß jener Urtheilsspruch nur der Art, wie jenes Buch ins Leben trat, gelten konnte, daher sich der Herr Verfasser die Freiheit genommen, zu beleuchten, auf wessen Seite das innere, das literarische Recht sey, zu betrachten, welchen Zweck der Mann im Monde gehabt, und wie er ihn verfolgt habe. Wir empfehlen diese Predigt zur Erbauung jedem andächtigen Leser, und wünschen, daß sie in recht vielen Herzen eine gesegnete Rührung hervorbringen möchte.

Die Nordamerikaner,

geschildert
von
einem reisenden Junggesellen.
Aus dem Englischen
des
Amerikaner Cooper.

4 Bändchen. gr. 8. elegant broschirt.

Wohl hat Amerika schon eine lange Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit Europa's auf sich gelenkt, und diese namentlich in den jüngsten Jahrzehenden zur Bewunderung gesteigert. Allein vielleicht eben daher, daß die letztere mehr der Phantasie angehört, mag es kommen, daß wir uns bisher mit allgemeinen Vorstellungen begnügt haben, und dieser westliche Theil der Erdkugel uns bisher, wenn wir aufrichtig seyn wollen, im Grunde noch ein ziemlich unbekanntes Land geblieben ist.

Wenn sich nun aber ein Alcides aufgemacht und die goldenen Aepfel der Erkenntniß aus diesem Garten der Hesperiden geholt hat, wen sollte nicht gelüsten, von dieser gesunden, wenn auch nicht den Gaumen kitzelnden Frucht zu kosten? Und setzen wir noch hinzu, daß Cooper, dessen gewaltiger Geist aus allen seinen Dichtungen weht, und über dessen ruhige, besonnene Beobachtungsgabe und Gewandtheit in der Darstellung nur Eine Stimme herrscht, daß Cooper es ist, der, wie sonst der Phantasie, so dießmal dem Verstande, frische, kräftige Nahrung reicht, so glauben wir Alles gesagt zu haben, was diesem Werke, dem interessantesten seit Amerika's Befreiung, zur Empfehlung dienen kann.

Canning und die Liberalen.

Ein Gegenstück
zu
Villele und der Despotismus.

2 Bde. gr. 12. broschirt.

Der große Streit zwischen Liberalismus und

Servilismus beschäftigt im jetzigen Zeitpunkt die ganze civilisirte Welt. Ob der Thron Alles sey und das Volk neben ihm zu nichte werden soll, das ist die Frage, über die die Stimmführer der Nationen in Wort und Schrift sich vernehmen lassen, und wegen der wir an manchen Orten die Waffen ergreifen sahen und noch sehen. An den Stufen des Thrones selbst sprach sich ein Mann für die, die Vorrechte des Thrones beschränkende Ansicht aus. Canning war es, der Europa damit überraschte. Wie Europa dem neuen Vertheidiger einer edleren politischen Denkart zujauchzte, der die Macht besaß, dieser Denkart Einfluß zu verschaffen, wie um den großen Mann sich alle Gleichdenkenden sammelten und wie ihn plötzlich, begriffen, in den schnellsten Schritten die schwere, verwickelte Frage zu lösen, ohne weder den Thron noch das Volk tödtlich zu verwunden, der Tod wegraffte, — darüber wird sich Jeder zur Genüge in diesem Werke belehrt finden. Es braucht daher keiner weiteren Empfehlung desselben, da der große Gegenstand, würdig behandelt, sich selbst empfiehlt.

Villele und der Despotismus.

Ein Gegenstück zu Canning und die Liberalen.

2 Bde. gr. 12. broschirt.

Die Macht hat von jeher Talente gefunden, die sie stützten; die Geschichte zeigt uns in deren Folge bald große und weise, bald nur kluge und verschlagene Staatsmänner. Unter den letztern nimmt der berühmte Villele, als die höchste Stütze der absoluten Macht, einen bedeutenden Rang ein. An Klugheit, aber auch an unbekümmerter Gleichgültigkeit in der Wahl seiner Mittel steht er einem Richelieu, einem Louvois in

der Geschichte seines Vaterlandes würdig zur Seite. Wir sehen in diesem Werke den verzweifelten Kampf des Despotismus gegen die öffentliche Meinung und die Volksmacht; wir sehen das gefährlichste und schleichendste aller Werkzeuge, die Jesuiten, in seiner ganzen Furchtbarkeit, sobald es seine Macht mit der Staatsgewalt verbindet; wir sehen, was Hofränke, Verläumdungen, Weiber und Alles, womit die Willkühr auf heimlichen Wegen schleichend wirkt, in der Hand eines Mannes vermögen, der seinen Zweck so gut kennt und die Triebfedern, die zu demselben zusammenspielen, so listig zu verdecken weiß. Es konnte demnach die ganze Darstellung der sogenannten reagirenden Kräfte unserer Zeit von keinem andern Mittelpunkte aus als von diesem, mit schärferen und vollständigeren Zügen gezeichnet werden; und jeder Leser, der diese Kräfte genau kennen zu lernen wünscht, wird durch diese Schrift seine Hoffnungen nicht betrogen finden.

Christliches und Türkisches

von

Ernst Moritz Arndt.

gr. 8. sauber geheftet.

Deutschland entbehrte seit mehreren Jahren das Glück, die bewährten Vorkämpfer der Wahrheit und des Lichts in den Reihen der Schriftsteller zu erblicken, die sich übe die hochwichtigen Gegenstände der Tagespolitik aussprechen. Endlich hat der geistvolle Mann sein Schweigen gebrochen und sich auf die Erörterung einer Frage eingelassen, welche gegenwärtig das Interesse der ganzen civilisirten Welt in Anspruch nimmt. Auch in diesem Werke zeigt sich der Verfasser so, wie er Europa längst bekannt ist, als kräftiger, ächtdeutscher Mann, den die Sophismen einer engherzigen Tagespolitik in dem, was er für wahr und recht erkannt, nicht

irre machen können. Um so mehr möchte Jedem, dem es in dem Labyrinth der Widersprüche um ein besonderes Vorbild zu thun ist, das Büchlein eine willkommene Gabe seyn.

Geheime Liebschaften
von
Pariser Hofdamen.
Herausgegeben
von
Friedr. Wilh. Bruckbräu.
gr. 8. elegant broschirt.

Ohne durch nackte Darstellung üppiger Scenen die Sinnlichkeit reizen zu wollen, gibt die vorliegende Schrift eine treue Schilderung des französischen Hoflebens in den frivolen Zeiten Ludwigs XV., und läßt, indem sie das künstliche Gewebe der an jenem Hofe gespielten Intriguen offen darlegt, zugleich auch Blicke in die Ursachen thun, welche für die französische Staatsumwälzung vorbereitet wurden.

Die
Jesuiten und die Revolution.
Auch unter dem Titel:
Memoiren eines jungen Jesuiten, oder die Verschwörung von Montrouge.
Durch Thatsachen enthüllt vom Abbé Marcet de la Roche-Arnaud.
Aus dem Französischen. 8.

Was auch bisher in öffentlichen Blättern, oder durch Werke über diese gefährliche Gesellschaft bekannt wurde, so zeigt uns nichts den Abgrund, an dem wir stehen, deutlicher, als das hier angezeigte Werk.

Von einem jungen Jesuiten, der in die geheimsten Intriguen eingeweiht und der aus

Abscheu vor der furchtbaren Heuchelei und dem Mord, die ihm gepredigt wurden, aus der Gesellschaft trat, erfahren wir Dinge, wovor einem die Haut schaudern muß; nicht allein Minister, hohe Militärs und die hohe Geistlichkeit, nein bis zu den Thronen selbst greift dieses Gift um sich, und mehr als Einen Fürstenmord neuester Zeit gibt der Verfasser dieser Gesellschaft Schuld, kurz man muß das Abscheuliche durch das Werk selbst kennen lernen, um einzusehen, daß es an der Zeit ist, den Kopf dieser Hyder zu zertreten.

Der Kaiserliche Bastard.

Aus den Memoiren des Obersten Duvar, natürlichem Sohne des Kaisers Napoleon.

Aus dem Französischen.

Aus der ganzen Art, wie diese Schrift durchaus gehalten ist, wird mehr als wahrscheinlich, daß die Data, die der historischen Exposition zu Grunde liegen, nicht erfunden, sondern der Geschichte entnommen sind, und wem es nicht blos um glänzende Darstellung, sondern auch um historische Wahrheit zu thun ist, der wird sich gewiß durch obiges Werk angesprochen fühlen, indem er den größten Mann unsers Jahrhunderts in demselben von einer neuen Seite kennen lernt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruckbräu, Friedrich Wilhelm,

Die Verschwörung in München Eine Gallerie der interessantesten Liebschaften galanter Herren und lüsterner Damen den Liebenden aus allen Ständen geöffnet
Bd.: 1

Stuttgart (1829)

P.o.germ. 195 fe-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106423-1